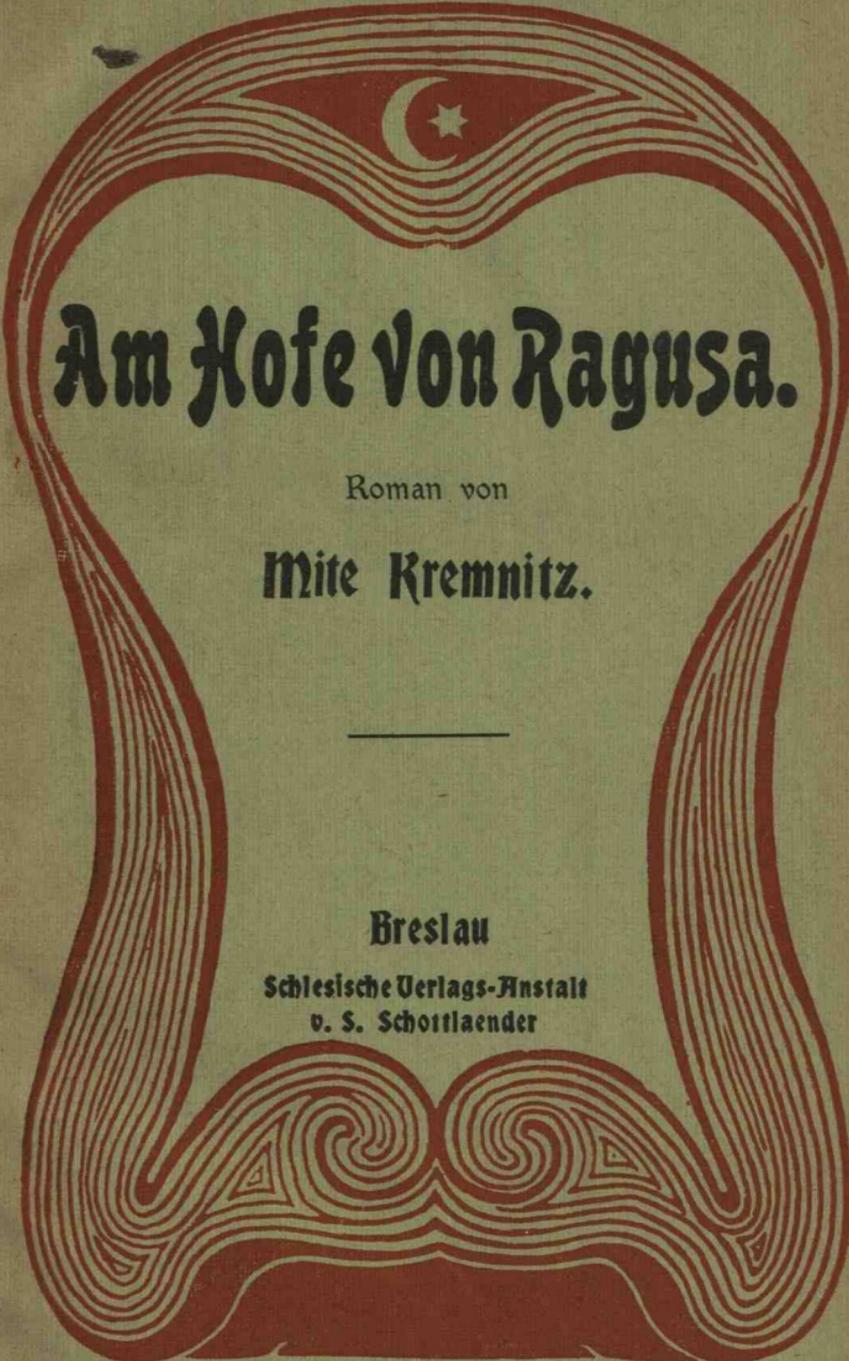


Preis: Mark 3.—



# Am Hofe von Ragusa.

Roman von

Mite Kremnitz.

---

Breslau

Schlesische Verlags-Anstalt  
v. S. Schottlaender

Mite Kremnitz.



Am Hofe von Ragusa.



Fr. A. 24.117

172133

# Am Hofe von Ragusa.

Roman

von

Mite Kremnitz.



Breslau.

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.

Leipzig: E. F. Steinacker.

1902.

New-York: Gustav E. Stechert.

83-311.4

CONTRAI 1953

1956

1961

L

Biblioteca Universitară  
"Carol I" București  
Cota 48 457

cc 2/10

B. C. U. - Bucuresti



\*C49489\*

I.

Ich habe immer das Unglück gehabt, in alle Verhältnisse, in die ich geworfen wurde, Zündstoff hineinzutragen, und nie war ein Haus, wenn ich es verließ, noch dasselbe, wie bei meinem Einzuge!

Liegt die Schuld hieran in mir? Oder sind immer und überall die menschlichen Beziehungen so im Werden und Wachsen, daß Jeder, der sich selbst beobachtet, auch in sich solchen Zündstoff finden muß? — Dabei wünschte ich nichts sehnlicher, als unmerklich durch dieses Leben zu schleichen, seitdem ich in ihm einmal Schiffbruch erlitten! Aus dem Leben schleichen darf ich nicht, solange Kurt unversorgt ist — wer sollte ihm den Unterhalt verschaffen?

War es nur meine Einbildung, oder schämte

Kurt sich, seine Mutter in abhängiger Lage zu wissen? Verargen durfte ich ihm das kaum; die kleinen Eitelkeiten wiegen schwer in Kinderköpfen, die noch zu unreif sind, um über das Aeußerliche fortzusehen; auch Erwachsene bleiben ja in dieser Beziehung oft kindisch ihr Leben lang! Kurt hat außerdem noch das Verhängniß eines großen Namens; sowie er ihn nennt, fragt man jedesmal: „Wellenberg? Ein Sohn des bekannten Grafen?“ „Nein, nur ein entfernter Verwandter.“ „Und Ihr Vater?“ „Todt.“ „Was war er?“ „Offizier!“ Fragte man weiter nach der Mutter, so genirte er sich zu sagen: „Gesellschafterin bei der Gräfin Kartow.“

Nun bin ich wenigstens im Auslande und an einem Hofe, ich führe den Titel Vorleserin — mein armer Kurt kann mich nächstes Jahr im Gotha'schen Hofkalender gedruckt sehen. Aber dafür bin ich jetzt abhängig, in Kartow hatte ich meine Freiheit. Aber das ruht nun im Hintergrunde meiner Seele, und ganz vorn spielt sich das neue Leben ab. Es ist, weiß Gott, neu! . . .

Mit der Eisenbahn kam ich in Ragusa an; ein Hofwagen erwartete mich am Bahnhof.

Mir schlug das Herz nicht einmal schneller, als ich mich dem Schlosse näherte. Wer, mit wahren Lebenskummer beschwert, nichts erhofft, als nur durch eiserne Pflichterfüllung den Unterhalt für sein Kind zu verdienen, dem schwindet jede falsche Scheu und Verlegenheit.

So focht mich auch die wenig höfliche Art der Dienstleute nicht an, die mich am Portal des Schlosses musterten, als ich den Wagen verließ.

Sie schienen Alle zu vornehm, um mir mein Gepäck zu tragen, und ich hatte schon selbst eine Reisetasche ergriffen, als ein herbeigerufener Knecht sie mir abnahm. Der Diener, welcher mich an der Bahn empfangen hatte, ging die Treppe voran, um mir den Weg zu zeigen.

Ein schönes Treppenhaus, mit großer Kuppel darüber und mit prachtvollen Blumenarrangements vor den mächtigen Spiegeln — ein fürstlicher Eingang, gerade so kühl, wie er sein soll! Niemandem

sagt er: „Sei willkommen!“ Aber Jedem: „Du kannst kommen, wenn Du willst, und gehen, wie Du magst, mich interessirt es nicht!“

Während ich noch darüber nachdachte, ob dies an dieser Stelle nicht das einzig Richtige sei, war ich oben; mein Führer geleitete mich durch einen Korridor, öffnete dann eine Thür und trat zurück.

Das Zimmer, das sich meinem Blicke darbot, sprach mich an, als ich kaum den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte: Der Thüre gegenüber ein Fenster, das auf den von hohen Bäumen beschatteten Hof blickt; dunkle Tapeten, moosgrüne Möbel, Teppiche und Vorhänge; an den Wänden freundliche Bilder. — Ich stand noch musternd mitten im Zimmer und freute mich des wohnlichen Eindrucks, als aus dem Nebenzimmer, die grünseidene Portièrre bei Seite schiebend, eine schöne, elegante Dame trat.

„Da sind Sie ja!“ rief sie und reichte mir die Hand. „Seien Sie willkommen, und möge Ihr Eintritt gesegnet sein!“

Ein Zweifel war nicht möglich, es mußte die Fürstin sein! Schon in Wien hatte man mir von ihrem Liebreiz, von ihrem freundlichen Wesen gesprochen, aber auf diesen warmen Empfang war ich nicht vorbereitet.

„Hoheit,“ stammelte ich überrascht, „wie soll ich für so viel Gnade danken?“

„Wie jung Sie sind!“ fuhr sie fort. „Sie sehen wie ein junges Mädchen aus! Dabei fürchtete ich schon nach Ihren korrekten Briefen und Ihren Papieren, ich hätte mir einen Mentor ausgesucht. — Für's Erste werde ich wohl aber Ihr Mentor sein müssen! . . . Natürlich brauchen Sie jetzt nach einer so langen Fahrt Ruhe; ich wollte Ihnen nur gleich beim Eintritt sagen, daß ich weiß, wie traurig solch' einsames Ankommen ist! Gern hätte ich Ihnen meine kleine Willa an die Bahn geschickt, aber“ — hier lachte sie schelmisch — „die kann nicht so früh aufstehen. Auf Wiedersehen also! Legen Sie sich jetzt nieder, und viel Muth, nicht wahr, viel Muth, aller Anfang ist schwer!“ —

Damit war sie durch das Nebenzimmer, mein Schlafgemach, wie ich jetzt sah, wieder entschwunden, so rasch und graziös, daß das lange, granatfarbene Plüschkleid sich nicht in der kleinen Thüre fing, die sie hinter sich zuwarf.

Einen Augenblick störte mich ein Zug von Befriedigung, den ich auf dem reizenden Antlitze der Fortgehenden gesehen hatte. Ich fragte mich: Ist sie jetzt überzeugt, einen unwiderstehlichen Eindruck gemacht zu haben, ungemein huldvoll gewesen zu sein? Ein Bekannter hatte mir auf die Mittheilung meiner neuen Bestimmung geschrieben: „Vergessen Sie nur nie, daß alle Fürsten ausgezeichnete Schauspieler sind — und nun erst die Fürstinnen!“ Aber er ist eine Lästertzunge und läßt an keinem Menschen etwas Gutes. Die Dankbarkeit in mir überwog alles Andere. So empfängt keine andere Fürstin ihre Vorleserin; sie ist wirklich eine ausgezeichnete Frau, und ich will ihr mit Freuden dienen, selbst wenn die Herzlichkeit nicht empfunden, nur gespielt war. Die meisten Menschen fühlen nichts für ihre Unter-

gebenen, halten es aber nicht einmal der Mühe werth, Freundlichkeit zu heucheln!

Ein Mädchen mit geziertem Wesen meldete sich als meine Jungfer. Der Diener war am Bahnhofe wenig höflich gewesen, zeigte mir aber jetzt, wo er Zeuge meines Empfanges durch die Fürstin gewesen war, durch Grimassen, denn verständigen konnten wir uns nicht, seine Dienstbeflissenheit an.

Man spricht so viel von der Unnatur der Höfe und der ganzen monarchischen Staatseinrichtung. Ich, als Frau, gehöre immer zur Fronde und stimme gern in solche Klagen ein, aber ich verstumme, so oft sich mir die Verkommenheit der Menschen enthüllt, die wirklich nicht erst durch diese Einrichtungen zur Würdelosigkeit erzogen zu werden brauchen! Vor Hofgesinnung halte ich mich gefeit durch meinen Hochmuth — um nicht das Wort Selbstachtung zu gebrauchen; hoffentlich steckt Kriecherei nicht an, wie Masern, durch bloße Berührung?

---

## II.

Hätte ich nicht immer ein Tagebuch geführt, hier würde ich es begonnen haben, um in dem Wirr-  
warr dieses Lebens doch irgend etwas zu fixiren.  
Wie wird es mich nach Jahr und Tag belustigen,  
all die falschen Urtheile zu lesen, die ich, unbekannt  
mit den neuen Verhältnissen, hier gefällt! Hielt ich  
nicht in den ersten Stunden die Fürstin für eine  
Schauspielerin? Welch ein Irrthum, sie ist das kind-  
lichste, einfachste, natürlichste Wesen unter der Sonne!

Als sie mich nach ihrem gütigen Empfange  
allein gelassen hatte, ging ich etwas erregt durch  
meine beiden Zimmer auf und ab und dachte un-  
willkürlich an meine Vorgängerin. Was hatte sie  
in diesen Wänden erfahren? Waren es Laute der  
Freude oder der Klage, die hier erschallten? Hatte

man in diesen Räumen gelebt und gelitten oder nur geraftet auf der Heßjagd durch's Dasein? . . .

Unterdessen erschien der Diener und deckte in meinem Wohnzimmer den Tisch. Ich esse also allein! Das scheint mir für's Erste angenehm; aber wird es auf die Dauer nicht traurig sein, wie in Gefangenschaft?

Ich saß noch bei Tisch, als die reizende Fürstin wieder hereinstürmte: „Wir haben eben auch gefuttert — nicht wahr, das Essen ist schlecht? — Das sind wir so gewöhnt, aber werden Sie mir nur nicht melancholisch dabei! Ich habe eigentlich keinen Augenblick Zeit, aber ich wollte Ihnen sagen: Kommen Sie doch um fünf in mein Boudoir! Der berühmte französische Schauspieler Monrose wird uns aus Molière vorlesen, er soll prachtvoll lesen, es wird Sie interessiren! Machen Sie aber vorher Bekanntschaft mit meiner Kammerfrau, die nimmt es sonst übel, und sie ist eine sehr wichtige Persönlichkeit — ihr Zimmer liegt nicht weit von dem Ihren, am anderen Ende des Korridors! — Und nun will ich

Ihnen auch gleich ein paar nöthige Winke geben: Seien Sie absolut zurückhaltend und mißtrauisch gegen Jeden; man gönnt Ihnen, der Fremden, hier keine Hoffstellung, Sie sind nur in meinem Privatdienst — ich glaube, das wird Ihnen doppelt recht sein?“ Dabei lächelte sie mit unwiderstehlicher Siegesgewißheit. Ich gab ihr mit ganzem Herzen die Antwort, die sie erwartete, und sie setzte hinzu: „Mir aber müssen Sie stets Alles sagen, vor mir brauchen Sie kein Geheimniß zu haben!“

Als sie fort war, klopfte ich an das Zimmer, das die Jungfer mir als das der fürstlichen Kammerfrau bezeichnete. Wie ich dabei bemerkte, besteht zwischen einer Kammerfrau und einer Jungfer ein gewaltiger Rangunterschied — ungefähr wie zwischen einem vortragenden Rath und einem Hülfsschreiber im Ministerium; man muß diese wichtigen chinesischen Rangklassen überall studiren, am meisten natürlich bei Hofe, und ich werde es gewiß auch noch lernen, den besten Willen habe ich dazu und ausreichenden Humor.

Die Kammerfrau scheint, wie ich, ihre Mahlzeiten auf ihrem Zimmer einzunehmen, denn ein Brett mit „abgeessenem Geschirr“, wie der triviale Ausdruck lautet, stand auf dem Tisch, und beide Fensterflügel waren geöffnet, um den Speisegeruch hinauszulassen. Eine nicht mehr ganz junge Frau stand vorm Fenster und streute Brodkrumen auf ein Außenbrett. Ich trat näher, sagte, daß die Fürstin mich an sie gewiesen, und nannte meinen Namen.

„Ich bin Frau Zingst — die Leute hier be-  
lieben mich kurzweg Madame zu nennen,“ antwortete  
sie mit monotoner Stimme, indem sie fortfuhr, das  
Brödchen zu zerkrümeln. „Um mich braucht sich  
kein Mensch zu kümmern, ich gehe meinen eigenen  
Weg.“ . . .

Nachdem sie den Kopf zum Fenster hinausge-  
streckt und gerufen hatte: „Wo bleibt Ihr denn  
heute Alle?“ fuhr sie, zu mir gewendet, fort:

„Ich weiß wirklich nicht, womit ich Ihnen dienen  
könnte, Frau Gräfin“ . . .

„O, bitte,“ unterbrach ich, „den Titel habe ich

längst fallen lassen, ich bin nur Frau von Wellenberg.“

Sie musterte mich mit kalten Augen und nirmelte, während sie das Fenster schloß, vernehmbar: „Nun ist denen auch das Mahl verdorben!“

Dann bat sie mich mit gespreizter Höflichkeit, Platz zu nehmen. Ihre Art und Weise amüfirte mich; ich verdoppelte meine Liebenswürdigkeit und drückte meine Hoffnung aus, daß sie mir helfen würde, mich in den neuen Verhältnissen zurechtzufinden — es half nichts, sie blieb ablehnend und steif. Endlich fragte ich, in welcher Kleidung ich heute um fünf im Boudoir zu erscheinen hätte. Sie wunderte sich etwas pikirt, daß ich gleich in den Salon befohlen sei, es sei heute große Gesellschaft; was die Toilette betreffe, so gebe es hier keine feste Vorschrift, Jeder ziehe sich nach eigenem Ermessen an. Für sich selbst habe die Fürstin noch keine Befehle ertheilt, das geschehe immer erst im letzten Augenblicke, damit man nie aus der Heße herauskomme!

Ich fragte sie, wie lange sie schon hier sei. —

„So lange wie Ihre Hoheit.“ Ob sie schon vor der Vermählung der Fürstin in deren Dienste gestanden habe? — „Jawohl!“ Mehr wollte sie nicht sagen, und ich zog mich schließlich geschlagen zurück, die Festung war uneinnehmbar!

Weshalb ist sie gegen mich eingenommen? Eifersucht? Meint sie, ich werde ihr in's Gehege kommen? Nun, das Leben ist überall Kampf, ich bin auf diesem Punkte durch mein Lachen gewappnet.

Nach einer Stunde klopfte es plötzlich an meine Thüre, und Frau Zingst steckte mißmuthig den Kopf zu mir herein: „Hoheit lassen bitten, schon um halb fünf zu kommen!“ — Damit war sie bereits wieder fort. Ob sie alle Befehle ihrer Herrin so widerwillig ausführt?

Ich zog mir ein helles Kleid an, von vornherein überzeugt, daß es nicht das Richtige war; aber über Neußerlichkeiten bin ich erhaben, und muthig suchte ich mir den Weg zur Fürstin.

Dienstbeflissene, sprachkundige Diener, die mich  
Mite Kremnig, Am Hofe von Ragusa. 2

mit neugierigem Interesse ansahen, wiesen mich durch ein Labyrinth von Hallen und Vorzimmern in die reizenden Gemächer der Fürstin, die sogenannten Rokoko-Zimmer — Empfangs- und Audienzzimmer sind augenscheinlich noch ganz etwas Anderes, man muß das Alles erst kennen, es giebt mehr Nuancen im Leben, als man ahnt!

Diese Spielerei ihrer Rokoko-Zimmer ist wirklich schön; die Räume sind licht gehalten, rosa und hellblau, Blumenbouquets auf den seidenen Tapeten und Möbelstoffen; die hellblonde Fürstin saß in einem dieser Umgebung angepaßten Kostüm darin. Sie lachte wie ein Kind, daß sie mir ein so herrliches Schauspiel bereite, und freute sich unbändig, daß ihr das gelungen; dazu habe sie mich ja eine halbe Stunde früher bestellt, damit ich einen schönen ersten Eindruck von ihr in ihren Gemächern erhielte. „So ein erster Eindruck verwischt sich nie!“

Ich drückte ihr meine aufrichtige Bewunderung über diese duftigen Zimmer aus, und sie jubelte förmlich, daß sie endlich Jemanden habe, der ihren

Geschmack theilte. Der Fürst finde das genre rococo kleinlich und behaupte sogar, es stünde ihr nicht!!

Dieser Ansicht mußte ich aufrichtig widersprechen, worüber sie sich freute und lebhaft einstimmt. Dann fuhr sie fort: Ihr Traum wäre gewesen, daß alle Eingeladenen immer im Kostüm der Zeit erscheinen sollten, und für die Ehre, bei ihr sein zu dürfen — sie machte ein süßes Kindergesicht dabei — könnte man sich dieser kleinen Mühe doch unterziehen? — aber der Fürst habe das nicht erlaubt! . . .

Ich fing an, den Fürsten in meinem Inneren energisch zu mißbilligen, und fragte nach seinen Gründen.

„Erstens liebt er es nicht, daß ich eigene Ideen habe, — als ob ich dafür kann, daß der liebe Gott sie mir eingiebt! . . . Und dann meint er, es mache einen schlechten Eindruck, wenn der Hof die Gesellschaft zu Aufwand verleite — er denkt immer an den Eindruck, den Alles machen könnte! — Der Hof dürfte nicht durch Luxus ein schlechtes Beispiel geben“ . . .

Ich wollte einwenden, daß der Fürst darin vielleicht nicht so unrecht habe, aber sie fuhr fort:

„Als ob mein Luxus nicht die Armen ernährt! Wie viele Spitzenflöpplerinnen würden verhungern, wenn ich nicht eine Passion für Spitzenkleider hätte? Wie viel Gärtner würden Bankerott machen, wenn man mir nicht so viel Blumen brächte?“

Auch dieser Standpunkt schien mir richtig, mein Urtheil flog hin und her, wie eine Wetterfahne! Ich wußte nur Eins, daß sie entzückend war, meine lebhafteste Fürstin! . . . Und schon ging sie zu einem anderen Thema über: Ich würde gleich einige reizende Menschen kennen lernen und solle ihnen nur mit Vertrauen entgegen kommen, ihre Freunde müßten sich untereinander verstehen! — Wie stimmte das aber mit ihrer Warnung von heute früh, daß ich Niemandem trauen dürfte?

Die Fürstin instruirte mich ein bischen: Da seien ihre beiden Hofdamen, ganz hervorragende Wesen; Frau Mysoti, eine junge Wittwe von berückender Schönheit, umschwärmt und umworben, die sich aber

nicht entschließen könne, sie, die Fürstin zu verlassen; ferner Willa, ihre Willa, nun, das sei einfach ein Genie, unerreichbar vollkommen, musikalisch begabt, wie sie, die Fürstin, die doch wahrhaftig von den Sternen dieser Welt viele kennen gelernt, noch nie Jemand getroffen! — Außerdem würde ich ihre frühere Hofdame, Frau Matusa, kennen lernen; sie sei an einen sehr fähigen Offizier verheirathet, habe sich aber noch nicht an die Trennung von ihr gewöhnen können und komme täglich zu ihr — das sei eine Frau von solchen Herzenseigenschaften, daß ihr Gatte von ihr sage: „Sie ist zu ideal! Ich bin nicht werth, daß ich meine Hände unter ihre Füße breite! Jeden Morgen fürchte ich, ihr könnten plötzlich Flügel gewachsen sein, und sie wäre in jene Regionen entschwebt, in denen ihresgleichen leben!“

„Es ist beinahe schmerzlich,“ fuhr die Fürstin fort, „anzusehen, wie er sich um sie bangt und ängstigt; sie kann auch nicht alt werden!“ . . .

Die Fürstin war ganz erschütttert bei dieser Aussicht und machte ein wehmüthiges Gesicht — so daß

mir der Reiz zum Lachen verging. Ich konnte mir all diese Vollkommenheiten nur dadurch erklären, daß eine außergewöhnliche Frau, wie die Fürstin, Gleichartige magnetisch anziehen müsse. Nach einigem Besinnen gab sie das zu, küßte mich und fragte, ob ich sie wirklich für so außergewöhnlich halte? Sie selbst fragte sich das oft . . .

Ehe ich noch antworten konnte, stürmte etwas in's Zimmer; ein rundliches Mädchen, dessen Körperformen durch starkes Schnüren unangenehm accentuirt hervortraten, und dessen Gesicht stark geröthet war. Sie schwaßte und lachte schon, ehe sie eingetreten war, warf die Thüre zu und hatte eine unfeine Lautheit an sich, die in diesen Räumen doppelt verletzete. Es war natürlich das Genie!

Wie eine Plappermühle wirkte sie auf mich! sie hatte der Fürstin so viel zu erzählen, lachte immerfort und that, als ob sie mich gar nicht bemerkt hätte. Wir waren Feinde vom ersten Augenblicke an; ihre Art, mich zu mustern, während sie mit der Fürstin sprach, war beleidigend.

„Aber, Willa, Herzenskind,“ fiel die Fürstin endlich ein, als die Andere ihr die Möglichkeit zu einem Worte ließ, „das sieht Ihnen ähnlich, Sie merken gar nichts! Schauen Sie doch einmal hierher (sie wies auf mich), da ist sie endlich, unsere lang erwartete Frau v. Wellenberg! Das vierte Blatt unseres Kleeblatts! Wird es nicht herrlich werden? Muß man sie nicht lieb haben, wenn man sie nur ansieht?“

Willa ergab sich nun mit leidlicher Grazie darein, mich zu begrüßen; mit bewundernswerther Katzenfreundlichkeit sprach sie schnell von ihrer langgehegten Sehnsucht, mich kennen zu lernen: Sie wolle so viel von mir lernen, denn — und damit war sie wieder in ihr Fahrwasser gelangt und konnte weiter von sich selbst sprechen — sie wisse eigentlich gar nichts von dem, was sich erlernen lasse, sie habe nur das, was die Natur ihr mitgegeben . . . Als Kind habe sie solchen Wissensdurst gehabt, aber leider habe man alle Bücher vor ihr verschlossen gehalten, aus Furcht, ihren Geist zu überregen . . .

„Ja,“ fiel die Fürstin ein, „denken Sie sich, schon mit sechs Jahren hat sie eine Fuge komponirt, die verschiedene Musiker für eine Bach'sche gehalten haben . . .“

Willa lächelte selbstgefällig: „Sie ist nicht schlecht; ich wundere mich jetzt, wo ich doch, weiß Gott, Anderes der Welt geschenkt habe, wie ich damals schon solche Gedanken haben konnte! Ambroise Thomas,“ — sie sprach von ihm, als sei er ihr Duzfreund, während sie ihn doch wahrscheinlich nie gesehen hat — „hat einige Stellen benutzt, er sagte mir selbst, wie viel Anregung er mir verdanke . . .“

Wahrscheinlich hätte Willa noch eine Stunde so weiter geschwärmt von Dem, was die Welt ihr verdanke, aber es erschien die frühere Hofdame, die, der immer über Nacht die Flügel wachsen sollten, und zugleich die schöne, junge Wittwe, die Keinen erhörte, weil sie sich nicht von der Fürstin trennen konnte. Diese, die mich kühl und höflich begrüßte, erschien mir nicht unsympathisch, aber die Engelhafte nahm sofort die Fürstin vollkommen in Beschlag; sie flüsterte

ihr etwas in's Ohr, es mußte wohl eine entsetzliche Kunde sein, denn die Fürstin sprang auf und verschwand mit ihr im Nebenzimmer.

Kaum war die Fürstin fort, so drehte mir Willa den Rücken zu. Frau Mysoti, die Schönheit, fragte mich, welchen Eindruck die Stadt auf mich gemacht habe; ehe ich ihre höfliche Phrase aber beantworten konnte, erschienen einige Gäste, die sie empfangen mußte, und sie that das mit ruhiger Sicherheit und Grazie, während Willa sich so gebärdete, als sei sie die Hauptperson, und die Anderen müßten sich um sie bemühen. Nur als Monrose kam, gab sie sich Mühe, ihn sofort von ihrer Wichtigkeit zu überzeugen. Mir war, als hörte ich sie gleich Ambroise Thomas citiren. Frau Mysoti stellte mich verschiedenen Damen vor; sie schien mir ihre Stellung korrekt auszufüllen. Da mein Name aber Keinem etwas sagte, und man mein Amt verschwieg, kam ich mit Niemand in ein Gespräch. Endlich trat die Fürstin wieder ein, ohne Frau Matusa, die nicht mehr erschien.

Die Fürstin richtete einige Worte an Monrose,

und dann begann die Lektüre. Außer der Fürstin schien Keiner die Kunst, zuzuhören, erlernt zu haben; die Damen betrachteten gegenseitig ihre Toiletten und gaben sich diesem Sport so inbrünstig hin, daß ich überzeugt bin, die meisten hätten nachher zu Hause alle Kleider bis auf den letzten Knopf beschreiben können; die Toilette der Fürstin war ihnen schon bekannt, und ich hörte sogar den enttäuschten Ausruf: Schon zum dritten Mal in Rokoko! . . .

Jedenfalls sah die Fürstin zum Malen aus; jede Bewegung, jede Pose an ihr war gefällig und anmuthig; ein paar Mal schaute sie sich nach mir um — ich hatte mich in einen Winkel verkrochen — und nickte mir zu, was doch ihrem Herzen alle Ehre machte!

Nach Beendigung der Lektüre, bei der viele Zuhörer schon energisch gegähnt hatten, winkte sie mich zu sich und flüsterte mir zu, sie müsse mich so bald wie möglich sprechen, gegen neun Uhr in ihrem Toilettenzimmer!

Nachdem sie dann Monrose sehr zierlich, wenn

auch ein bißchen überschwenglich, gedankt hatte, entließ sie die Gäste, d. h. sie zog sich zurück; die Dinerstunde war schon überschritten. Ich begab mich etwas enttäuscht auf mein Zimmer; einen Empfang bei der Fürstin hatte ich mir nicht so nüchtern vorgestellt. Mit den Meisten der Eingeladenen hatte die Fürstin kein Wort gewechselt, sie hatten sie, sozusagen, nur anschauen dürfen. — Eigenthümliche Verdrehung der Gastfreundschaft! Meinem Gefühle nach müßte man einem Menschen, den man zu sich bittet, doch auch ein Wort zu sagen, etwas Persönliches zu bieten haben, nicht nur eine Schaustellung! Aber ich komme wohl mit kleinbürgerlichen Begriffen in diese fremden Regionen, die sich ihre eigenen Formen herausgebildet haben. Ich für meine eigene Person würde anstatt zu einem Hofempfang, wo der Gastgeber nicht mit mir spricht, lieber in ein Theater gehen, denn Decorationen und Schaustellungen sind auf der Bühne schließlich doch vollkommener.

Die Fürstin schien aber kein Gefühl von Enttäuschung zu haben; im Gegentheil, als ich sie nach

einer knappen Stunde wiedersah — sie hatte die Toilette gewechselt, und ich mußte gestehen, daß das moderne, defolletirte Dinerkleid ihr fast noch besser als das Kokoko stand — war ihr erstes Wort: „War es nicht reizend? War es nicht stimmungsvoll? — Dieser Franzose las allerdings unter der Kanone — Willa sagte gleich, er sei in Paris auch schon lange drunter durch, darum reise er in fremden Zonen — aber das Ganze war doch sehr gelungen, ein Erfolg!“ Ich mochte ihr die Freude nicht verderben, sie schien mir so rührend anspruchslos. — Willa aber, diese falsche Katze, hat also den Monroe sofort verleumdet! Wozu nur? Wahrscheinlich, weil er sie nicht genug gewürdigt! Und die Fürstin läßt sich so leicht durch sie umstimmen?

Ich war übrigens nicht glatt in's Toilettenzimmer der Fürstin gelangt, sondern hatte mich dazu an Frau Zingst wenden müssen. Sie ließ sich auch herab, mich hineinzubegleiten, blieb aber dann nicht weit von mir stehen und hinderte mich daran, mich umzusehen, indem sie sagte: „Frau v. Wellenberg

müssen mir gestatten, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß in diesen Zimmern ich die Verantwortung trage und Herr bin — ich sehe es nicht gern, daß man hier aus- und eingeht.“

Ich schaute sie befremdet an. Dies ging doch eigentlich über den Spaß! Sie ließ mich aber nicht zu Worte kommen, sondern fuhr fort: „Viele sind hier gekommen und gegangen, ebenso schön und ebenso vornehm, wie Sie — aber Glück hat es Keiner gebracht“ — damit wollte sie fortgehen.

Böse konnte ich ihr nicht sein, obgleich sie es entschieden feindlich meinte — ich rief lachend aus: „Aber verehrteste Frau Zingst, ich bin doch wahrhaftig nicht hergekommen, um mein Glück zu machen, sondern weil ich darauf angewiesen bin, Geld zu verdienen. Nehmen Sie es doch nicht so tragisch! Ich will gewiß nie in die Zimmer kommen, die Sie beherrschen, aber wenn die Fürstin mich herbestellt hat —“

„Ja, jetzt bestellt die Fürstin Sie her, aber passen Sie auf . . .“ in demselben Augenblick trat die Fürstin ein, und Frau Zingst verschwand lautlos.

„Was war denn das?“ fragte meine Herrin belustigt. Ich berichtete wortgetreu. Da steigerte sich ihre gute Laune noch, und sie sagte: „Es ist besser, daß Sie es gleich am ersten Tage merken. Ich bin von lauter Eifersüchtigen umgeben! Das ist zwar nicht immer bequem, aber doch eigentlich rührend. So auch vorhin meine Damen: sie bramten gleich vor Neid, daß Sie vor ihnen bei mir im Boudoir waren, und meine Kammerfrau wird mir acht Tage lang nicht verzeihen, daß ich Sie heut Abend herbestellt habe. Und dabei ist's hier sehr unbehaglich, ich komme lieber in Ihr Zimmer. Aber Emmy darf es nicht merken; ich war heute schon zwei Mal bei Ihnen, dies dritte Mal ist wie ein Staatsstreich und berechtigt sie zu einem Selbstmordversuch! Wenn ich nicht auch ihr heute Abend einen kleinen Besuch abstatte oder etwas schenke — habe ich denn nichts Hübsches?“

Damit schlich sie leise voran, ich laut hinterher, um Frau Zingst glauben zu machen, ich sei allein in mein Zimmer zurückgekehrt. Die Fürstin meint,

sie getäuscht zu haben, ich bin aber fest überzeugt, Frau Emmy hat Alles gehört und gesehen — ihre Thür stand ein wenig auf.

Bei mir angelangt, warf sich die Fürstin, ohne Rücksicht auf die kostbare Kleidung, auf eine Chaiselongue und lachte laut über die gelungene Flucht; dann aber sagte sie ernsteren Tones: „Wie kann man nur lachen, wenn man etwas so Wichtiges zu besprechen hat — aber lachen ist mir immer so eine Wohlthat! — Der Fürst mag nicht, wenn ich laut lache, drum thue ich es expreß! Wenn es nach ihm ginge, hätte ich das Lachen wahrscheinlich schon längst verlernt . . .“

Ich war etwas verlegen, daß sie derart über den Fürsten sprach, wenn ich auch bedachte, daß man bei einer so ursprünglichen Natur nicht jedes Wort auf die Waagschale legen darf.

„Ist er so ernst und streng?“ fragte ich.

„Fragen Sie noch!“ rief sie aus und machte ein bitterböses Gesicht. „Brauchen Sie einen andern Beweis, als daß er beide Kinder so früh fortschickte

— sie sollten nicht weibisch werden durch meine Einrede und Erziehung. Er nannte Alles eine Einrede! Nein, wenn ich daran denke, dann werde ich wirklich bitter . . .“

Ich konnte nicht umhin, sehr hart zu finden, daß er die Prinzen so früh aus dem Elternhaus entfernt hätte; wußte ich doch aus Erfahrung, was es hieß, sich von seinem Kinde zu trennen . . . Sie unterbrach mich, umarmte mich und sagte: „Gerade das habe bei ihr den Ausschlag gegeben; gerade darum habe sie mich haben wollen!“

„Erzählen Sie mir von Ihrem Jungen! — Ist er groß für sein Alter? Lernt er gut? Meine Kinder sind ganz verschieden von einander: der Älteste stolz, verschlossen, mit unbeugsamem Willen, leidenschaftlich — ganz mein Kind! . . .“

Ich fuhr überrascht auf, sie merkte aber nicht, daß ich dieses Selbstporträt nicht ähnlich zu finden schien, sondern fuhr fort: „Er wird es schwer im Leben haben! — Der Zweite kühl, mit trockenem Humor, nimmt Alles ruhig und gleichgiltig, so ganz

der Fürst . . . Natürlich ist er auch seines Vaters Liebling! Denken Sie, was der Fürst neulich sagte: Schade, daß er nicht der Älteste ist!! Worauf ich natürlich verlezt schwieg, und er es für Beistimmung ansah. Ach, die Männer! Uns ergründen sie doch nicht!“

„Ich kann mir noch gar kein Bild von Seiner Hoheit machen und bin sehr gespannt auf die Ehre, ihm vorgestellt zu werden,“ meinte ich.

„Ach, das wird wohl für's Erste nicht geschehen,“ unterbrach sie mich. „Ich sagte Ihnen ja schon heut früh, daß Sie in meinem Privatdienst sind, der Fürst hat mir nur sehr widerwillig erlaubt, Sie kommen zu lassen, er will möglichst wenig Frauen im Hause haben; wenn's nach ihm ginge, hätten wir nur Soldaten, die man bequem kommandiren kann, zu unserer Bedienung. Er schwärmt für Kasernendienst. Denken Sie sich das nur aus! Ein Unteroffizier, der mir das Bett macht, und ein Gefreiter, der mich nach dem Bade abtrocknet,“ — sie lachte immer von Neuem wie ein Schulmädchen. — „Aber

ich versichere Sie, das ist sein Ideal! Wie heißt es doch bei Fritz Reuter: ‚Mädchens sind mir zu quarrig?‘ Ganz des Fürsten Fall; mit Frauen will er nichts zu thun haben, Kasernenton überall, das ist ihm das Höchste . . . Aber dabei fällt mir ein — mein Gott, mein Gott, was bin ich herzlos! Hier schwatze ich und lache, und dabei brennt diese Frage, und Sie müssen mir absolut helfen, Sie sind mir direkt deshalb heute mit der Eisenbahn vom lieben Gott geschickt worden, es kann kein Zweifel darüber walten.“

— Sie zog aus der Tasche ihres weißseidenen Kleides einen ganz verknitterten Bogen Papier: „Hier steht die ganze Geschichte, setzen Sie sich schnell hin und schreiben Sie mir das ab. — Ihre Schrift kennt noch kein Mensch — ich spiele es dem Fürsten morgen beim ersten Frühstück in die Hand und thue, als ob ich von nichts weiß!“

Natürlich war ich ganz verblüfft und verstand nicht, um was sich's handeln konnte. Sie erklärte mir aber genau die furchtbare Ungerechtigkeit, die vorgefallen war: Frau Matusa hatte ihr Hände-

ringend mitgetheilt, daß man ihren Mann verhaftet habe — ein reines Wahlmanöver, denn Matusa sei des Ministerpräsidenten persönlicher Feind. Nun lasse aber der Fürst nicht leicht etwas auf seinen Minister kommen, und die Fürstin selbst wage nicht, sich für Matusa zu verwenden, da der Fürst nicht dulde, daß sie sich in Politik mische — „das nennt er Politik!“ warf sie bitter dazwischen. „Aber wenigstens den wahren Sachverhalt soll der Fürst erfahren, und der ist auf dem Blatt, das Sie abschreiben sollen, angegeben!“ Die Fürstin wolle auch auf Frau Matusa keinen Verdacht kommen lassen, als ob sie diese Darstellung persönlich gefärbt hätte — kurz, ich mußte abschreiben! . . .

Angenehm war mir das nicht, aber unvermeidlich; ich that es und gerieth damit schon am ersten Tage unversehens in eine schiefe Lage.

Als die Fürstin mich verließ, und ich mich zur Ruhe legte, kam mir die Sache nicht ganz geheuer vor; dazu erwachten in mir jetzt die Angstgefühle, die ich bei der Ankunft nicht verspürt hatte. Sich

von allen Seiten angefeindet zu wissen, war nicht gerade ermuthigend, zumal da die Fürstin selbst nichts festes, sondern etwas Schwankendes in ihrem Charakter zu haben schien. Irgend einen Halt mußte ich mir aber schaffen, am besten wäre gewesen, ich hätte mich mit diesem Igel von Frau Zingst stellen können.

Sie gefällt mir in ihrer schroffen Art, in ihr kam kein Falsch sein!

---

### III.

Am anderen Morgen erfuhr ich endlich, was meine speciellen Obliegenheiten sein sollten — denn nur, um mich mit der Fürstin mehr oder minder geistreich zu unterhalten, sie zu bewundern und ihrer ganzen übrigen Umgebung ein Dorn im Auge zu sein, dazu hatte ich die Stellung eigentlich nicht angenommen, und hatte sie mich wohl auch nicht kommen lassen. Ueberhaupt fing ich an, mich über meine Berufung zu wundern; die Fürstin sagte immer, sie hätte mich ausgesucht, und ich wußte doch, daß Graf Kartow mir einmal die überraschende Mittheilung machte, man habe sich durch seinen Freund Sven, der Hofmarschall am schwedischen Hofe ist, auf das Eingehendste nach mir erkundigt und den Grafen gebeten, mir zuzureden, daß ich die Stellung als

Vorleserin bei der Fürstin von Ragusa annehme. Ich hatte lange geschwanzt, aber die Verhältnisse spitzten sich dann so zu, daß ich ja sagte — allerdings wie eine thörichte Jungfrau, denn von den Schwierigkeiten einer solchen Stellung ahnte ich nichts. Und jetzt betont die Fürstin, daß sie selber mich ausgesucht! . . .

Neulich Morgens nun brachte sie mir einen ganzen Haufen von Bittgesuchen und Briefen, die ich begutachten und beantworten sollte; ich bat um irgend welche Gesichtspunkte — sie lachte: „das überlasse ich Alles Ihrem klugen Kopf, dazu sind Sie ja da, nun bin ich den Kram los!“ Sie war so übermüthig, daß ich nicht fragen mochte, was aus der Matusa-Angelegenheit geworden, ob meine widerwillig abgeschriebene Darstellung durchgedrungen sei; ich schlug ihr in Bezug auf die Bittgesuche vor, daß ich mich selbst von der Bedürftigkeit der Petenten überzeugen, sie zu fuße und nicht etwa im Hofwagen aufsuchen wolle, und das fand ihren ungetheilten Beifall. Sie meinte, ich sei die Frau, die ihr immer

gefehlt habe; jetzt bekomme ihr Leben erst Hand und Fuß. Viel Geld für Wohlthätigkeit habe sie nicht übrig: „Ich zeige mich hin und wieder in einem Konzert oder auf einem Ball zu edlen Zwecken — das bringt auch Tausende ein. Und dann muß ich nächstens etwas gründen — was meinen Sie zu einem Findelhaus? Die Herzogin von Traversi hat sich einen unsterblichen Namen durch ein Krankenhaus gemacht, und ich versichere Sie, ich habe sie gekannt, sie wußte gar nichts davon und hätte das ganze Institut und noch was dazu für den Kohinur hingegen — aber der ist leider nicht feil. Haben möchte ich ihn sonst auch — ich glaube, er würde mir brillant stehen!“ Sie stellte sich vor den Spiegel und drehte sich hin und her, wie ein ausgelassenes Kind.

Frau Zingst wohnte dieser Unterhaltung bei, die zum Theil im Toilettenzimmer während der Frisur stattfand; mir hatte die Kammerfrau den Aufenthalt daselbst eigentlich verwehrt, aber die Fürstin rief mich immer hinein, so hatte ich keine Wahl. Ich muß

gestehen, daß ich die Regungslosigkeit der Kammerfrau bewunderte, sie schien nichts zu hören und nichts zu sehen, außer ihrer Arbeit; kein Muskel ihres Gesichtes bewegte sich, sie war eine geschickte Maschine.

Als die Fürstin zu einer Audienz gegangen war, raffte ich meine Papiere zusammen und entschuldigte mich quasi vor Frau Zingst, daß ich wiederum in ihr Allerheiligstes eingedrungen war. Sie sah mich mit ihrem gewöhnlichen kalten Blick an und erwiderte: „Sie sind die aufgehende Sonne, Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen . . .“

Die Fürstin kehrte noch einmal zurück: „Aber Emmy, Sie werden mit jedem Tage nachlässiger, Sie haben das Taschentuch vergessen, es ist bald nicht mehr auszuhalten mit Ihnen!“

„Verzeihen, Hoheit . . .“ Die Kammerfrau griff in die Kleidertasche der Fürstin und zog das Tuch hervor. „Hier ist es!“

„Dann lassen Sie flachere Taschen machen, ich kann doch nicht immer in die Tiefe krabbeln!“ entgegnete sie ärgerlich und ging davon.

Mir war es peinlich, Zeuge dieses kleinen Auftritts gewesen zu sein; Frau Zingst war ganz fahl vor gekränkter Eigenliebe. Als ich gleichsam zur Entschuldigung der Fürstin ein paar allgemeine Worte machte, maß die Kammerfrau mich mit ihren Blicken: „Ich brauche keine Vermittelung zwischen Ihrer Hoheit und mir! Ich habe sie auf den Armen getragen und bin ihr trotz Allem und Allem stets die Erste und Nächste, Frau Gräfin!“

So, da hatte ich mir den Mund verbrannt. Das ist kein angenehmes Gefühl, aber ich ließ die unwirische Frau allein und lachte darüber.

Dem Wunsche der Fürstin entsprechend stattete ich den Hofdamen einen Besuch auf ihren Zimmern ab. Ich fand die „Schönheit“ unnahbar höflich in ihrem konventionell ausgestatteten Salon; wir sprachen recht erbaulich über Wetter und Klima; als ich sie fragte, ob sie viel zu thun habe, seufzte sie: „Endlos, endlos viel!“ und zeigte mir einen Haufen zu beantwortender Briefe. Das war das Intimste, was sie sich leistete. Ich glaube, sie ist sehr blutarm, die

Schönheit, und ohne rechten Nerv, Alles ist ihr gleich langweilig; dafür gleitet aber auch Alles an ihr ab. Daß sie die Fürstin nicht amüfirt, glaube ich, aber sie schadet ihr auch nicht. Dagegen Willa! Bunt wie einen Wigwam fand ich ihr Zimmer — sie lag auf einem Sopha. Sie habe Kopfwch, und die Fürstin sei in Verzweiflung, sie so leidend zu wissen — wovon ich der Fürstin garnichts angemerkt hatte — und der Doktor werde gleich kommen; freilich, sie wisse im Voraus, was er sagen werde: Ruhe, Ruhe, keine Ueberarbeitung! . . . Wie solle es das aber für sie geben! Ihr Geist arbeite unaufhörlich, die ganze Nacht habe es in ihr gesummt, bis sie schließlich habe aufstehen müssen, dies Nocturne niederzuschreiben.

Sie wollte es mir gleich vorspielen und schien plötzlich ganz gesund. Sie stand auf, setzte sich an eines ihrer Klaviere — das andere steht in ihrem Schlafzimmer — und phantasirte los.

Sie spielt mit unglaublicher Leichtigkeit und Nerve und hat ein bewundernswerthes Gedächtniß;

— ich bekam doch eine andere Meinung von ihr, denn sie hat wirklich positives Können! Sowie sie aber aufhörte zu spielen, ging das Geschwätz wieder los: Wer verstünde eine Künstlerin? Sie habe nur die Fürstin — die freilich könne nicht ohne sie leben und denke mit Entsetzen an den Tag, wo sie sich verheirathen würde — ihre Familie dringe darauf, aber sie habe schon die besten Partien abgelehnt, da es ihre feste Ueberzeugung sei, daß die Fürstin eine Trennung nicht überleben würde. Der Fürst selber hätte ihr das neulich eingestanden und sie angefleht, wenigstens noch ein Jahr zu bleiben; sie habe ihm schließlich das Versprechen gegeben; er spreche mit Niemandem als mit ihr über die Fürstin, denn er wisse, daß Keiner so sehr seines Vertrauens würdig sei, wie sie. Auch von der Innigkeit des Verstehens zwischen ihr und der Fürstin könne ich mir keine Vorstellung machen. Was für ein Wesen sei aber auch die Fürstin! Originell in jedem Wort, von einer Güte, einem Verstand, sondergleichen!

Die Schlange! Sie wollte nur, daß ich aus

Opposition irgend eine Einwendung machte, um sie dann der Fürstin hinterbringen zu können. — Ich muß gestehen, einen kleinen Reiz dazu verspürte ich, aber auf so grob gestrichenem Leim fangen sich keine feinen Süße. Ich nahm ihre Kopfschmerzen zum Vorwand und brach den schon zu lange ausgedehnten Besuch ab. „Ach ja,“ meinte sie, „die gute Fürstin kommt gleich, und da will ich vorher etwas ruhen. Wenn sie mich so elend sieht, wird sie auch krank.“

Es giebt Menschen, die das Talent haben, Einen sofort bis in den Grund der Seele zu verstimmen. Dies Geschöpf von Willa versteht das meisterhaft; ich durchschaute sie, aber sie erreicht doch ihren Zweck bei mir; jedes ihrer Worte ist darauf berechnet, Einen zu ärgern, und thut es leider wirklich.

---

#### IV.

Nun habe ich auch in der Stadt meinen Besuch gemacht. Die Fürstin wollte, daß ich Fühlung mit der deutschen Kolonie gewänne, da es immer einen guten Eindruck mache, wenn man für seine Landsleute etwas thue. Ich fragte, ob ich mich nicht der deutschen Gesandtin vorstellen müßte? Sie lachte. „Erstens giebt es keine, Baron Lesser ist unverheirathet. Aber selbst, wenn es eine gäbe, würde der Fürst nicht gern sehen, daß Sie dort verkehren. Die Diplomaten sind so neugierig in Bezug auf das Geringste, was bei Hofe vorgeht, sie suchen überall ein Hinterthürchen, um gut informirt zu sein. Man würde Sie nur in der Hoffnung freundlich aufnehmen,

durch Sie an uns zu kommen — für Sie selbst würde sich Keiner aus den Kreisen interessiren, und wären Sie ein Engel und ein Genie, was Sie sind!“

Aber den Präsidenten der deutschen Gemeinde, zugleich Hauptbuchhändler Ragusas, d. h. seine Frau, sollte ich auffuchen. Mein Kutscher wußte nicht, wo er wohnte und mußte sich erst in der Buchhandlung erkundigen, ich sank bedeutend in der Meinung von Kutscher und Diener, daß ich zu so unbekanntem Größen fuhr. — Wir hielten vor einem hübschen Hause, in dessen Vorgarten drei kleine Jungen spielten. Sie interessirten sich sehr für die Hofequipage, starrten mich aber an, ohne mein freundliches „Guten Tag“ zu erwidern. Frau Hermann war zu Hause, ich wurde in die unbewohnte „gute Stube“ geführt, in der ich mich ausreichend umsehen konnte, ehe sie erschien. Eine sehr hübsche Frau in einer rothen Flanelljacke kam endlich und entschuldigte sich im gebrochenen Deutsch — ich hörte ihr sofort die Engländerin an — daß sie nicht wohl sei und auf ihrem Bett ge-

legen habe, da das Mädchen aber gemeint, ich müsse etwas sehr Wichtiges zu bestellen haben, sei sie aufgestanden. Ihr Erröthen, als ich ihr auseinandersetzte, daß ich nur käme, um sie kennen zu lernen, stand ihr sehr gut; sie freute sich wirklich, daß ich für sie, nicht für „Geschäfte“ gekommen sei. Ich erklärte ihr, wie und als was ich nach Ragusa berufen sei, und sie meinte, ich müsse sehr glücklich sein, bei „solch eine liebe Dame“ zu wohnen, sie habe immer gehört, die Fürstin sei so gut! — Ich erkundigte mich nach ihren Kindern, deren sie sechs hat, sie schien aber nicht sehr von ihnen erbaut zu sein. Bis auf das Jüngste, „ihr Hetty“, seien sie nicht hübsch und auch schrecklich unartig, aber das sei nur „Charleys“ (angenscheinlich ihres Mannes) Schuld. Er erziehe sie zu streng. Ob ich nicht finde, daß „deutsche Leute“ ihre Kinder viel zu streng erzögen, und daß die armen Würmer viel zu viel lernen müßten? Englische Kinder würden sich solche Behandlung garnicht gefallen lassen! . . . Sie hasse Schulen, Schulen wären schlimmer als Gefängnisse,

Schulen hätten ihre Kinder verdorben; sie selbst sei nie in eine gegangen, und „ihr Hetty“ solle auch ganz gewiß nie in eine, lieber ließe sie sich von Charley scheiden.

Auch diese Empörung stand ihr gut und amü-  
firte mich sehr, es war so wie ein Kampf gegen  
Windmühlen, den sie auf Anhieb produzirte, ich er-  
munterte sie nun etwas und erfuhr darauf, daß  
Charley sehr gut, wirklich sehr gut gegen sie, aber  
doch in keiner Weise mit einem Engländer zu ver-  
gleichen sei. Auch habe es ihr oft leid gethan, ihn  
geheirathet zu haben — das dürfe sie wohl eigent-  
lich nicht sagen? — Nachdem ich sie darüber  
beruhigt hatte, fragte ich sie, wie sie ihn kennen  
gelernt, und sie erzählte bereitwillig, daß sie in  
einer hiesigen Familie als Bonne sehr unglücklich  
gewesen sei — ich wüßte wohl nicht, wie schlecht  
die Dalmatiner sein könnten? Damals habe sie sich  
an den englischen Konsul um Rath gewandt, der  
habe sie zu Tisch eingeladen und bei der Gelegenheit  
habe Charley sie gesehen und sich gleich entschlossen,

sie zu heirathen. Anfangs habe sie nicht recht gewollt, denn für ein junges Ding — sie sei erst 17 gewesen — habe Charley nichts Anziehendes gehabt, fahl, klein und etwas beleibt — dazu eine Brille, die „deutschen Leute“ hätten immer Brillen —, aber der Consul und seine Frau hätten ihr vorgestellt, welch Glück es für sie sei, so gut versorgt zu werden, auch ihre Mutter in Bath habe ihr dringend zugeredet, weil sie noch zwei unverheirathete Töchter habe. „Und da gab ich schließlich nach, ich wußte ja nicht, was es ist, verheirathet zu sein. . . Hätte ich das gewußt, so hätte ich es gewiß nicht gethan, ganz gewiß nicht!“ Sie schüttelte energisch den reizenden kleinen Kopf und schien sich garnicht bewußt zu sein, welche Geheimnisse sie mir, der Fremden, enthüllt hatte.

Ich wollte nun nicht gleich aufbrechen, damit in ihr nicht ein peinliches Gefühl entstände, sondern nahm ihr Anerbieten an, eine Tasse Thee bei ihr zu trinken. Hätte ich geahnt, welche Umstände das machte! Dreimal holte das Mädchen die Schlüssel,

und zwei Mal ging die kleine Frau selbst noch heraus.

Schließlich wurde der Thee in einem etwas defekten Service feierlich aufgetragen — Charley nahm den Schlüssel zum Schrank, in dem das gute Service stand, immer mit in's Bureau, erzählte Frau Hermann entschuldigend. Ich erfuhr noch, daß sie schon 28 Jahre, Charley aber 11 Jahre älter war, und daß man ihn oft für ihren Vater hielt. „Deutsche Leute sehen immer so alt aus!“

Darauf trennten wir uns als die besten Freunde. Ich hatte versprochen, bald wieder zu kommen, denn seitdem sie England verlassen, habe sie keine so freundliche Dame getroffen, wie mich.

Nach diesem ersten Besuch mußten mir die anderen alle recht fade erscheinen. Glücklicherweise durfte ich meistens Karten werfen, nur beim deutschen Pfarrer wurde ich noch angenommen, schien aber nicht viel weniger zu stören, als im Hause Hermann. Auch dort schien ein Besuch einem Einsturz des Himmels gleich erachtet zu werden. Alle waren

konsternirt: die Frau, die mir die Thür geöffnet, der Mann, der von seinem Stuhle aufschreckte, und das Kind, das seine Tasse Milch über das wenig saubere Tischtuch goß. Dies Unheil versuchte ich in's Scherzhafte zu wenden und zu einem Gespräch zu benutzen, die Frau setzte mir aber auseinander — sie muß früher Gouvernante gewesen sein — wie und warum man solche Ungeeschicklichkeit bestrafen müsse! Ich war froh, als ich das Haus wieder verlassen hatte.

Die Fürstin wartete auf mich und wollte alle meine Eindrücke frisch aufnehmen. Sie war entzückt von meiner Beschreibung der hübschen Frau Hermann, überhaupt von Allem, was ich erzählte. „Sie sind reizend, Sie erleben doch etwas. Diese hübsche Frau müssen Sie mir einmal herholen, aber sie darf nicht wissen, wer ich bin; dann soll sie mir erzählen, warum sie sich nie dazu entschlossen hätte, Frau Hermann zu werden, wenn sie gewußt hätte, was es heißt, verheirathet zu sein.“

Wir dachten uns aus, wie ich sie nächstens

einmal herbringen könnte; die Fürstin wollte dann in Hut und Jacke wie ein Besuch, bei mir eintreten, und ich sollte sie als Frau v. Blau vorstellen. Sie hüpfte vor Vergnügen, wie sie sich ihre Rolle zu-rechtlegte.

„Aber Emmy darf nichts davon ahnen, sonst habe ich acht Tage lang ihr schiefes Gesicht zu erdulden!“

Ich erschraf. Wie soll das vor Frau Zingst verborgen bleiben, wenn die Fürstin sich Hut und Mantel anzieht! Sie beruhigte mich; sie würde Lieschen, die zweite Kammerfrau, die gerade auf Urlaub ist, abwarten, mit der könne sie machen, was sie wollte!

Ich beschloß aber, da ich doch Frieden halten will, Frau Zingst die Sache unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen.

Die Affaire Matusa schwebt immer noch damo-fleisch über mir; sie ist noch nicht erledigt, und zu meinem Entsetzen hat die Fürstin sie jetzt Willas

fäusten anvertraut — „ihre zarten Fingerchen werden die verschlungenen Fäden entwirren!“

---

Frau Zingst läßt sich erweichen! Ich scheine weltflug gehandelt zu haben, als ich ihr den Fall Blau unterbreitete. Sie thaut auf; mein Vertrauen freut sie, sie hat mir gerathen, die Fürstin gewähren zu lassen, und im Uebrigen mich beschworen, vor allen Menschen, besonders vor ihrer Herrin, mich zu stellen, als seien sie und ich erbitterte Gegner. „Sie sind noch zu unerfahren, glauben Sie mir!“ setzte sie geheimnißvoll hinzu.

Na, leicht ist meine Stellung nicht, aber Hedwig Wellenberg läßt den Muth nicht so schnell sinken.

Die Fürstin hat mir keine Ruhe gelassen, sie sprach wie ein Kind von nichts Anderem als dem bevorstehenden Scherz, so daß ich heute wirklich Frau Hermann abgeholt habe, nachdem ich sie schriftlich von meiner Absicht in Kenntniß gesetzt hatte.

Als ich mit ihr in mein Zimmer zurückkam, saß

die Fürstin in Hut und Mantel schon in einem Lehnsstuhl. Mir wurde im ersten Augenblick ganz bange, aber Frau v. Blau spielte ihre Rolle vortrefflich, und sie und Frau Hermann waren nach fünf Minuten die besten Freunde. Die einzige Ungeschickte war ich, doch die harmlose Engländerin bemerkte es nicht.

„Welch ein komischer Name ‚Blau,‘“ sagte sie, „Charley sagt oft: ‚so blau‘, dann meint er aber etwas Böses und ist ärgerlich auf mich.“

„Wie kann man auf Sie ärgerlich sein,“ rief die Fürstin aus.

Frau Hermann entgegnete, sie wäre nicht so gut, wie sie ausähe, sie könnte sehr böse werden, besonders immer, wenn man ihre Kinder so quälte. „Denken Sie nur, so ein Unsinn, mein kleiner Paul soll zu morgen zwanzig Mal dasselbe Verbum aufschreiben! Ist das nicht ein Verbrechen? Ich habe erklärt, er soll es nicht thun, ich dulde es nicht, es ist mein Kind, und Keiner hat darüber etwas zu sagen! Ich bin englisch, und bei uns kann man thun, was man will, man braucht nicht in diese

verrückten Schulen zu gehen! Wie ich die Lehrer hasse; wenn ich nur höre, Einer ist Lehrer, dann klopft mir das Herz.“

„Und was sagt Ihr Mann dazu?“ fragte die Fürstin belustigt.

„O, der ist immer für die Lehrer, darum sage ich ihm garnichts mehr. Finden Sie nicht auch, man muß seinem Mann nicht Alles sagen? Für die Kirche und in den Büchern ist das alles schön und gut, wie es bei der Trauung heißt: ein' Seel', ein Leib, man soll keinen Gedanken dem Anderen verhehlen — die Mama schrieb mir das auch zu meiner Verlobung — das ist Alles sozusagen Poesie — aber im wirklichen Leben ist es viel besser, man behält das Meiste für sich. Anfangs sagte ich Charley immer offen, daß ich das garnicht möchte, wenn er mich so viel küßte — und wenn er mich so dumm anstarrte und fragte, ob ich ihn auch so liebe, wie er mich, antwortete ich frankweg: Nein, das könnte er auch wirklich nicht verlangen. Dann gab es nichts als Aerger und Scenen. Jetzt sage ich immer „ja, ja,“ so oft er es

hören will, und damit ist er zufrieden, und ich gestehe lieber beim Abendgebet, daß ich gelogen habe — habe ich nicht recht?“

Nun war Frau v. Blau in ihrem Element: Es sei überhaupt zu schrecklich, eine Frau zu sein, und wozu dies thörichte Lieben nur da wäre, und die Natur sei doch zu roh.

Ich wurde ganz verlegen, aber die hübsche Frau Hermann riß ihre Augen weit auf und stimmte zu. Das sei Alles ganz richtig, das habe sie auch immer gedacht; aber so schön habe es noch nie Einer gesagt, Frau v. Blau rede so flug, wie sie überhaupt noch nie Jemand reden gehört.

Dies spornte die Fürstin wieder an — ich fand schließlich, daß Frau v. Blau ihre Rolle zu gut spielte. Sie konnte doch das, was sie da sagte, nicht ernst meinen? Es war doch nur, um Frau Hermann zum Reden zu bringen und nachher darüber zu lachen? Ich versuchte ein anderes Thema anzuschlagen und fragte, ob Frau Hermann seit ihrer Verheirathung wieder in England gewesen sei? Nein,



aber in diesem Jahr würde sie noch hinkommen, sie habe drei Nächte hintereinander von Seeschlangen geträumt, und das bedeute eine Reise übers Meer.

Frau v. Blau jauchzte förmlich, als sie von Träumen hörte! Träume deuten könne Frau Hermann auch? Ja, erwiderte diese höchst ernsthaft, und es treffe immer Alles genau ein — sie citirte ein Beispiel nach dem anderen; auch aus der Hand könne sie die Zukunft weisagen. Frau v. Blau wollte diese Kunst durchaus gleich erproben, aber es war wirklich zu spät, die Fürstin sollte um fünf wieder einen Empfang abhalten, ich machte ihr ein Zeichen mit den Augen, sie mußte fort.

Aber sie bestellte Frau Hermann auf nächsten Sonnabend um fünf Uhr zum Thee zu mir, — ohne daß die sich hierüber zu wundern schien. Sie fragte mich nur, als ich sie in meinem Wagen nach Hause brachte, wer Herr v. Blau sei? Ich sagte, ein Offizier außer Diensten. So kommt man in's Lügen hinein, man weiß selbst nicht, wie.

Gehezt bin ich immer, es ist immerfort etwas

Eiliges abzumachen. Natürlich durfte ich auch beim Empfang nicht fehlen; die Fürstin war so voll von ihrem Blau-Abenteuer, daß sie mich immer zwischen allen Fremden anlachte und mit dem Mund das Wort Blau formte. Was ist sie doch für ein Kind! Jedesmal, wenn ich etwas weniger freundliches über sie gedacht habe, mache ich mir die größten Vorwürfe; sie ist so originell, daß ihr Alles steht, und man muß sich nur recken, um immer ganz auf ihrer reinen Höhe zu sein. Einen Mentor müßte sie aber eigentlich haben, ich begreife den Fürsten nicht, daß er nicht ihr Mentor ist; es scheint mir das anziehendste Amt unter der Sonne, aber er gefällt sich in der Rolle eines Tyrannen, nach Allem, was sie mir erzählt. —

Da hat sie sich nun eine schöne Suppe eingebrockt! Heimlich hatte sie sich einen Minister rufen lassen und ihn gebeten, ihr den speziellen Gefallen zu thun und Matusa aus der Haft zu entlassen. Was thut der Mann? Bringt es in die Zeitung (oder läßt es bringen) unter der Spitzmarke: „Wer

regiert?“ und mit dem angenehmen Schlußsatze: Sie wären ein zu ferniges Volk, um sich Weiberregiment gefallen zu lassen! Der Fürst hat ihr das Zeitungsblatt gebracht und gefragt, worauf sich das beziehe? Er nehme an, daß es vollkommen aus der Luft gegriffen sei, denn sie könne sich doch nicht erlaubt haben, ohne Sachkenntniß in den Gang einer Strafverhandlung einzugreifen?

Wenn ich den Fürsten nur gesehen hätte, würde ich beurtheilen können, ob es nicht viel besser wäre, daß sie ihm offen Alles sagte, als daß sie hinter seinem Rücken handelte. — Willa hat gleich geäußert, ich wäre an Allem Schuld, weil ich damals das Blatt abgeschrieben; ich wäre überhaupt nur gekommen, wahrscheinlich bestochen von einer fremden Macht, um Unfrieden zu stiften zwischen Fürst und Fürstin, am Hofe und im Lande! — Durch Frau Zingst habe ich das Alles wieder erfahren. Wenn mir nur nicht einmal das Lachen vergeht, dann bin ich hier geliefert!

Der Nachmittag mit Frau Hermann ist sehr spaßhaft ausgefallen. Sie weisagte der Frau v. Blau

sogleich aus den Linien ihrer Handfläche, daß sie zu den zwei Söhnen, die sie bereits hätte, noch zwei Töchter bekommen würde, und lachend rief die Fürstin aus: „Da werde ich mich schön hüten! Es giebt schon mehr als genug Frauen auf der Welt, und meiner Mutterpflicht habe ich durch die beiden Söhne vollkommen genügt! Nichts ist so geschmacklos, wie ein Rudel Kinder zu haben, und zumal Töchter machen Einen so alt und bringen Einen um Taille und Schönheit.“

Frau Hermann ließ sich durch ihre Unterbrechung nicht stören, sondern fuhr fort: Herr v. Blau sei ein sehr vornehmer Mann und bete nur seine Frau an, aber ihr, der Frau v. Blau, stünden in nächster Zeit viele Widerwärtigkeiten bevor, besonders von einem schwarzen Herrn, der wahnsinnig in sie verliebt sei.

„In mich?“ jubelte die Fürstin. „Wie interessant! In mich ist noch nie ein Mensch verliebt gewesen, so etwas giebt es bei uns garnicht!“

„Aber Herr v. Blau doch?“ warf Frau Hermann verblüfft ein.

„Mein eigener Mann? Aber wie geschmacklos, nein, der ist viel zu vornehm, um verliebt zu sein.“ —

„Ich würde mich gleich in Sie verlieben,“ meinte Frau Hermann, „Sie sind ganz anders als alle anderen Frauen, und ich habe viel über Sie nachgedacht.“

Ich mußte lächeln, denn der hübschen Frau Nachdenken hielt ich nicht für sehr erfolgreich; zu meinem größten Erstaunen fuhr sie aber fort: „Nicht wahr, Sie haben Scherz mit mir getrieben, Sie sind die Fürstin?“

Ich wollte remonstriren, aber die Fürstin war viel zu geschmeichelt und entzückt, um es nicht gleich zuzugeben.

„Nun dürfte ich wohl nicht so neben Ihnen sitzen bleiben und nicht einfach „Sie“ sagen, aber Sie wissen ja, daß ich es nicht besser gelernt habe und es gewiß nicht unehrfürchtig meine! Wir Engländerinnen sind ja alle vernarrt in unsere gute, alte Königin, es giebt keine loyaleren Leute als wir, und

wäre ich Ihre Unterthanin, so würde ich Sie noch über die Königin stellen, weil Sie wirklich über Allen stehen.“

Nach dieser Versicherung fühlte Frau Hermann sich wieder ganz behaglich, und das reizende Geschwätz ging weiter. Sie frante, durch die Fürstin geschickt angeregt, alle ihre Weisheit aus, sie wußte ein unfehlbares Mittel, wie Mütter es anstellen sollten, um Töchter und keine Söhne zu bekommen, sie sprach ihre Ueberzeugung aus, daß Alles, was gut sei, aus England stamme, Reformen wie Biscuits. Wenn die Engländer die ganze Welt regierten, würde es keine Kriege mehr geben, denn die Engländer seien das einzige, menschenfreundliche Volk — kein anderes hätte so viel Sonntagschulen. Nichts könne sie so außer sich bringen, wie Charleys deutscher Chauvinismus. Die Deutschen seien das blutdürstigste Volk der Welt und garnicht fromm, Charley ginge nie in die Kirche und mache nicht einmal sein Abendgebet. Dabei führe er so grausame Reden im Munde, wie „die Socialisten niederschmettern“, und sie sei

fest überzeugt, die Socialisten hätten recht. Wenn sie ihm das aber einwende, frage er sie immer, ob sie möchte, daß man ihr ihre Kinder und ihr Geld wegnähme, und sie antworte ihm: „Das Geld nicht, aber die Kinder gerne.“ Denn das ärgere ihren Mann, und es würde ja doch Niemand so dumm sein, ihr die sechs Kinder fortzunehmen.“ Was Frau v. Blau (sie waren überein gekommen, sie auch weiter so zu nennen) dazu meine?

Die Fürstin entgegnete, daß auch sie mit den Sozialdemokraten sympathisiren müsse, besonders angesichts all der Nichtsthuerei und Verworfenheit der Vornehmen, und „diese Leutchen“ wollten doch schließlich nur, was die Natur gebe: Gleichheit.

Ich wandte bescheiden ein, nichts schiene mir so ungleich, wie die Art der Natur, ihre Gaben zu vertheilen, aber damit stach ich in ein Wespennest, Beide fielen über mich her, und ich ließ diese zwei Kindsköpfe nun friedlich weiter die Welt einrichten. Sie überboten sich in freisinnigen Ideen: „Die republikanische Staatsform ist die einzig rationelle, ich be-

greife immer die thörichten Völker nicht, daß sie uns noch dulden," meinte die Fürstin.

Frau Hermann wollte ihre gute, alte Königin nicht so schnell opfern, aber schließlich einigten sie sich auch darüber. Natürlich sollten Mann und Frau immer abwechselnd Babies bekommen; Keiner dürfte gezwungen werden, etwas zu lernen, auch die allgemeine Wehrpflicht wurde abgeschafft, da es ja immer noch Narren genug geben würde, die der schönen Uniform zu Liebe Soldaten würden, und freiwillig dürften auch Frauen in's Heer eintreten. — Für den letzteren Punkt war die Fürstin besonders begeistert, die Körperkraft der Frau brauchte nur ausgebildet zu werden, dann könne sie eben so viel leisten wie der Mann, sie selbst hätte oft den Beweis geliefert. —

Frau Hermann hatte von Amazonen nie gehört und war stark gegen das Frühaufstehen, das ihr mit dem Soldatensein eng verknüpft schien: Nichts verderbe so den Teint, wie Frühaufstehen. Die Fürstin aber war hierin anderer Meinung.

So schwatzten sie fort; manchmal wurde es mir wirklich ein bisschen zu kindisch für zwei ausgewachsene Frauen, und plötzlich, als ich nach der Uhr sah, merkte ich entsetzt, daß die Fürstin schon wieder eine halbe Stunde verspätet war, noch keine Toilette gemacht, und das Diner wartete. Ich kam mir so schuldig vor, daß ich vor Frau Zingst ordentlich Angst hatte — denn das „Lieschen“ ist immer noch verreist, und wir hängen von Frau Emmys Gnade ab.

Die Fürstin verschwand mit einem: „Ich lasse Sie bald wieder holen, ich hab' mir etwas Schönes ausgedacht.“

Es ist doch nichts so merkwürdig, daß es Einem nicht passirte! Wir, das berühmte Kleeblatt, dessen Blätter von einander so verschieden sind, daß kein Stengel sie einen könnte, saßen beim Thee; die Fürstin „brennt“ jetzt mit Passion, und „die Schönheit“ hilft ihr dabei, das heißt, sie thut alle Handlangerdienste; Willa sprach, wie meist, und ich notirte mir gerade ein paar Bestellungen, die ich für die Fürstin in Paris machen soll, als plötzlich die Thür aufging, und der Fürst eintrat. Er sah viel jünger aus als die zahlreichen Bilder, die ich von ihm gesehen. Wir sprangen natürlich auf, und die Fürstin sagte: „Ich habe Dir Frau v. Wellenberg immer noch nicht vorstellen können,“ wurde dann aber

dunkelroth und fragte, indem sie etwas von reizender Ueberraschung murmelte, sehr verlegen, ob er einen Schluck Thee nehmen wolle.

Der Fürst ließ sich von „der Schönheit“ den Thee reichen, und schien mit ihr ganz heiter zu plaudern, sah aber dabei mehrmals lächelnd auf mich. Er kam mir so merkwürdig bekannt vor . . . Plötzlich trat er in seiner abrupten Art auf mich zu und sagte: „Wir haben im vorigen Jahre, wenn ich nicht irre, eine Fahrt von Berlin nach Köln gemeinsam gemacht? Hoffentlich fanden Sie Ihr Kind besser, als Sie befürchteten?“

Mir fiel es wie Schuppen von den Augen — daher war mir sein sympathisches Gesicht immer so vertraut vorgekommen. Während ich ihm antwortete, nahm die Fürstin sehr lebhaft an der Sache Theil und übersetzte es gleich den beiden Damen, daß der Fürst auf seiner letztjährigen Reise ein paar Tage incognito in Berlin gewesen sei. Als er abgereist, sei kurz vor Abgang des Eilzuges eine Dame — ich — auf den Perron gestürzt und habe in ihrer Angst

das nächste-beste Coupé, das des Fürsten, aufgerissen, der Adjutant habe es verhindern wollen, der Fürst aber mir schnell einzusteigen geholfen. Dabei machte sie ihrem Manne Komplimente über seine Galanterie, die er nicht recht zu goutiren schien.

Ich dachte unterdessen blizartig an Alles, worüber wir in jener langen Nacht gesprochen hatten. Wenn ich ihn auch nicht wieder erkannt hatte und um so mehr sein Gedächtniß bewunderte, so hatte ich doch weit öfter an ihn gedacht, als er an mich. Er hatte einen nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht. Anfangs war ich ihm nur dankbar gewesen, daß er mich in sein reservirtes Coupé aufnahm und, als er erfuhr, daß ich zu meinem erkrankten Kinde reiste, so freundlich sich bestrebte, mir die Zeit zu vertreiben, aber im Verlaufe der langen Fahrt hatten wir so Vieles berührt, unsere Ansichten hatten so oft übereinstimmend gestimmt, daß wir bald wie alte Bekannte plauderten. Sein des Deutschen nicht kundiger Begleiter hatte fest geschlafen.

Wie oft habe ich mich gefragt, was der Herr

wohl sein könnte, der auf so vielen Gebieten bewandert zu sein, über Alles ein so aufgeklärtes Urtheil zu haben schien. An einen höheren Staatsbeamten oder Offizier, einen Diplomaten hatte ich, des reservirten Coupés wegen, wohl gedacht, an einen Fürsten selbstverständlich nicht.

Und nun ist er „der Fürst“. Ich kann ihn mit der Phantasiegestalt in mir noch garnicht zusammenschweißen. Aber das Beste, nein, das Merkwürdigste kommt noch. — Eine Stunde später sitze ich im Toilettenzimmer der Fürstin, sie erwartend, denn ich bin ihr ganz unentbehrlich geworden, da tritt wiederum der Fürst unvermuthet ein: „Ich suchte schon lange eine Gelegenheit, Sie zu sprechen. Es geht ja Alles herrlich. Ihr Einfluß ist überall bemerkbar — Sachen wie jenen Brief in der Matusa-Angelegenheit dürfen Sie mir aber nicht wieder machen“ . . .

Ich war starr. Er horchte, ob auch Niemand käme, und fuhr dann fort: „Die Fürstin darf vor Allem nicht sehen, daß ich mit Ihnen spreche, sonst

ist Ihr Einfluß fort, und ich zähle so ganz auf Sie. Diese Buchhändlersfrau ist auch unschädlich und amüsirt die Fürstin, die können Sie öfters kommen lassen. Suchen Sie auch noch andere harmlose Leute.“

Damit ging er fort, ohne ein Wort hinzuzufügen. Vor der Thüre war ein Geräusch zu hören gewesen, und das hatte ihn verjagt. Es war aber nicht die Fürstin gewesen, sondern Frau Zingst, die draußen vor der Thüre wieder umgekehrt war.

Einen Augenblick beherrschte mich die Komik der Situation, aber dann stieg mir alles Blut in den Kopf, was ich soeben erfahren, war etwas so Neues: — der Fürst war von Allem unterrichtet, er „zählte auf mich!“ Aber warum hatte er dann nicht längst mit mir gesprochen? War ich von Anfang an auf seinen Wunsch engagirt worden, um Einfluß auf die Fürstin zu gewinnen? Aber was war sie denn in seinen Augen? Ein schwieriger Charakter oder ein Kind? Und was war er in ihren Augen? . . Sie hatte ihn mir meist als einen Tyrannen dargestellt,

der selber kein Seelenleben hatte, und mit dem sie keinen Gedanken theilte, weil er nie auf sie einging. Und dieser Mann kannte und durchschaute sie so, daß er Leute aussuchte, die einen bestimmten Einfluß auf sie ausüben sollten? Aber warum sprach er in so kurzen, räthselhaften Worten, warum hatte er mich nicht instruirt, wenn er etwas so Wichtiges, Einfluß auf die Fürstin, von mir erwartete? Vielleicht hatte er mir die Unbefangenheit nicht rauben wollen?

Ich war ganz perplex, als er plötzlich noch einmal erschien und sagte: „Sprechen Sie nur nie ein Wort gegen Willa, die ist augenblicklich Favoritin, übrigens ungefährlich, denn sie ist ganz in meiner Hand. — Auf Wiedersehen!“

Diesmal war es wirklich die Fürstin, die ihn in die Flucht schlug. Was muß ich für ein dummes Gesicht gemacht haben bei dem unvermuthet schnellen Wechsel der Dekoration! — Glücklicherweise hatte die Fürstin, da sie große Eile hatte — wann hätte sie die nicht, sie vertrödelt sich ja regelmäßig — schon vom Boudoir aus geklingelt, und Frau Zingst kam fast

zugleich mit ihr von der anderen Seite ins Toilettenzimmer, so daß die Fürstin mich garnicht ansah. Sie war voll von ihrer letzten Audienz, es war ein durchreisender türkischer Würdenträger gewesen, aber was für ein Mensch! Der Islam verleiht doch seinen Anhängern eine Würde, die keine andere Religion giebt. Und ein Mann, der alle europäischen Sprachen spricht und von einer Universalbildung," u. s. w.

„Es bleibt also nichts übrig, als daß wir Alle auch Türken werden," warf ich ein.

Frau Zingst schwieg wie immer, als ob sie nichts hörte oder verstände und nur ein Automat sei. Die Fürstin ging auf die Idee ein, wie es sein müßte, wäre sie Sultanin. Ich neckte sie mit den Nebenfrauen. „Die würfe ich alle in den Bosphorus," entgegnete sie, „au fond wird es überall dasselbe sein, ich hätte nur noch weniger Freiheit," meinte sie, worauf wir beschlossen, ruhig weiter Christinnen zu bleiben.

Während dessen schluckte ich immer noch an meiner neuen Entdeckung, die mir wie ein Knochen

im Halse saß. Wenn es mir auch entschieden schmeichelt, daß der Fürst mich für so wichtig hält, komme ich doch über eine Art Demüthigung, daß er sans réserve über mich glaubt verfügen zu können, nicht weg. Ich bin doch kein Instrument, keine Spieldose, die man aufzieht, und die dann mit tödtlicher Sicherheit ein gewisses Stück ableiert, und kein anderes!

Also amüsiren soll ich die Fürstin . . . aber bei großen Kindern ist das schwerer als bei kleinen.

Die Fürstin interessirt sich doch nur für das, was sie selbst thut. Und ich kann doch nicht ahnen, was Fürstinnen zu ihrem Vergnügen thun dürfen und was nicht? Wenn nun Ausfahrten, Reiten, Musik, Diners, Empfänge, Bälle sie nicht mehr interessiren, weil sie zuviel davon gehabt haben, was bleibt dann? Welch ein unnatürlich Leben ist doch dies Ganze! Die Kinder nimmt man solchen hohen Frauen fort, weil die Erziehung von Fremden sachgemäßer geleitet wird, und die ruhige Konsequenz eines Unterrichtes bei Hofe nicht gedeihen könnte. Die naturgemäße Beschäftigung mit der Sorge um Kinder und Gatten

haben solche Frauen also nicht und sind doch auch Menschen, denen es nicht wohl bekommt, ganz und gar von der Schwere des Irdischen entbunden zu sein. Die Welt des Scheins, der Aeußerlichkeit allein kann ihnen auch nicht genügen — ist es da ein Wunder, wenn sie, denen für die Befriedigung ihrer Launen ja fast immer ziemlich unbegrenzte Mittel zu Gebote stehen, so oft über die Stränge schlagen und nie dazu kommen, sich ein wirkliches Feld der Thätigkeit zu schaffen? Meine Fürstin ist nun noch besonders lebhaften Geistes, aber nicht erzogen zur tiefen Konsequenz, zum starken geistigen Genuß, und die Welt der Gedanken ist keine Realität für sie. Bücher, die sich nicht auf sie beziehen, in denen sie keine, auch noch so entfernte Analogie mit sich selber findet, langweilen sie; weder Geschichte noch Philosophie, weder Reisebeschreibungen noch politische Abhandlungen interessieren sie. Sie sagte mir neulich, sie habe von Goethe oder Schiller nie etwas zu Ende lesen können, Alles soll immerfort pikant und anregend sein, neue Emotionen verschaffen; sie ist immer auf der Suche

nach Sensation. — Einstweilen scheint sie sich in ihrer Ehe einen Roman geschaffen zu haben, und ich will nur hoffen, daß immer der Fürst ihr der interessanteste aller Männer bleibt. Eine kleine Untreue seinerseits würde sie vielleicht nur stärker fesseln — wer weiß. Aber ich tappe noch im Dunkeln, vielleicht ist mein ganzes Raisonnement falsch. Jedenfalls ist „der Fürst“ ihr drittes Wort, und wenn sie auch meist sich über ihn beklagt und bittere Aeußerungen macht, so beweist das doch, daß ihr ganzes Interesse um ihn sich dreht; denn wo die Liebe einmal erloschen ist, kann der einstige Gegenstand thun oder sagen, was er will, es berührt einen nicht mehr. Ich glaube, der Fürst ist Einer der schlauesten Ehemänner, die es giebt, er hält seine lebhafteste Frau stets in Athem und ist ihr derart überlegen, daß er sie wie eine Drahtpuppe leitet, ohne daß sie die geringste Ahnung davon hat. Aber können so unnatürliche Verhältnisse überhaupt von Dauer sein, frage ich mich? Nach meiner Weltanschauung hat nur das auf Wahrheit Begründete Bestand. Aber was ist

Wahrheit, und was ist Bestand? Ich mit meinen spießbürgerlichen Begriffen bin hier in ein Bereich gekommen, das außerhalb des Hergebrachten steht, und sein eigenes „Hausgesetz“ hat. Die Pflanzen, die im Thal gedeihen, verdorren auf dem Felsen, und das Edelweiß entartet, wenn man es in Gärten versetzt.

---

## VI.

Wollte ich auch nur die Hälfte dessen aufschreiben, was der Tag bringt, so müßte ich doppelt so viel Zeit haben, als mir bleibt. Ich habe schon daran gedacht, das ganze Tagebuch aufzugeben, man macht sich doch immerfort falsche Bilder und Begriffe und kann bei allem Rektificiren nur hin und wieder etwas Erschöpfendes und Feststehendes zu Papier bringen. Ich habe noch nie von den Herren des Hofes geschrieben, obgleich ich ihnen doch häufig begegne, und einer der Adjutanten mich sogar oft zur Theestunde besucht. Frau Zingst warnte mich vor ihm, er sei ein Schleicher, er wolle nur gern Hofmarschall werden und hoffe durch meinen Einfluß an die Fürstin heranzukommen. Aber Frau Zingst

hat dem ganzen männlichen Geschlecht einen Haß geschworen, der mir unverständlich ist. Schließlich sind es doch auch Menschen! Aber Frau Zingst traut einem Wesen, das das Unglück hat, ein Mann zu sein, Alles zu und hat die merkwürdige Vorstellung, als ob die Männer eigentlich ihr ganzes Interesse auf die Frauen konzentrirten, und alle anderen Beschäftigungen für sie nur Vorwand wären — da kenne ich die Welt doch anders! Aber Frau Zingst ist nur an Höfen aufgewachsen; ihre Eltern waren irgend etwas am schwedischen Hofe, und sie selber hat mit der Fürstin schon gespielt, als diese noch ein Kind war, und sie seitdem immer mit wachsamem Auge verfolgt. Es giebt aber nichts Unnatürlicheres als dieses Hofleben, das kann ich nicht oft genug sagen. Duzende von Menschen richten ihre ganze Fähigkeit darauf, zwei arme Individuen, die sogenannten Herrschaften, zu beobachten, und diese Individuen sind genau wie andere Menschen, 'mal froh, 'mal trüb gestimmt, 'mal roth, 'mal bleich — die Umgebung zieht aus jeder ihrer Stimmungen

oder Farbennüancen tiefsinnige Folgerungen, erstens, weil sie nichts Anderes zu thun hat, zweitens, weil sie ganz von ihnen abhängt. Mir selbst kommt es oft vor, als wäre ich in ein großes Getriebe gerathen, das trotz allen Widerstandes auch mich zermalmt! . . . Der Fürst sagte: „Willa ist ganz in meiner Hand —“ nun fange auch ich schon an zu deuten und zu grübeln über ein hingeworfenes Wort! — Frau Zingst ließ neulich eine Andeutung fallen, daß im Gegentheil der Fürst in Willas Hand wäre. Diese Schlange spränge mit dem Glück und der Ruhe des Fürstenpaares um, wie es ihr gefiele, während Beide ihr trauten und vertrauten! . . .

Mein kleiner Schützling, Frau Hermann, ist in Ungnade gefallen! — Durch des Fürsten Worte ermuntert, hatte ich sie wieder aufgefordert, zu mir zu kommen, um Frau v. Blau zu unterhalten. Die Fürstin hatte sich ausgedacht, daß sie sich der kleinen Engländerin, die sie doch einmal erkannt hätte, nun auch wirklich fürstlich zeigen wollte. Auf die Schnelligkeit, mit der ihr Infognito von Frau Hermann

durchschaut worden, war sie besonders stolz, da sie überzeugt war, daß hohe Abkunft sich immer verrathe, und sie konnte diesen rührenden Erfolg auch nicht für sich behalten, sondern erzählte ihn Allen, dem Fürsten, den Hofdamen, ja Frau Zingst, vor der die ganze Geschichte ursprünglich ja ein Geheimniß hatte bleiben sollen! Sie erklärte, dies sei vielleicht die größte Schmeichelei, die man ihr je gesagt habe!

Also, höchst fürstlich wollte sie sich vor Frau Hermann zeigen; aber auch ich sollte damit überrascht werden und durfte vorher nichts ahnen. Ich weiß, wie Kinder außer sich gerathen, wenn man ihre feinen Pläne zu früh entdeckt, und gab mir die größte Mühe, nichts von ihren Vorbereitungen zu merken.

Als ich Frau Hermann abgeholt und in mein Zimmer geführt hatte, fand ich dort ein offenes Billet der Fürstin, des Inhalts, daß wir uns sofort in den Thronsaal begeben sollten. Wir thaten es und fanden in dem glänzend erleuchteten Raum die Fürstin vor dem Thronessel stehen. Sie trug ein

weißes, goldgesticktes Atlaskleid, und ein hermelin-  
besetzter manteau de cour aus rothem Sammet fiel  
von ihren Schultern herab; ein Brillantdiadem blitzte  
im Haar; und reicher Schmuck an Hals, Armen und  
auf dem Kleide — wirklich ein überraschend schöner  
Anblick.

Frau Hermann schlug die Hände zusammen und  
rief immerfort aus: „Oh my! Oh my! Das ist zu  
schön!“

Der Eindruck war also gemacht, und in  
majestätischer Haltung, wenn auch holdselig lächelnd,  
schritt die Fürstin die Stufen herab auf uns zu.  
Nun durften wir sie von allen Seiten bewundern,  
sogar anfassen, was doch sonst bei Kunstgegenständen  
verboten ist; Frau Hermann interessirte sich besonders  
für die in das Kleid eingestickten goldenen Aehren.  
Darauf unternahm die Fürstin einen Rundgang durch  
den Saal und begann vor den leeren Stühlen zu  
zeigen, wie sie „Cercle“ machte; sie war in glänzen-  
der Laune und belehrte uns: „Mehr als sechs Be-  
grüßungsphrasen brauche eine Fürstin nicht zu haben,

denn was sie dem Ersten gesagt, hätte der Siebente unmöglich noch gehört, und so könne sie bei ihm getroßt wieder von vorn anfangen!

Lachend gaben Frau Hermann und ich hin und wieder eine Replik, und gerade hatte uns die Fürstin auseinandergesetzt, wie sie an Intimere die Frage: Wie geht es Ihnen? mit einem besonderen Tonfall, der sie ganz unwiderstehlich mache, zu richten verstehe, als plötzlich zu unserem Entsetzen der Fürst eintrat, in Mantel und Helm.

„Was bedeutet denn . . .“ Weiter kam er nicht, vor Staunen über den Aufzug, in dem er die Fürstin sah. — „Nun?“ fragte er und sah uns unzufrieden an.

Ich bin überzeugt: Hätte die Fürstin gelacht und ihm erzählt, warum sie diesen Scherz in Scene gesetzt, er wäre entwaffnet gewesen und hätte sich lächelnd zurückgezogen; statt dessen wurde sie dunkelroth und entgegnete: „Mach' doch nicht solch' Inquisitor-Gesicht! Hast Du eine Diebesbande vermuthet, daß Du derart hier einbrichst? . . . Ich wollte diese Toilette

einmal bei künstlichem Lichte probiren — das ist die einfache Erklärung dieses Staatsstreiches!“

„Ich fuhr eben in den Hof ein und sah von draußen Licht im Thronsaal,“ sagte er wie entschuldigend. „Erfälte Dich nur nicht, es ist kühl hier, und Du hast Hals und Arme bloß . . .“

Mit einem unmerklichen Gruß für uns drehte er sich um und ging fort. Was hätte er auch sonst thun sollen? Die Fürstin war aber verstimmt, vielleicht, weil sie vor uns die Unwahrheit gesagt hatte, vielleicht nur, weil er sie auf solcher Kinderei ertappt hatte, und unwillkürlich warf sich ihre Ungnade auf die unschuldige Veranlassung, auf Frau Hermann.

Dazu kam, daß diese, als wir alle Drei in mein warmes Zimmer zurückgekehrt waren, von Neuem anfing, die Goldstickerei zu bewundern, und sagte: An Stelle der Fürstin würde sie nicht gern etwas tragen, was so vielen Menschen das Kostbarste, nämlich das Augenlicht, geraubt hätte! . . . Wahrscheinlich glaubte sie, die selbst so wenig erlebt hatte, seitdem sie zuletzt bei mir gewesen, daß die Fürstin

noch in derselben Gemüthsverfassung, in der socialistisch = menschenfreundlichen Stimmung von neulich wäre. Heute aber kränkte diese Bemerkung die Fürstin tief, und sie erwiderte mit ihrem beliebten Argument, daß alle diese Stickerinnen Hungers sterben müßten, wenn hochgestellte Damen ihre Hände nicht beschäftigten.

Ich hatte, da ich den Thee bereitete, anfangs nicht weiter auf diese Unterhaltung geachtet, sondern mehr an den Fürsten gedacht, den ich noch nicht mit so hochmüthiger Miene und so strengem Gesicht erblickt hatte (Helm und Mantel hatten ihm aber ausgezeichnet gestanden!) und der vielleicht doch ein ganz anderer Charakter war, als ich geglaubt . . . Plötzlich aber horchte ich auf, da mir in der Stimme der Fürstin ein Klang auffiel, den sie stets hat, wenn ihr etwas nicht recht ist; sie ist darin durchaus ein Kind, daß sie sich nicht zu verstellen vermag, und man ihr jede Stimmung anmerkt. Ich versuchte nun rasch, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, aber es nützte nichts; denn Frau Hermann

hatte das Unglück, die Fürstin fortwährend durch Widerspruch zu reizen; sie hätte zufällig im Zeitungsfeuilleton über Männertreue und Untreue gelesen und frante jetzt ihre Ansichten über diesen Punkt aus: Ihr würde es recht gleichgiltig sein, wenn Charley irgend ein anderes weibliches Wesen bevorzugte, das müßte eigentlich sogar bequem sein, er würde ja dann nicht immer an ihrer Schürze hängen.

Die Fürstin widersprach dem und erklärte, daß sie schon bei dem allerleisesten Argwohn gegen die eheliche Treue des Fürsten, aus seinen Augen, seinem Hause, seinem Lande verschwinden würde — spurlos, kein Mensch sollte sie je finden! — Sie schwelgte darin, wie wunderbar sie das anstellen würde, malte es sich phantastisch aus, man sah sie förmlich im Sturm herumirren, — die reine King Lear-Scene.

Die hausbackene Frau Hermann warf jedoch ein, daß in unseren Tagen so etwas nicht mehr angehe; kein Mensch könne verschwinden, es sei denn durch Selbstmord!

Die Fürstin war empört, in der Ausmalung

ihrer Heldenrolle gestört worden zu sein. Sie sich umbringen? Nein, das wäre gemein, auch hätte sie dazu zu viel Religion! Ihr Stolz aber würde ihr verbieten, eine Untreue des Fürsten, ja auch nur den leisesten Anlauf dazu je zu verzeihen!

„Aber Sie haben doch Kinder und Pflichten!“ warf die praktische Frau ein.

Die Fürstin wurde immer eifriger und rief aus: ein Charakter ihrer Art, energisch, unbeugsam . . .

Frau Hermann protestirte: Sie sei weich und gut . . .

Damit war das äußerste Maß von Geduld erschöpft: Jemand wagte zu bezweifeln, daß sie eisernt und unbeugsam sei! . . . Es kochte über!

Als ich jedoch eingriff und es für eine Beleidigung des Fürsten erklärte, wenn man so unwahrscheinliche Voraussetzungen überhaupt mit seiner Persönlichkeit in Verbindung brächte, schlug die Fürstin wieder um: „Warum nicht? Wir sind doch auch Menschen!“ Und nun citirte sie ihren Onkel Franz und ihren Vetter Viktor und erzählte haarsträubende

Geschichten von einem Großonkel, der schlimmer als einst Don Juan gehaust hätte.

Frau Hermann sperrte Mund und Augen auf: solche Schauergeschichten hatte sie noch nie gehört! — Ich schwieg wohlweislich. Man darf ja Chinin nie während des Fiebers geben, sondern erst, nachdem es abgelaufen ist! Das ist ein so einfacher Satz der Seelendiätetik, aber fast Niemand befolgt ihn, und auch ich verabfolgte diesmal meine Dosis noch zu früh!

Am Abend nämlich meinte die Fürstin, daß Frau Hermann doch nur bei der ersten Bekanntschaft amüſant sei; sehe man sie öfter, so wiederhole sie sich zu sehr. Ich protestirte hiergegen mit aller Ueberzeugung und setzte mich dadurch der scharfen Entgegnung aus, daß mein Geschmack nicht der ihrige und daß sie sich Niemand aufdrängen lasse, wer es auch sei! Willa hätte ihr bereits gesagt, man wundere sich, daß die Fürstin Leute, die garnicht an den Hof gehörten, in der Intimität empfangen, es mache böses Blut! . . .

Ich ließ mich leider zu der Erwiderung hin-

reißen, daß ich hierüber mit Fräulein Willa nicht gesprochen hätte.

„Das habe ich auch nicht behauptet!“ entgegnete sie scharf und verließ das Zimmer, indem sie die Thür hinter sich zuwarf.

Frau Zingst war Zeuge auch dieser kurzen Unterhaltung gewesen; sie zeigte aber nicht eine Spur von Schadenfreude, sondern im Gegentheil, zum ersten Mal sahen ihre Augen mich mit einem wirklich warmen Strahle an.

„Was macht man nach solch einer Scene, Frau Zingst?“ fragte ich. „Nach meinem Naturell möchte ich am liebsten gleich meine Entlassung einreichen!“

„Aber, Frau Gräfin, um Gotteswillen! Wegen solch einer Kleinigkeit!“

„Es ist keine Kleinigkeit, wenn man nie seine Meinung sagen, nie eine offenbare Ungerechtigkeit rügen und richtig stellen darf!“

„Jeder Mensch hat seine Fehler, oder kennen Sie etwa Menschen ohne Fehl? . . . In mehr als sieben Wochen, die Sie bei der Fürstin sind, haben

Sie nichts entdeckt, was Ihnen den Aufenthalt hier unmöglich erscheinen ließe; — wenn Sie nun ein bisschen weltflug sind, so wird es auch in sieben Jahren keine Differenz geben!“

„Weltflugheit, Frau Zingst, ist mir immer ein verächtlich Ding gewesen; mir ist, als würde meine Seele dabei verloren gehen!“

„Die sitzt zu tief, Frau Gräfin; lassen Sie uns nur nicht im Stich!“ —

Daß Frau Zingst, die mich zuerst mit so scheelen Augen ansah, heute so zu mir spricht, ist eigentlich ein Riesenerfolg! — Sie thaute förmlich auf und sagte mir, daß Willa die Fürstin fortwährend gegen den Fürsten aufheße — das beobachte sie schon seit Monaten; es sei dieser Intrigantin auch schon gelungen, einen Keil zwischen die Beiden einzutreiben — zu welchem Zweck, das sei ihr noch unklar! . . .

Mir ist es auch unklar; ich versprach aber Frau Zingst, aufzupassen.

---

## VII.

Augenblicklich ist die Frage Ming akut! Sie entstand ganz sachte und unverfänglich; Gott weiß, wie sie enden wird!

Die Frage Matusa fing mit Pauken und Trompeten an und verlief im Sande, denn als ich neulich die Fürstin darnach fragte, hieß es: „Ach, der Mann scheint wirklich ganz unerlaubte Dinge begangen zu haben, und seine Frau thäte am besten, sich scheiden zu lassen! . . .“

Ich war starr. Diese ideale Ehe, diese Frau, der immer die Schwingen wachsen sollten . . . Augenscheinlich interessirte sie die Fürstin gar nicht mehr, denn etwas später sagte sie auch noch, der Fürst hätte ihr gerathen, die Frau lieber überhaupt nicht

mehr zu empfangen, etwa unter dem Vorwande, daß Mafern im Hause seien oder dergleichen!

Wären wir mit Miny nur auch erst bei den Mafern! — Die Sache begann also folgendermaßen: Ein junger Ausländer Namens Miny war beauftragt worden, das Bildniß der Fürstin für die Kunstschule oder die Akademie — ich hab' vergessen, welches von Beiden — zu malen. Nun hat man die Fürstin erst kürzlich gemalt, und sie erzählte mir oft, wie angreifend es sei, zu sitzen; dieser junge Künstler hat aber seine ganze Hoffnung darauf gesetzt, durch ein wohlgelungenes Bildniß der Fürstin seinen Ruf zu begründen. Ich, der Frau Hermann noch im Magen lag, wollte der Fürstin keinen neuen Anlaß zu dem Vorwurf geben, als suche ich ihr Leute aufzudrängen, andererseits hätte ich dem jungen Künstler, der mir wegen seiner großen Bescheidenheit besonders gefiel, gern helfen wollen. So gerieth ich auf den Ausweg, Willa um Rath zu fragen, da sie die hiesigen Verhältnisse besser kenne als ich. Sie gehört zu den Menschen, die sich immer geschmeichelt fühlen, wenn

man sich an sie wendet — sie that wenigstens so und versprach, sich für den jungen Mann, den ich ihr zusenden sollte, zu verwenden. Ich instruirte Ming, und richtig, schon am nächsten Tage erzählte mir die Fürstin, Willa habe ihr einen allerliebsten jungen Maler vorgestellt, der erst Willas Porträt und, falls die Fürstin es talentvoll fände, auch ihr eigenes machen solle. „Der junge Mensch scheint mir ganz genial, und ich glaube, ich wage es gleich mit ihm!“

Bereits einen Tag später hatte die Fürstin aus einigen ihr vorgelegten Arbeiten des Künstlers die Gewißheit gewonnen, daß sie in ihm das erste Genie dieses Jahrzehnts entdeckt habe, und natürlich wollte sie nun nicht neue Proben seiner Kunstfertigkeit abwarten, sondern gleich von ihm gemalt werden.

Es dauerte einige Zeit, bis man das richtige Licht im Schloß aufgefunden hatte; die Fürstin kroch selbst in alle Bodenräume und entdeckte auch endlich irgendwo das nöthige Oberlicht. Um dem Ganzen mehr Reiz zu verleihen, hatte Willa vorgeschlagen, die Sitzungen ganz heimlich stattfinden zu lassen;

das Bild sollte eine Ueberraschung für den Fürsten zu seinem Geburtstag werden. Ich stimmte Allem zu, weil ich der Fürstin solche harmlosen Zerstreungen von Herzen gönne. Frau Zingst aber schüttelte bedencklich den Kopf und sagte: Nicht Willa sei die Dürpirt, sondern ich! Wie sie von ihrer Jungfer wisse, kenne Willa diesen Maler schon lange und habe ihn nur zu mir geschickt, um mir die Verantwortung zuzuschieben.

Ein bißchen schnell hatte Willa allerdings meine Vorschläge realisirt, — aber schließlich wird mir bei all' diesem Versteckspiel und gegenseitigem Mißtrauen ganz schwindlig im Kopf. Frau Zingst ist gewiß doch zu argwöhnisch; sie sagt mir voraus, daß hinter dieser Malerei eine höchst unangenehme Intrigue stecke, ich solle nur die Augen offen halten! Sie meint, Willa habe es darauf abgesehen, die Fürstin sicher in einer Bodenkammer unterzubringen, um dann ungesehen mit dem Fürsten scherzen zu können.

Mich ärgern solche Andeutungen mehr, als ich zu sagen vermag; der Fürst ist doch ein vornehmer

Mann und kann sich nicht derart verirren. Aber zu Frau Zingst darf ich diese Meinung nicht äußern, sie glaubt sowieso, ich idealisire den Fürsten, und das thut ihrer Herrin Abbruch; nach ihrer Auffassung sind Mann und Frau im Leben Gegner, und wer zu dem Einen hält, ist des Anderen Widersacher! — Ich dagegen habe immer gefunden, wer einer Frau einen rechten Gefallen thun will, soll ihren Gatten möglichst schätzen und lieben; das ist ihr noch mehr werth, als wenn man sie selbst hochstellt. Aber hier werde ich schließlich an Allem irre. Frau Zingst sagte mir auch, die Gnade der Fürstin beschiene mich wieder, weil ich Willas Gesang einmal gelobt und mich mit ihr besser stehe. — Soll Einen das nicht empören? Manchmal ist mir, als möchte ich Alles stehen und liegen lassen und so, wie ich bin, davon laufen. Ich bin nicht gemacht für solche komplizirten Verhältnisse. Aber warum sind sie komplizirt? Macht man sie nicht selbst so? . . .

Die Sache geht wirklich etwas weit. Der junge Maler, dem man eine gewisse Begabung gewiß nicht

absprechen darf, ist jetzt das Faktotum der Fürstin! Nicht nur, daß keine Toilette bestellt, kein Hut getragen wird, den er nicht aus sucht, sondern die Fürstin schwört ausschließlich auf die Ansichten des Herrn Ming, und seitdem er auch in ihr plötzlich ein kolossales Talent zur Malerei entdeckt hat, findet sie darin ihren eigentlichen Lebensberuf! Das unbestimmte Sehnen, das ihr so viel Unruhe bereitet hat, bezieht sich auf dieses Talent; nun nimmt sie täglich Unterricht bei Herrn Ming, und Alles ist rosenfarbig!

Was mag der Fürst dazu sagen? Weiß er wieder Alles und thut nur, als ob er nichts merkte, oder ist er so gleichgiltig, daß er wirklich nichts merkt?

Der junge Maler weiß, daß er unentbehrlich ist, und nie hätte ich geglaubt, daß ein Mensch so schnell sein ganzes Wesen ändern könne: die fürstliche Gnade ist ihm derart zu Kopf gestiegen, daß er sich wie ein Gott fühlt! Er sagt, was ihm durch den Kopf fährt, Dinge, die meist ganz an der Grenze des Gebührllichen liegen, und sie, meine Herrin, in ihrer Harmlosigkeit findet Alles köstlich und naïv und sagt

ihm täglich, daß noch nie ein Mensch sie so verstanden habe, wie er. Was aber noch schlimmer ist, das ist die Tendenz Beider, mich unter den verschiedensten Vorwänden fern zu halten; das gelingt ihnen aber nur, wenn wenigstens Willa anwesend ist, denn allein lasse ich den unverschämten Menschen nicht mit der Fürstin. Ich weiß zwar nicht, in wen er recht verliebt ist, in meine schöne, blondlockige Fürstin — er hat sie mit ihrem aufgelösten Goldhaar gemalt — oder in diesen schwarzen Teufel? Manchmal denke ich, die Beiden verstehen sich untereinander und moquiren sich über die Fürstin, welche sie gemeinsam ausbeuten. — Die Fürstin hat ihm für das erste Bild einen fabelhaften Preis gezahlt, d. h. scheinbar aufgedrungen, denn er wollte durchaus nichts nehmen; jetzt malt er sie in großer Toilette für die Akademie, während jenes erste Bild, das ihr eigentlich gar nicht ähnlich sieht, das sie aber schön findet, für den Fürsten ist. Das zweite Bild stellt sie ungefähr so dar, wie sie sich damals im Thronsaale vor Frau Hermann zeigte; der Maler verlangt aber, daß sie ihren schönen

Hals noch mehr zur Geltung brächte, er habe nie etwas gesehen, was der Antike so gleich käme, wie ihre Formen! . . .

Mein Gott, wer konnte voraussehen, daß aus dem einfachen Sitzen zu einem Portrait so eine Geschichte entstehen würde! Ich weiß nicht, wie ich dem Einhalt thun soll — die Fürstin ertheilt gar keine Audienzen mehr, Vormittags malt sie, Nachmittags sitzt sie, und Abends träumt sie von dem folgenden Tage! — Wie könnte ich nur diesen unglückseligen Ming entfernen?

Frau Zingst triumphirt: Sie habe es vorausgesehen. Ob sie nicht immer Recht hätte? — Dabei ist ja die Sache eigentlich noch immer harmlos genug. Aber warum muß sie hinter dem Rücken des Fürsten vor sich gehen? Wo glaubt er denn, daß seine Frau den ganzen Tag steckt? — Frau Zingst beschwört mich nur, ihre Herrin keinen Augenblick allein zu lassen mit diesem Nihilisten, wie sie ihn nennt! Aber wie lange soll dies Dachkammer-Intermezzo dauern? Alle Diener moquieren sich schon!

So, nun muß dieser Prinz, um die Fürstin wirklich schön und mit dem richtigen Ausdruck zu malen, sie auch in ihren Salons, im Gespräche mit Anderen sehen, muß sie in ihrem Berufe beobachten können! Nun werden Nachmittags-Empfänge arrangirt, bei denen er mit den Spitzen der Gesellschaft bekannt gemacht wird und sich als der Intimus des Hofes zeigen kann! — Alles das ist so entsetzlich durchsichtig!

Wenn ich den Fürsten nur einmal sprechen könnte, aber ich sehe keine Möglichkeit dazu. Frau Zingst in ihrer ewig regen Phantasie hat sich schon ausgedacht, ich solle durch die Post einen anonymen Brief an den Fürsten gelangen lassen, des Inhalts, daß er doch einmal zwischen zehn und zwölf Uhr Morgens hinaufsteigen und in die zweite Thür rechts eintreten möge. Ich wies diesen Vorschlag natürlich weit von mir. Nie im Leben, und gälte es das Höchste, würde ich anonyme Briefe schreiben, denn mit niedrigen Mitteln kann man nur Niedriges erreichen, und ich habe zudem das feste Vertrauen zum

Fürsten, daß er einen anonymen Brief entweder ungelesen in den Kamin werfen oder seiner Frau überreichen würde. Letzterer Grund schien auch Frau Zingst einzuleuchten, an das Verbrennen glaubte sie nicht, aber wenn er den Brief der Fürstin gäbe, könnte sie die Urheber ahnen und wäre gewarnt, und die Bösen — falls sie wirklich böse Absichten haben — würden triumphiren! — In welche Lage kann man ganz harmlos gelangen! Wenn der „Nihilist“ nur weltlichen Vortheil und Befriedigung seiner Eitelkeit sucht, so will ich ihn noch segnen, aber er könnte ja in der That Mittel zu einem tiefer liegenden Zweck sein, und all das Andere nur Sand in den Augen! — Wie oft bedient man sich solcher Leute als Spione, und jedenfalls vermag er unter der Maske seiner Naivität Alles, was er nur will, aus der Fürstin herauszuziehen. Ich habe selbst gehört, daß er in letzter Zeit sich eifrig nach den militärischen Einrichtungen des Landes erkundigt hat; dabei schützte er eine krasse Unwissenheit vor, und sie, die selbst wenig genug weiß, sagt immer: Ich werde

heute Mittag den Fürsten darnach fragen, so diplomatisch geschickt, daß er nichts davon merkt, und dann sollen Sie es morgen genau erfahren! . . .“

Wozu braucht er diese Auskünfte?

Ich bin dem Fürsten im Vorzimmer begegnet, und er hielt einen Augenblick an und fragte: „Nun, ist die Fürstin nicht jetzt in glänzendster Laune?“ — Er weiß also um Alles! fuhr es mir durch den Kopf.

„Eure Hoheit spielen ein gewagtes Spiel,“ entgegnete ich ganz erregt. — Leider trat in demselben Augenblick sein Adjutant in den Raum.

Mit einem Blick größter Befremdung sagte der Fürst leise: „Ich verstehe Sie nicht,“ grüßte und ging fort.

Es wäre wohl besser gewesen, wir hätten die paar Worte nicht gewechselt! Soll ich ihm jetzt schreiben? Doch auf welche Basis hin? Aus dem Gefühl heraus, daß wir dieselben Zwecke verfolgen, dieselbe Lebensauffassung haben? Aber das berechtigt

mich doch nicht, ihm zu sagen, daß er nach meinem Ermessen durch und durch falsch handelt! Und etwas Anderes könnte ich ihm nicht sagen. Er hat sicher die besten Absichten, wahrscheinlich eine große Zuneigung, vielleicht sogar eine blinde Liebe zu seiner Frau und glaubt, sie höchst geschickt zu behandeln; nichtsdestoweniger macht er Alles verkehrt!

---

### VIII.

Diesmal hat das Schicksal eingegriffen. — Wie weit scheint Alles schon hinter uns zu liegen, und es sind doch nur zwei Wochen verflossen, seitdem ich die letzten Seiten schrieb!

Wir waren ganz voll von unserer Mîng-Schwierigkeit, als die Nachricht kam, Prinz Alois, der älteste Sohn des Fürstenpaares, sei am Scharlachfieber erkrankt. Die Fürstin war fassungslos und überzeugt, sie träfe ihn nicht mehr am Leben. Wer sie nicht an dem Abende gesehen, kennt sie doch nicht, die Mutterliebe ist doch wohl das stärkste Gefühl in ihr. Der Entschluß, unverzüglich nach Dresden abzureisen, stand fest in ihr, und der Fürst, wiewohl er Anfangs diese Reise als höchst überflüssig erklärte,

da sie dort mehr stören als nützen würde, hat schließlich nachgegeben; ich folgere daraus, daß er von vornherein nichts gegen diesen Plan gehabt hat, während Frau Zingst ihm allerlei Hintergedanken unterschiebt.

Da Willa das Scharlachfieber noch nicht gehabt hat, wollte die Fürstin nicht von ihr begleitet sein, sondern ist nur mit Frau Mysoti und einem Kammerherrn abgereist, sowie mit Frau Zingst, einer Jungfer und drei Dienern!

Kurz nach ihrer Abfahrt bekam der Fürst die Nachricht, daß es nur eine leichtere Form des Scharlachfiebers sei, und daß der Erzieher darum die erste Nachricht auch nur brieflich, nicht telegraphisch gesandt habe; es bestehe durchaus keine Gefahr.

Der Fürst hatte die Aufmerksamkeit, mir dieses Telegramm gleich zu schicken; werde ich ihn nun manchmal sehen? Die Fürstin trug mir auf, während ihrer Abwesenheit für ihn zu sorgen, — was sie darunter versteht, weiß ich nicht recht, denn ich kann überhaupt nicht zu ihm gelangen.

Ich hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als die Schelle, welche mich zur Fürstin zu rufen pflegt, ertönte. Einen Augenblick war ich verwundert, wie wenn es spukte; dann verstand ich. — Er war es, der geklingelt hatte, und ich folgte dem Rufe in's Boudoir.

Dort stand er, an den Ofen gelehnt, einer seiner Hunde lag neben ihm und knurrte mich an: „Haben Sie aus dem Telegramm ersehen, wie recht ich hatte, der Fürstin von der Reise abzureden? — Aber, wenn auch Sie gegen mich in's Feld ziehen!“ . . .

„Ich?“ fragte ich verwundert.

„Ja,“ fuhr er fort, „die Fürstin sagte mir, Sie hätten es für unverantwortlich erklärt, und als ob ich sie auf die Folter spannen wollte! Ich wüßte eben nicht, was eine Mutter fühlt! — Nun, ich weiß nur, daß, wenn Schmitt schreibt und nicht telegraphirt, es nicht gefährlich sein kann!“

Als ich gestand, daß ich mich nicht entsinne, Aehnliches gesagt zu haben, meinte er etwas verlegen: Bei lebhaften Menschen komme es oft vor, daß sie

glaubten, ihre eigenen Gedanken seien von Anderen ausgesprochen worden — „zumal Frauen, die so leicht übertreiben und eifersüchtig sind. . .“

„Was das betrifft, so muß ich die Fürstin in Schutz nehmen; sie scheint mir im Recht zu sein, falls sie eifersüchtig ist.“

Er sah mich befremdet an, strich seinen blonden Vollbart und entgegnete: „Da bin ich aber neugierig!“ . . .

Zögernd fragte ich ihn zuerst, ob ich offen reden dürfe, gleichsam, als spräche ich mit ihm auf einer Incognito-Reise, wie damals . . .

„Selbstverständlich!“ antwortete er.

„Also ich, an der Fürstin Stelle, würde beleidigt sein, wenn mein Gatte überhaupt mit irgend Jemand über mich spricht; er sollte nur mit mir selber über meine Eigenheiten reden.“

Hierauf erwiderte der Fürst nichts, als ein gedankenloses „Ja“, dann fragte er, was ich neulich mit dem gefährlichen Spiel gemeint hätte?

„Mir gefällt dieser Herr Ming durchaus nicht!“

„Und ich war stolz auf die neue Erfindung — die Fürstin war ja strahlend!“

Also er mußte wirklich wieder Alles, Alles! Gern hätte ich ihn gefragt, womit die Fürstin es verdient habe, derart von ihm behandelt zu werden, und ob er selbst denn die feinere, die edlere Eifersucht, die auf die Gedanken seiner Frau, nicht kenne? — Aber ich wagte es doch nicht.

Nun fragte er, was ich an Ming auszusetzen hätte?

Sein ganzes Interesse dreht sich doch um die Fürstin! Er erkundigte sich auch nach der Findelhaus-Idee und setzte hinzu, er habe es der Fürstin selber nicht gezeigt, wie sehr es ihn freue, daß sie endlich ein ihrer würdiges Feld der Bethätigung gefunden; und zwar habe er es darum nicht gethan, weil er ihr die ganze Freude lassen wolle, daß sie selber sich den Erfolg wirklich erkämpfen müsse . . .

Ich wendete ein: das sei ein falsches Princip, so dürfe er nicht handeln! Jedenfalls habe es in diesem Falle nichts genügt, denn schon seit Monaten wolle sie von jenem Projekt nichts mehr hören.

„Sie müßten Sie geschickt wieder darauf bringen, Sie haben viel Einfluß, und ich habe ihn vergrößert, seitdem ich Sie neulich im Thronsaal so ungezogen links liegen ließ . . .“

Nun wurde ich eifrig, ja, ich ging so weit, zu sagen, ich begriffe nicht, wie ein so geschiedter, so gütiger Mann, wie er, in seinen allernächsten und Herzensbeziehungen so verkehrt zu Werke gehen könnte!

Der Fürst schaute nach der Uhr und sagte, leider habe er nicht mehr die Zeit, mir die Gründe zu nennen, die es ihm zu einer Nothwendigkeit gemacht hätten, im Verkehr mit der liebreizendsten aller Frauen, denn das sei die seine, eine so besondere Methode einzuschlagen . . . Damit ging er.

Eins weiß ich aber, diese Methode, auf die er so stolz zu sein scheint, ist entwürdigend, und daß sie nicht die richtige ist und ihren Zweck verfehlt hat, das sieht ein Kind ein. Nur der Betreffende sieht es nicht ein.

---

IX.

Gestern Abend ertönte wieder die Glocke, und der Fürst überreichte mir im Boudoir die aus Dresden eingelaufenen Telegramme; die Fürstin war gut angekommen und hatte gefunden, daß Prinz Alois nicht zu erkennen gewesen, so elend sei er; man habe ihn nach einer falschen Methode behandelt, und es sei ein wahres Glück, daß sie nun gekommen und die Pflege in die Hand genommen habe. Das Kind würde ohne ihr Eingreifen sicher zu Grunde gegangen sein!

Der Erzieher telegraphirte: der Verlauf der Krankheit sei ein normaler, jede Besorgniß unnöthig.

Der Fürst sagte dann, daß er zu weiterer Unterhaltung heute leider keine Zeit habe, aber für morgen auf eine halbe Stunde hoffe.

Von dem „Nihilisten“ habe ich nichts gesehen und gehört, und doch sollte er in Abwesenheit der Fürstin an der Toilette, die wir ihm aufgebaut hatten weitermalen. — Willa ist auch nicht zu mir gekommen, Es ist wie zwischen feindseligen Mächten, die einen Waffenstillstand abgeschlossen haben. Alles, was eben noch höchst wichtig war, hat für den Augenblick keine Bedeutung mehr.

Mir fehlt Frau Zingst außerordentlich; ich wußte gar nicht, daß ich mich so an sie gewöhnt habe. . .

„Mich soll wundern, wie lange die Krankenpflegerrolle die Fürstin ganz beschäftigen wird!“ meinte der Fürst kürzlich, und Frau Zingst schrieb mir, daß auch die Schwester der Fürstin, die Prinzessin Bergün, nach Dresden gekommen ist, wo sich Beide incognito herrlich amüsiren. Neulich sind sie sogar Beide ganz allein auf der Pferdebahn durch die Stadt gefahren und erzählten es dann bei Tisch. „Hätten sie es wenigstens für sich behalten!“ meinte Frau Zingst, die den Tag der Heimkehr nicht erwarten kann, da sie behauptet, daß Ming noch ein Kind gewesen sei

gegen den Kammerherrn Grafen Parois, der jetzt dort das Ein und Alles sei.

Uebrigens berichtet auch der Erzieher der Prinzen, daß seit der Ankunft der hohen Mutter alle Disciplin aus dem Hause verschwunden sei; man halte nicht einmal die Stunden der Mahlzeiten und des Zubettgehens für die Kinder inne! —

Ich frage mich immer, ob sie sich gar nicht nach dem Fürsten sehnt? Wie seltsam ungerecht ist doch das Schicksal: Wem es Alles gegeben, versagt es die Fähigkeit, sein Alles zu erkennen und zu genießen! Hier sind zwei Menschen, die ganz dazu gemacht erscheinen, einander zu ergänzen, die einander lieben, aber nie die richtige Form finden, mit diesem Gefühl nun auch ihr ganzes Leben, ihr Thun und Lassen zu durchdringen! Daß ihnen hierzu ein Anderer behilflich sein könnte, glaube ich kaum, und doch ist mir manchmal, als wäre ich dazu bestimmt! Wozu sonst hat mir die Natur die Fähigkeit gegeben, diesen Mann zu verstehen, ihm sympathisch zu sein, und diese Frau zu durchschauern und trotz aller Mängel zu

lieben? — Freilich, seelische Beziehungen sind so zarte Pflanzen, daß jede Berührung sie vernichten kann!

Die Fürstin ist nun schon seit sechs Wochen fort; in der ersten Woche nahm Willa Urlaub und ging nach Hause. So hat der Fürst, außer seinen Herren, wirklich nur mich, wenn er einmal ein Wort sprechen will. Und zwar spricht er eigentlich nur gern über die Fürstin! Das ist doch beinahe drollig, wenn es nicht so rührend wäre; er spricht immer von ihr, was sie für herrliche Eigenschaften habe — auf welche Art sie Dies thue, auf welche Jenes — was sie über den einen Fall geäußert, und wie sie den anderen auffassen würde — wie ausgezeichnet sie sich bei einer bestimmten Gelegenheit aus der Affaire gezogen u. s. w.

Und sie spricht auch immer über ihn, aber nur, wie er sie hier geknechtet und dort verletzt, wie er sie hier mißverstanden und dort beleidigt! — Mehrmals habe ich im Gespräch mit ihm durchblicken lassen, daß er ihr seine unendliche Liebe wohl nicht genug gezeigt, und daß sie ihn manchmal hart finde;

dann lacht er blos und sagt: „Nehmen Sie nur nie meine Partei, sondern bestärken Sie sie immer darin, daß ich ein unausstehlicher Tyrann sei! Wahrscheinlich wird Ihnen das nicht schwer fallen — denn Sie finden mich gewiß auch unausstehlich?“

Dazu pflege ich dann zu schweigen. Möchte er etwa von mir hören, daß ich ihn liebenswürdig und anziehend finde? Manchmal scheint er mir so raffiniert, daß ich denke, er sei nur deshalb so freundlich gegen mich, um meinen Verdacht von Willa abzulenken, denn trotz ihres Urlaubs sah ich sie ein paar Mal hier.

Mein Gott, ich bin also wirklich eingefangen in dieses Argwohn-Getriebe — und ich hatte doch gehofft, mir meinen freien, klaren Blick zu bewahren! „Verfallen Sie nur nicht in die Krankheit der Höfe, den allgemeinen Argwohn!“ warnte mich der Fürst neulich. . . .

„Morgen kommt die Fürstin,“ theilte er mir gestern mit, um dann zögernd hinzuzufügen: „Ich glaube beinahe, daß Sie es vermiffen werden, wenn

Sie mir nun nicht mehr so viele Wahrheiten sagen können? Ich jedenfalls werde diese reizenden Neckereien nicht so bald vergessen.“

Mir brannte eine Frage auf der Seele — jetzt oder nie mußte ich sie stellen.

Er stand ziemlich nahe neben mir, und ich wandte den Blick ab, denn mir glühten die Wangen, und ich konnte ihn nicht ansehen. Fast stotternd that ich dann die Frage, ob er es sei, der mich habe kommen lassen, etwa infolge jener Begegnung auf der Eisenbahn? Ob er mir habe nachforschen lassen und mich für würdig befunden habe, das Vertrauen seiner Gemahlin zu besitzen?

Er lächelte mit dem unwiderstehlichen Herrenlächeln: „Und hat die kluge Frau das wirklich jetzt erst gemerkt? Hat sie die Neze nicht gefühlt, die ich seit Jahr und Tag nach ihr ausgeworfen habe? Damals während der Fahrt dachte ich, diesen günstigen Zufall muß ich ausnützen — wir Politiker haben ja die Gewohnheit, bei Allem gleich an unseren Nutzen zu denken. Ich suchte schon lange eine Vertraute

für die Fürstin, und wo würde sich mir, vor dem sich alle Menschen sonst verstellen, eine ähnliche Gelegenheit bieten, Jemand so schnell kennen zu lernen?“

„Und habe ich Ihren Voraussetzungen, denn entsprochen?“ fragte ich leise, ich fühlte, daß ich dunkelroth ward, und war so verlegen, daß ich zu weinen anfing, mich rührte sein Vertrauen so.

„Sie müssen nicht weinen,“ sagte er einfach, „wir werden uns ja noch oft sehen!“

Ich merkte kaum, daß in seinen Worten eine eigenthümliche Anmaßung lag — er glaubte mich trösten zu sollen. Erst jetzt, beim Niederschreiben fällt mir das auf. Aber warum war ich auch so thöricht, Thränen zu zeigen? Wie kam ich nur dazu? Alle Menschen hier verfallen in so eine Art Schwindel und Unnatur, nun fange ich auch noch an. —

Die Fürstin kam also an, strahlend und schön, die neue Haartracht steht ihr ausgezeichnet. Er aber, der sich täglich, stündlich nach ihr gesehnt hatte,

empfang sie eisig kalt, indem er sagte: „Es war höchste Zeit, daß Du kamst, ich dachte schon, es gefiele Dir dort so gut, daß Du garnicht mehr zurückwolltest.“ Gehört habe ich das nicht, aber so wiederholte sie mir die Worte. Spielt sich das Alles nur in ihrem Kopfe ab? Hat sie das Bedürfniß, Alles dramatisch zu gestalten? Und nur mir gegenüber, oder auch vor sich selbst?

Vom ersten Tage an erwartete ich, daß Ming wieder auftauchen würde, auch Frau Zingst dachte beunruhigt an den „Nihilisten“, aber die Fürstin hatte die ganze Malerei vergessen und sprach nur von den geplanten Festlichkeiten zu Ehren ihrer Schwester, die in acht Tagen hier eintreffen soll. „Denken Sie, der Fürst hat mir nur widerwillig die Erlaubniß gegeben, sie einzuladen. Er begreift nicht, daß es für mich nur ein halbes Leben ist, hier in der Verbannung, ohne meine Lieblingschwester.“ Früher hatte die Fürstin mir erzählt, daß sie sich immer mit dieser Lieblingschwester gezanft, und diese gar kein Verständniß für sie habe.

Acht Tage waren seit der Ankunft der Fürstin verstrichen, als ich einen ganz verzweifelden Brief des Malers Ming bekam. Der Hofmarschall habe ihm den Eintritt ins Palais verwehrt. Nicht einmal sein angefangenes Bild könne er zurückbekommen, und doch sei er überzeugt, daß die Fürstin nicht darum wisse, sondern ihn erwarte. Gewiß suche irgend ein Intrigant ihn zu verdrängen. Gräfin Willa habe ihm seine Briefe uneröffnet zurückgeschickt — Alles dies könne er sich nicht erklären, und so beschwöre er mich, Mitleid mit ihm zu haben, seine ganze Zukunft sei kompromittirt.

So de- und wehmüthig schrieb jetzt der früher so siegesstolze junge Mensch, der einen Monat lang den ganzen Hof nach seiner Geige hatte tanzen lassen. Ich muß gestehen, daß ich Mitleid mit ihm empfand und mich besann, wie ich der Fürstin die Sache am geschicktesten beibringen könnte; ihm war ja entschieden Unrecht geschehen.

Sowie ich aber den Namen Ming nur aussprach, brach die Fürstin los: „Denken Sie, er ist ein Spion.

Wie gut, daß Sie mich daran erinnern, sonst hätte ich vergessen, es Ihnen zu sagen. Ein Spion, und noch dazu so talentlos. Mein Gott, was hat er mich mit den ewig langen Sitzungen gequält, und nichts kam dabei heraus, eine reine Karikatur.“

Es half nichts, daß ich ein gutes Wort für ihn einzulegen suchte; die Fürstin hielt mir vor, „Sie haben ihn ja früher nie leiden mögen und vertheidigen ihn jetzt aus purer Opposition.“

Ich entgegnete, daß Einem wohl Jemand un- sympathisch sein könne, ohne daß man deshalb un- gerecht gegen ihn sein dürfe; diesem jungen Menschen aber geschehe wirklich Unrecht.

Es war aber ganz umsonst, jedes weitere Wort erbitterte sie nur noch mehr. Ming war und blieb für sie abgethan, die Fürstin wollte seinen Namen nicht mehr hören.

So sorgte ich wenigstens dafür, daß ihm seine Sachen zugestellt wurden. Als ich Willa in dieser Angelegenheit befragte, meinte sie, es sei in Ming'

Vergangenheit ein dunkler Punkt, aber auch diese schien sein Schicksal nicht mehr zu interessiren, und so mußte ich warten, bis ich Gelegenheit hatte, mit dem Fürsten zu sprechen. Er fragte nur, ob Ming etwa irgend etwas gegen den Hof oder gegen die Fürstin in der Hand habe? Als ich das für unwahrscheinlich erklärte, meinte er lachend: „Wer hat in der Ming-Frage Recht behalten? Sie oder ich? Uebrigens sind Sie an seinem Exil Schuld, denn Sie machten mich auf seine Taktlosigkeiten aufmerksam, und da die Fürstin ihn auf ihrer Reise ganz vergessen hatte, brauchte ich nur eine offene Thüre ein wenig anzustoßen, und er flog weit hinaus, die Fürstin sagte mir, er wäre ihr eigentlich immer antipathisch gewesen, Sie hätten ihn ihr direkt aufgedrängt, Sie besäßen keine Menschenkenntniß und protegirten mit Vorliebe obskure Größen. Sie sehen, wie Ihnen gegenüber über mich, klagt die Fürstin mir gegenüber über Sie.“ Damit wollte er fort.

Die Ungerechtigkeit gegen mich war mir im ersten Augenblick gleichgiltig, aber meine Empörung über

diese Art und Weise, mit Menschen umzuspringen, konnte ich nicht unterdrücken.

Wenn man sich die Sache zurechtlegt, ist es doch einfach so: Der Fürst ist immer darauf bedacht, seine Gemahlin zu zerstreuen und wirft ihr, wie man einem Löwen Kaninchen oder andere Thierchen zum Zerreißen in den Käfig schiebt, hin und wieder die Existenz, die Seele eines Menschen hin. Daß sich zu dieser angenehmen Rolle Menschen hergeben, mag manchmal deren eigene Schuld sein; aber oft stellt man auch Unschuldigen fallen und fängt harmlose Passanten in den ausgeworfenen Netzen.

Er amüßte sich köstlich über meine Vergleiche; Eindruck schienen aber meine Worte nicht zu machen, und daß ich ein wenig an ihn und mich dabei dachte, das gab er vor, garnicht zu merken.

Ich habe nun Herrn Ming einen möglichst diplomatischen Brief geschrieben, des Inhalts, daß unter den augenblicklichen Verhältnissen — man erwarte bei Hofe hohen Besuch — die Frau Fürstin

leider nicht in der Lage sei, ihm weitere Sitzungen zu gewähren; die Frau Fürstin erinnere sich aber mit Freuden der interessanten Atelierstunden und werde voraussichtlich später wieder an sein Talent appelliren — kurz, ich versuchte die Pille so dick wie möglich zu verzuckern und zu verhüten, daß die Fürstin fortan an Ming einen Feind habe. Wenn er noch hoffen kann, einmal wieder in Gnaden aufgenommen zu werden, so schwagt er nicht so viel!

Daß die Fürstin mich beim Fürsten in ein falsches Licht stellt, ist ja an und für sich gleichgiltig, es berührt mich aber doch eigenthümlich, da sie mir ins Gesicht vertrauensvoll und hingebend ist, wie nur je. Welche Fülle von Gegensätzen liegt in ihrem Charakter, und wie schwer ist mein Amt!

---

X.

Wir sind jetzt mitten in den Festlichkeiten. — Die Prinzessin von Bergun kam mit großem Gefolge an, darunter der mir von Frau Zingst als so gefährlich beschriebene Graf Parois. Das Erste, was an ihm auffällt, ist, daß er ungewöhnlich brünett ist, man könnte fast sagen, schwarz. Ich begreife schon, daß unsere Fürstin ihn für den Märchenprinzen hält, der die Phantasie junger Mädchen beherrscht; er ist ein Spötter und Lacher, hat alle vornehmen Tugenden und, was in diesen Kreisen noch anziehender ist, alle vornehmen Laster. Daß er einen französischen Namen besitzt, giebt ihm in dieser Leute Augen auch einen besonderen Anstrich, außerdem glaubt dieser Mensch an sich selbst — vielleicht steckt mehr hinter ihm?

Nichts als ein eitler Streber ist er, wie war es nur möglich, daß ich ihn nicht durchschaute! Jetzt sind die Gäste schon sechs Wochen hier; wir beschäftigen uns hauptsächlich mit Theaterspielen, und der Graf hat in unserer Fürstin ein Talent hierfür entdeckt, wie es ihm in seiner langen Laufbahn als Intendant sämmtlicher Liebhaber-Hoftheater Europas noch nie vorgekommen ist. Ein so wunderbares Gedächtniß für Rollen hat er noch in keiner wirklichen Schauspielerin gesehen, „und er hat mir eingestanden, daß er Viele recht genau kennt,“ setzte die Fürstin hinzu. Es ist ein unersehlicher Verlust für die Menschheit, daß sie als Prinzessin geboren worden; auf der Bühne würde sie unsterbliche Lorbeeren gepflückt haben!

Die Fürstin theilte mir das allen Ernstes und zugleich mit einem Schatten wehmüthiger Trauer mit, und als ich aufrichtig sagte, daß ihr Lebensberuf doch eigentlich schöner und höher sei, fuhr sie mich förmlich an: ich hätte Kastengeist und weltliche Auffassung; keine Poesie, keinen Ausblick in die Weite; sie sei

durch die Vorurtheile ihrer Geburt dazu verdammt, eine Fürstin wie viele andere zu sein, während die Natur sie augenscheinlich dazu bestimmt hätte, als Individuum, als Talent, etwas Einziges, nie Dage-wesenes zu leisten, eine zweite Rachel!

All das hat Parois ihr in den Kopf gesetzt, und nur die Zeit wird es herausbringen; aber was bezweckt der Graf damit? Ich glaube, er zieht sie einfach auf, er ist eine sarkastische Natur und lacht sich innerlich todt über all die Herrschaften, die so wonnig auf ihn hereinfallen. Vielleicht thut er es nur, um doch etwas Spaß zu haben in der Eintönigkeit seines Höflingslebens, in dem er überhaupt nichts ist, sich von früh bis spät ganz auslöschen muß für die Hochgeborenen.

Wenn ich übrigens der Fürstin zu sehr widerspreche, erzählt sie mir nichts mehr; die Hauptsache ist doch, daß ich ihr Vertrauen bewahre, um ihr zur Seite zu stehen.

Welche Ueberraschung neulich, als ich gelegentlich einer der vielen Proben zufällig in's Boudoir

trat! Wen anders als Ming traf ich dort — eifrigst mit den artistischen Vorbereitungen beschäftigt! Ich glaubte zuerst, ich sähe nicht recht, und er that, als kenne er mich nicht. Nun, ich kann auch ohne seinen Gruß glücklich leben; aber als ich der Fürstin meine Verwunderung aussprach, meinte sie: Ja, man habe dem armen Menschen damals Unrecht gethan, er sei ein ganz harmloser, talentloser Junge, Graf Parois sei aber so geschickt — eine wahre Biene, die aus jeder Blume Honig sauge — daß er sogar Ming bei seinen Vorbereitungen verwenden könne.

Frau Zingst erzählte mir dann unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß Willa den Ming wieder zu Gnaden gebracht habe: dieser Triumph schmeichelte ihrem Ehrgeiz um so mehr, als der arme Maler damals durch meine Intriguen brodlos geworden sei!

Wir lachten Beide, Frau Zingst und ich, denn Ming ist mittlerweile ganz ungefährlich geworden; aber nun, wo ich mir die Sache überlegte, ist sie doch nicht zum Lachen. Immer ist mir, als würde mir der Boden unter den Füßen fortgezogen, als wäre

ich in ein unentwirrbares Gespinnst gerathen, und würde durch boshafte Kobolde, die mich umhüpften und einander die Knäule zuwürfen, immer fester verstrickt!

Frau Zingst kommt aus Kleider- und Kostümsorgen nicht heraus; fünfmal des Tages wechselt die Fürstin jetzt ihre Toiletten, und mit nichts ist sie zufrieden, nichts ist individuell, das heißt auffallend genug. Paris und Wien sind aus der Mode, Alles muß aus London kommen. Ihre Schwester ist höchst extravagant und regt sie zu immer neuen Tollheiten an. Man könnte den Kopf verlieren über all diesem Hin- und Her-Telegraphiren! Eile ist stets nöthig; sowie die Fürstin sich ein Kostüm ausgedacht hat, soll es auch schon fertig sein! Und wenn verheirathete Frauen so furchtbar eitel und gefallsüchtig werden, dann hat es einen ganz besonderen Grund.

Bei der Generalprobe sah ich den Fürsten wieder, zum ersten Male seit längerer Zeit. Als unsere Augen sich einmal trafen, merkte ich, daß er mir etwas zu sagen wünschte. Und wirklich machte er

es im Laufe des Abends möglich: „Nun wie steht's? Es geht doch brillant, die Stimmung ist herrlich?“ warf er so leicht hin. Ich konnte nur zweifelnd bejahen. „Finden Sie etwas bedenklich?“ setzte er rasch hinzu, indem er schon wieder weiter ging — er durfte ja nicht so lange mit mir sprechen, es wäre eine zu große Auszeichnung gewesen.

„Im höchsten Grade,“ stieß ich hervor.

Er lächelte, als hätte ich ihm etwas sehr Unangenehmes gesagt, und eine halbe Stunde später gelangte er noch einmal, wie zufällig, in meine Nähe und fragte, indem er in einem der aufgeschlagen dahliegenden Albums blätterte: „Wieder dieser Maler?“

„Nein,“ erwiderte ich leise, „der Graf.“

„Das hat gute Wege,“ meinte er verächtlich, „den hab' ich in der Hand.“ Damit wandte er sich ab.

„Den hab' ich in der Hand!“ Ja, Willa meint er auch in der Hand zu haben, das ist seine blinde Sicherheit — vielleicht will er diese Beiden miteinander vermählen?

Diesmal ist es aber Ernst! In drei Stücken

von Feuillet haben die Fürstin und der Graf das Liebespaar gespielt, und sie hat sich zu tief in die Rolle hineingeträumt. Er hat sie zum Besten, will aber gewiß einen Vortheil dadurch erjagen, und sie sieht wie verklärt aus. Einmal mußte es kommen. Gut, daß es Einer ist, den der Fürst „in der Hand hat“!

Frau Zingst erzählte mir, daß der Graf immer in Schulden steckt und darum ganz in der Hand seiner Herrschaften ist. Läßt der Hof ihn fallen, so ist er eine ruinirte Existenz, muß einfach aus der Gesellschaft verschwinden, es sei denn, daß er sich ein paar Millionen erheirathet. Aber mit der Heirath verliert er auch die Hofstellung, und welche Millionärin nimmt ihn ohne diesen falschen Glanz? Natürlich ist er ein Spielzeug in den Händen der Herrschaften, charakterlos und ohne das Gefühl eigener Würde, wie er ist! Gewiß, der Fürst konnte nur darüber lächeln, daß ich den für gefährlich erklärte! Und doch meine Fürstin in ihrem Troß ist blind und zu Vielem fähig, und gegen Liebe nützt keine Einsicht.

Der Graf aber wird geschickt genug sein, seinen Vortheil auszunützen, er ist berechnend und kühl bis an's Herz hinan! Darum hat er den Schauplatz seiner Thätigkeit jetzt auch in die Reitbahn verlegt.

Ich hatte mich schon lange gewundert, daß wir noch nicht bis zum Zirkus gekommen seien, denn das ist doch das diesen Naturen verwandteste Element. Nun sind wir also so weit, die Reitbahn wird mit rothem Tuch ausgeschlagen, und es soll ein herrliches Fest darin veranstaltet werden; man spricht nur von Waden und Lenden, von Schluß und Sitz, als wären es Murikeln und Primeln. Wir rutschen so sachte herab, daß ich mir manchmal an den Kopf fasse und mich frage: „Bist Du das? Kannst Du denn nicht gegen den Wind an? Wo soll das enden?“ Ich scheine mein ganzes Leben lang von falschen Voraussetzungen ausgegangen zu sein! Was ich für gemein hielt, gilt als edel, was ich für vornehm und gut hielt, gilt als lächerlich!

Natürlich ist bei den waghalsigen Sprüngen auch schon Einer verunglückt, leider nicht der schwarze

Graf, sondern ein simpler Leutnant. Was macht das weiter? Ein Bein gebrochen, vielleicht ein Krüppel für's Leben, aber er hatte doch die Ehre, seine plebejischen Knochen im fürstlichen Reitstall zu ruiniren, und die Fürstin war die Erste, die ihm zusprach, als ihm der Verband angelegt wurde, dafür aber, sagte Graf Parois, würde er sich nicht eins, nein, sieben Beine brechen. Und als sie geschmeichelt fragte, wo er die herkriegten wolle, mußte er zugeben, sich um ein Bein verzählt zu haben, denn selbst zu Pferde habe man nur sechs, zur rechten Zeit noch fiel ihm sein Etui aus Elfenbein ein, das sei das siebente.

Das ist das Niveau der geistreichen Unterhaltungen, in denen man sich ergeht.

Unterdessen droht aber ganz neuerdings ein herrliches Ungewitter wegen der unter dem Hermelin glimmenden Eifersucht der beiden Schwestern! Graf Parois ist, sozusagen, ein Stück der Prinzessin, und diese empfand anfangs die gute Aufnahme, die ihm zu Theil wurde, als eine ihr angethane Auszeichnung; seitdem jedoch der Ritter Miene macht, mit fliegenden

Standarten in's schwesterliche Lager überzugehen, gährt es und wird es bald überwallen! — Das sind die Unterströmungen; die Oberfläche ist noch glatt und sonnig und nichts als Vergnügen! Ganz Ragusa schwimmt in Festen, ich aber, ich kenne mich nicht mehr, ich weiß nicht, was ich thun soll, der Boden ist mir unter den Füßen fortgezogen, ich habe keinen Einfluß mehr, sondern stehe dabei und beobachte, wie die Wellen über dem Schiff zusammenschlagen.

Aber was könnte ich thun? Wenn ich den Fürsten noch einmal warnte, würde er lachen: Er hätte ihn in der Hand! . . .

Die Eifersucht der Schwestern scheint mir dabei die größte Gefahr; sie erhebt diesen Mann in schwindelnde Höhen, die Eine will immer mehr geben, als die Andere, um die Rivalin auszustechen! Schließlich wird es noch dahin kommen, daß er mit Einer von ihnen durchgeht und sie sich dann recht theuer abkaufen läßt — das sehe ich Alles voraus . . .

---

XI.

Auf die noch belaubten Bäume fiel gestern ein Eisregen; jedes Blatt hatte eine entsetzliche Last zu tragen, und die stärksten Aeste, ja, ganze Bäume sind zusammengebrochen! Ich habe nie etwas so Jämmerliches gesehen, wie den Park unter meinen Fenstern; es ist, als ob Vandalen darin gehaust hätten, und das hat die Natur, die gerühmte Mutter Natur, selber angerichtet! Unversehrt sind nur die Bäume, die frühzeitig ihren Blätterschmuck abgeschüttelt hatten und in ihrer nackten Kahlheit keine Flächen darboten, auf die des Himmels Zorn sich entladen konnte — das ist ein bitteres Gleichniß für uns Menschen!

Ich fuhr durch all' den Graus zur Kirche, da meine Herrin mit ihren Gästen dort war, und sie

mir vorher gesagt hat: „Ich sehe Sie doch auch dort?“ Manchmal ist mir, als strecke sie leise eine Hand nach mir aus, und ist's auch nur ein Finger, ich werde nach berühmten Mustern die ganze Hand ergreifen!

Auf Wunsch der Fürstin habe ich in der Kirche einen Platz, von wo ich sie in ihrer Loge stets sehen kann. Heute schaute ich nur einmal hin, als ich ihre Augen fragend auf mir ruhen fühlte; sonst sah ich während des Gesanges auf die Worte über dem Bilde des Heilands: „Ich habe die Welt überwunden!“ O, wie oft habe ich vermessen das auch schon geglaubt, und dann schleuderte eine neue Erfahrung mich wieder hinab, mitten in die Welt, und ich hatte von Neuem angefangen mit dem Ringen, sie zu überwinden, und sah, daß ich nur ein erbärmlicher Stümper bin!

Als ich in dies Land kam, habe ich auch gemeint, mein eigen Wohl und Wehe läge abgeschlossen hinter mir, trotz jenes Zündstoffes, den jede Menschenbrust heimlich in sich birgt. An und für sich ist Zündstoff

ja nichts Verwerfliches! Schwere Luft wird durch ein Gewitter gereinigt, und ohne Flamme kann nichts gelöthet oder geschweisft werden!

Auch noch anderweit ging ich während des Kirchengesanges mit mir in's Gericht: Immer führe ich das Wort: „Ich will nichts thun als meine Pflicht!“ in der Feder und im Munde. Aber wirklich tief erfaßt habe ich meine Pflicht nicht! Ist es genug, wenn ich mir aus aller Herren Ländern Statuten und Prospekte von Findelhäusern kommen ließ? Wenn ich jedes Bittgesuch an die Fürstin prüfte und, um mich persönlich von den Verhältnissen der Bittsteller zu überzeugen, mir auf dem schändlichen Pflaster die Füße wund lief? — Nein, das war Tagelöhnererei; meine wirkliche Pflicht liegt tiefer! Jeder soll streben, Alle, mit denen er in Berührung kommt, dem Guten und Edlen zuzuführen! Kämpfen soll man, nicht die Hände in den Schoß legen und sich freuen, wenn Andere Einen ungeschoren lassen! Gerade in meinem Falle — eine Maschine, einen Lückenbüßer brauchte der Fürst nicht! . . .

Ueber all' meinen herrlichen Vorsätzen lauschte ich gar nicht auf die Predigt; ich genirte mich daher beinahe, als die Fürstin gleich nach der Kirche in mein Zimmer kam und mich erregt fragte, ob der Pastor etwa habe anzüglich sein wollen? Beschämt gestand ich, daß ich nicht einmal den Text der Predigt wisse, und sie brach darüber in ein unbändiges Gelächter aus und sprang übermüthig im Zimmer herum: ich hätte wie ein Bild der Frömmigkeit dageessen mit meinem glatt gescheitelten Haar und dem anliegenden Hütchen — sie habe Parois noch zuflüstern müssen, daß ich dasäße, als wollte ich mich photographiren lassen, mit der Unterschrift: „Wie Gott will!“ — „Uebrigens, Parois,“ fuhr sie fort und machte dabei ein Kindergesicht — „Wissen Sie noch, was mir Frau Hermann aus der Hand deutete? — ein schwarzer Herr! Das hat nun seine Richtigkeit! — Weshalb kommt aber die kleine Hermann nicht mehr? Bringen Sie sie 'mal; ich glaube, Parois könnte sie bei den lebenden Bildern verwenden!“

Mir fielen mehrere Centner von der Seele, als

sie, zum ersten Male, Parois erwähnte — es klang so ungefährlich! Jetzt jedoch bei näherer Uebersetzung weiß ich nicht recht, wie ich es mir deuten soll? Vielleicht ist sie voll von ihm, daß sie immer von ihm sprechen muß? Es kann Harmlosigkeit sein, aber auch der höchste Grad der Vernarrtheit!

Während die Fürstin bei mir war, ergriff ich die Gelegenheit am Schopfe und sagte über Parois, ich wunderte mich gar nicht darüber, daß er von ihrem Liebreiz voll sei — jeder Mann, der sie sähe, würde sie entzückend finden müssen, ganz abgesehen von ihrem Rang und ihrer Leutseligkeit, die doch auch Manche blenden!

Sie ward keineswegs böse über meine Rede, sagte aber schließlich: „Nein, nein, das ist es Alles nicht, er hat immer unter hochgestellten Frauen gelebt, sehen Sie doch meine Schwester, — das bischen Hermelin imponirt ihm nicht mehr! — Auch kennt er weit schönere Frauen. — Es ist eben sein Schicksal, das ihn erreicht hat!“

Na, ich hatte große Lust, einzuwenden, daß jeder

Mensch dieses sogenannte Schicksal bemeistern müsse; aber um nicht ihr Vertrauen zu verscheuchen, mußte ich sie reden lassen, und je mehr sie mit mir redete, desto mehr Hoffnung hatte ich, eine Brücke zu finden, auf der ich sie von diesem mystischen Schicksal auf die trockene Erde der Wirklichkeit leiten konnte.

Für's Erste also glaubte auch ich brav an das Schicksal, das Parois ereilt hatte, und erzählte verschiedene Fälle à la Toggenburg, von Liebesqualen, denen die Ritter stumm erlegen, ließ aber einfließen, daß die Stummheit mir eine Hauptbedingung tiefer Liebe zu sein schiene; wer darüber sprechen könne, fühle schon nicht tief!

Diese Auffassung interessirte sie so sehr, daß ich schnell, um den Ausdruck zu verstärken, eine Geschichte erfand, die ich von Frau Zingst gehört haben wollte: Ein junger, schwedischer Offizier habe sich aus Liebe zu ihr erschossen, aber sogar seine Mutter habe erst aus seinem Tagebuch erfahren, welch' unglückseliges Geschick den Sohn in den Tod getrieben! . . .

So interessant ihr dies nun auch war, die Gegen-

wart war die mächtigere Göttin! „Sagte mir nicht schon Frau Hermann viele Schwierigkeiten voraus? Entsinnen Sie sich nicht?“

Ich entsann mich wirklich nicht, und da verlangte sie, daß ich ihr Frau Hermann holte, damit die ihr einen Traum deuten und noch einmal aus der Hand weisagte. Ich jedoch war fest entschlossen, die einfache, nette Frau nicht noch einmal dem Auf und Ab der fürstlichen Laune auszusetzen, wenn ich mich auch scheinbar in den hohen Willen schickte. Ich bestellte den Wagen und sann auf einen Ausweg, der die Fürstin nicht kränken würde. Es mußte ihr doch etwas sehr ernstlich im Sinne liegen, daß sie so unruhig war! Was mochte es sein? Hatte sie etwa ein Rendezvous für den Abend gewilligt? — Ich mußte herausbekommen, was das Programm des Tages sei — aber weder Frau Zingst, noch einer der Adjutanten waren gerade zu erreichen! . . .

Die Fürstin sah mir in gewohnter Liebenswürdigkeit vom Fenster aus nach und winkte mir noch zu, als ich in den Wagen stieg. Anstatt zu Frau Her-

mann, fuhr ich aber spazieren und war in einer Stunde wieder im Schloß. Um die Sache einmal abzuschnelden, wollte ich sagen, daß Frau Hermann nach England gereist sei; ich traf aber die Fürstin gar nicht, sie hatte Audienzen, und Frau Zingst wartete schon auf mich, um mir allerhand Vorahnungen, die sie beängstigten, anzuvertrauen: der Fürst war den Abend im Militärklub angesagt, und es lag irgend etwas in der Luft, ob ein Attentat oder ein Unfimm, das wisse sie nicht.

Eigentlich war es mehr als drollig, wir hatten so etwas von zwei Kassandra an uns, und das Doppelte dieser Persönlichkeit machte — sublimen ridicule. Dabei wußten wir Beide absolut nichts Positives; Frau Zingst sagte nur immer, sie kenne ihre Fürstin genau, sie plane irgend etwas ganz Absonderliches! Ich schlug schließlich trotz aller meiner schönen Sonntags- und Kirchenvorsätze vor: Wie wär's, wir ließen Gott einen guten Mann sein und kümmerten uns nicht weiter darum? — Aber da kam ich schon an! Wozu wir denn überhaupt da wären, wenn wir

jetzt nicht eingreifen wollten? Wir hätten die Sache ja lange genug mit angesehen, die Erde könne wohl einmal aufhören, sich zu drehen, aber Frau Zingst nicht, ihre Augen offen zu halten! Und ich, ich sollte sobald als möglich zur Hofdame, zur „Schönheit“, gehen, um mich nach Allem zu erkundigen!

Was doch für eine Ansteckung in jeder Energie liegt — ich war auch schon wieder bereit, in's Geschirr zu gehen! —

Die „Schönheit“ und ich sind uns in all' diesen Monaten nicht eigentlich näher gekommen, ich weiß so wenig von ihr, wie am ersten Tage; aber sie ist immer gleich höflich, auch heute, als ich in dieser Angelegenheit, d. h. um sie auszuhorchen, zu ihr kam. Ich erfuhr, daß sie heute Abend bei ihrer Schwester speisen, daß weder Theater noch Konzert sein werde, weil eine ganz intime Probe in der Reitbahn stattfinden solle. — Mit Willa? fragte ich. Nein, so viel sie wüßte, sei Willa heute den ganzen Tag bei ihren Eltern; es würden wohl nur die Herrschaften sein. Die Fürstin finde es sehr hart, daß der Fürst

ihr das Mitwirken beim Reitfest untersagt habe, und wolle nun ihre eigene kleine Vorstellung geben, d. h. sie schiene — nur vor ihrer Schwester — in einem richtigen Kunstreiter-Kostüme durch die Reifen springen zu wollen.

Das Alles erzählte sie so allmählich und sachte hin, als ob Einem dabei nicht das Blut kochen müßte! „Das ist ja unmöglich! Sie wird sich Hals und Beine brechen!“ stieß ich heraus. Die „Schönheit“ meinte, die Fürstin werde es wohl auch schließlich nicht thun; sie spiele nur mit dem Gedanken; ihre Quelle sei die Hofdame der Prinzessin, die ihr angedeutet habe, daß so etwas im Werke sei; die Fürstin selbst spreche mit ihr nie über die Geheimnisse der Reitbahn . . .

Nun hatte ich auch gleich die Erklärung für die heutige Miththeilsamkeit der „Schönheit“; sie war verletzt, daß sie nicht mehr im Vertrauen war!

Ich aber wußte jetzt, daß in der Reitbahn, natürlich vor und mit Graf Parois, einige sehr gewagte Dinge geschehen sollten; die Fürstin träumte nur davon, daher ihre unruhige, weiche Art! Aber

wie mochte sie zu einem Kostüme gekommen sein? Sollte Parois es ihr heimlich besorgt haben, und würde sie sich dort in der Reitbahn umkleiden wollen? Und was sagte die Prinzessin dazu? — Der Prinz ging mit dem Fürsten in den Militärklub, ihm zu Ehren war ja die Sitzung anberaumt; also, wenn es sich irgend anstellen ließ, daß die Prinzessin ungeschädlich gemacht werde, dann war Parois heut Abend mit der Fürstin allein in der Reitbahn!

Mir war zu Muthe, als könnte ich es Frau Zingst nicht sagen, so schämte ich mich der Gedanken, die mich durchzuckten. — Erst mußte ich mich davon überzeugen, wie es in der Reitbahn aussah, seit man sie zu dem bevorstehenden Feste geschmückt hatte. Aber wie sollte ich unbemerkt hinkommen, überhaupt nur in die Gegend des hinteren Hofes, ohne daß hundert spähende Augen sich darob verwunderten? Es gab wohl vom Schloß aus einen direkten Gang, aber der war noch weniger leicht zu betreten!

So ging ich zuerst in mein Zimmer zurück, obgleich ich nun Frau Zingsts Inquisitorium nicht ent-

gehen konnte. — Immer sah ich die liebreizende Fürstin in einem rosa Tricot auf das Pferd springen, an der Hand dieses schwarzen Ritters! — Er hatte ihr gewiß eingeredet, daß sie nirgends so zu Hause wäre wie auf dem Pferde, daß die Natur sie zur Amazone bestimmt hätte! . . . Und wenn er dann ihren Lehrmeister gespielt und sie erhitzt und erregt vom Pferde hob — nein, es war nicht zum Ausdenken, wozu sie in der Kindlichkeit ihres Herzens gelangen konnte! . . . Aber anstecken konnte ich die Reitbahn doch nicht, eben so wenig mich ihr in den Weg stellen! — Vielleicht waren es alles ganz falsche Ideen, Uebertreibungen meiner geängstigten Phantasie? Vorher konnte ich nichts thun, nachher war es zu spät! Eine furchtbare Lage!

Was ich nur für möglich, hielt Frau Zingst für gewiß! Und sie hatte Mittel und Wege, um sich genau über die Reitbahn zu informiren: Das Lieschen, das die Fürstin immer gegen Frau Zingst auszuspielen meint, ist, wie ich jetzt erfuhr, deren geschickter Spion, Beide arbeiten immer Hand in Hand, und nur vor

der Fürstin thun sie feindlich! — Also durch das Lieschen, das wieder mit einem Lakaien gut steht, erfuhren wir, daß für das Reiterfest sowohl Logen wie Ankleideräume schon fertig gestellt seien, mit Sophas, Stühlen und Spiegeln. Wir mußten jetzt genug. Nun galt es aber, durch die Leute der Prinzess zu erfahren, was diese für den Abend vorhatte. Frau Zingst machte es unterdeß noch möglich, selbst unbemerkt in die Reitbahn zu gelangen, und als sie wiederkam, war ihr Plan fertig: Es sei oben unter dem Dach die Tribüne für die Musik angebracht, zugänglich allein von draußen, vom Hofe her, und ohne Verbindung mit der in einen Circus umgewandelten Reitbahn; in dieser Tribüne müsse ich mich heut Abend verstecken, um Alles genau zu beobachten! So dekretirte Frau Zingst.

Ich wollte davon nichts hören, mir war das zu abenteuerlich, und solche Heimlichkeiten und Spionage sind ganz gegen meine Natur. Meine Weigerung half mir aber nichts, Frau Zingst bewies mir, daß eine so heikle Unternehmung keinem Andern als mir

anvertraut werden könnte. Mein Gegenvorschlag, die Fürstin zu bitten, daß ich der heutigen Probe beiwohnen dürfe, sei ganz und gar verkehrt: Die Fürstin würde merken, daß wir Argwohn geschöpft hätten. Nein, sie kenne ihren Charakter zu gut, uns bliebe nichts als die Heimlichkeit!

Bis zum Abend war noch Zeit und konnte sich noch Manches ereignen, so sagte ich einstweilen zu.

Es ereignete sich aber garnichts! Die Fürstin war ärgerlich, daß Frau Hermann nicht gekommen war. — Augenscheinlich hatte sie Parois von dieser Frau gesprochen und wollte sie gleich produciren. „Immer, wenn ich Leute brauche, sind sie unauffindbar!“ sagte sie spitz und klagte dann, daß der Fürst so verstimmt und ihm nichts recht sei; anstatt die Anwesenheit der Gäste zu genießen, schienen sie ihm zur Last zu sein; ewig müsse sie hören, dieses Reiterfest sei ein Unsinn, eine Verschwendung, die Brettergerüste allein hätten bis jetzt 50000 franks gekostet — das sei natürlich nicht möglich, und sie sei überzeugt, daß das Geld unterwegs hängen ge-

blieben sei. — Aber wenn auch, warum sollten sie nicht auch einmal verschwinden? Es sei nur, um ihr die Freude zu verderben, er denke nie an sie, sein ganzes Sein drehe sich um sich selbst und seine politischen Erfolge!

Das war eine gefährliche Stimmung; sie redete sich selbst ein, daß sie eine ungeliebte, unverständene Frau sei! — Für den, der sie kannte, war es nicht schwer, zu sehen, daß es die logische Folge ihrer Vormittagsstimmung war: Da hatte sie zitternd an den sie vergötternden Parois gedacht, mit dem sie für heut Abend jene Heimlichkeit verabredet hatte — vielleicht war es ja etwas ganz Harmloses, aber ihr Gewissen regte sich doch, und nun malte sie sich zu ihrer eigenen Entschuldigung den Gatten als einen gefühllosen, kleinlichen Menschen aus! — Ich sah das Alles klar genug, stand aber machtlos davor; ich konnte wohl konstatiren, daß es so war, fand aber keinen Weg, ihr zu helfen! Sie war absolut in der Hand dieses schlauen Abenteurers, und wenn nicht ein Zufall dazwischentrat, konnte Unwiederbringliches verloren gehen!

## XII.

Selten habe ich mit so unbehaglichen Gefühlen das Tageslicht schwinden sehen, wie an diesem Sonntage! Die Herrschaften speisten en famille, weil die Prinzessin sich nicht wohl genug fühlte, um Diner-toilette zu machen, sie wollte gleich nach Tische wieder zu Bette gehen.

Als die Fürstin uns dies mittheilte, warf Frau Zingst mir einen Blick zu. Ich fragte, was denn meine Herrin den langen einsamen Sonntagabend zu machen gedächte, und als sie antwortete, sie würde sich wohl zu Ina setzen und Prèférence mit ihr spielen, warf Frau Zingst mir einen zweiten Blick zu.

Das Gespräch fand im Toilettenzimmer statt; die Fürstin ließ sich vor Tisch noch einmal frisiren

und war schwer zufrieden zu stellen, sie besah sich in dem Handspiegel von allen Seiten und verlangte: „Vor allen Dingen recht fest! Mir ist nichts unangenehmer, als wenn ich fühle, daß Nadeln sich lösen!“ Mir schien, als hätte sie heute für alle Phasen ihrer Toilette besondere Ideen und als musterte sie ihre Erscheinung wohlgefälliger als sonst. Frau Zingst hatte mit der ihr eigenen Schlaueheit ein mühsam am Rücken zuzuschnürendes Kleid zurechtgelegt, die Fürstin aber, als sie es sah, rief aus: „Nein, Sie sind unausstehlich, immer diesen Panzer! Ich habe zu der langweiligen Schnürerei keine Zeit, holen Sie etwas, was schnell vorne zuzuhaken ist!“

Mehr brauchten wir eigentlich nicht zu hören — mir wurde ganz heiß vor Angst, und Frau Zingst warf mir keine Blicke mehr zu, aber ihr zitterten die Lippen, als sie ein anderes Gewand aus dem Schranke nahm.

Kaum war die Fürstin zum Diner gegangen, als Frau Zingst mit eiskalten Händen die meinigen ergriff und mich ansah, jetzt gleich, unverzüglich,

ehe noch Licht gemacht sei, und ehe sonst Jemand von der beabsichtigten Reitprobe erführe, mich auf meinen Lauscherposten, die Musiktribüne, zu begeben! — Ich hatte noch nicht gegessen, hätte aber auch nichts genießen können, mir war übel vor Angst und bösen Ahnungen. Die Rolle, in die ich hineingedrängt wurde, war mir in der Seele zuwider, und ich sah deren Nutzen nicht recht ein: Was half es, wenn wir Dinge erführen, die zu ändern wir nicht die Macht hatten?

Ich zog Jacke und Handschuhe an, setzte meinen Hut auf, band einen so dichten Schleier vor, als ginge ich selbst zu einem Rendezvous, versah mich mit Wachszündhölzchen und trat dann meinen Weg an; schon auf der Hintertreppe schien mir, als sähen ein paar Bedienstete mir befremdet nach. Je näher ich der Reitbahn kam, desto zögernder wurden meine Schritte, denn obwohl ich mir den Zugang zur Musiktribüne genau hatte beschreiben lassen, war mir jetzt das Rechts oder Links nicht ganz klar. Im Hofe befanden sich des Sonntags wegen mehr Menschen

als gewöhnlich; es war freilich dunkel, aber an mehreren Gaslampen mußte ich doch vorbei, und wenn ich nun an eine falsche Thür kam oder die richtige verschlossen war? Zweimal war ich drauf und dran, umzukehren, ich sagte mir immer: „Das hat in Deinem Engagement nicht gestanden, daß Du der Fürstin Abends spät heimlich nachspüren sollst.“ Aber schließlich kam mir meine Furcht auch wieder findisch vor, besonders als ich die Thür, die unverschlossen war, gefunden hatte. Ich trat ein und zündete, da es stockfinster war, eines meiner Wachskerzchen an und kletterte die roh gezimmerten Stufen der engen Treppe hinauf. Oben angelangt, konstatierte ich zuerst, daß ich mich hinter der Tribünenbrüstung bequem verstecken und durch ihre Auserbungen die ganze Manege überblicken konnte, ohne drunten selber sichtbar zu sein. Ich vermochte aus der Vogelperspektive sogar die jenseits liegenden Abschlüge, die als Toilettenzimmer dienen sollten, zu übersehen und wunderte mich über dies geistreiche Arrangement, das die Musikanten zu Augenzeugen

alles dessen machen mußte, was man doch durch die Portièren und Vorhänge hatte verhüllen wollen.

Unterdessen war das Wachszündhölzchen heruntergebrannt, und ich fauerte mich hin und ergab mich in das nothwendige Dunkel meines Geschickes.

Ganz ohne Humor war die Sache nicht: Wenn nun Niemand kam, und ich vergeblich warten mußte! Oder wenn man drunten die Treppenthür, durch die ich eingetreten war, von außen abschloß und ich gezwungen war, die ganze Nacht hier zuzubringen! Und näher noch lag es, daß auch irgend ein Lakai, mit oder auch ohne sein Schätzchen, den Weg zu dieser Tribüne fände oder etwa ein Wachmann, ein Geheimpolizist!

Der letztere Gedanke war mir so furchtbar, daß ich wieder die vielen Stufen herunterschlich, die Thür öffnete, den Schlüssel abzog und von innen zuschloß.

Nun war ich wenigstens im Rücken gedeckt; dafür aber hatte ich mir jede Verbindung mit Frau Zingst abgeschnitten! Ich kletterte auf meinen harten Sitz zurück und beleuchtete meine Uhr. Es war erst

Acht, die Herrschaften also erst beim Braten angelangt. Ich wußte, daß der Wagen für den Fürsten und seinen Schwager zu dreiviertel Neun bestellt war; ich hatte wenigstens noch eine Stunde zu warten, bis sich in der Reitbahn etwas regen würde!

Um mir die Zeit in der Stockfinsterniß zu vertreiben, überlegte ich mir meine Situation nach allen Seiten hin und kam dabei auf die lächerlichsten Vergleiche: So z. B. Bräsig, als er vom Kirschbaume herab die Liebespaare ausspionirte! Im Uebrigen aber erschien mir mein Vorhaben je länger desto thörichter, und ich ward zweifelhaft, wer die größere Schuld daran habe, der heutige Morgengottesdienst mit seinen schönen Vorsätzen oder die unerbittliche Frau Zingst! Schon in meiner Kindheit ist es mir meistens so gegangen, je besser meine Vorsätze, um so ärger nachher die Bredouille.

Unter diesen erquicklichen Betrachtungen mochte so eine Viertelfunde vergangen sein. Unglaublich, wie einem die Zeit lang wird, wenn man auf der harten Diele im Dunkeln der Dinge harret, die sich

wahrscheinlich nie begeben werden! Ich begann mich entschieden der Ansicht zuzuneigen, daß wir uns geirrt, und daß die Fürstin friedlich ihre Präférence mit Ina spielen würde.

Dann schief ich, den Kopf an die harte Bretterwand gelehnt, einen Augenblick ein und fuhr, zu Tode erschreckt, in die Höhe, als plötzlich von drunten her laute Stimmen ertönten. Anfangs war ich so verwirrt, daß ich nicht wußte, wo ich mich befand, und als ich mich auf mich selbst besonnen hatte, bekam ich die größte Angst, daß man meine Anwesenheit entdecken würde, so scharf schien das angedrehte elektrische Licht mir in die Augen! Aber ich beruhigte mich bald, denn die Balustrade deckte mich vollständig.

Unten stand Graf Parois und sprach mit einem Lafaien — sollte Frau Zingst am Ende doch Recht behalten? — Der Lafai verließ die Manege, Graf Parois war allein und ging auf und ab, quer durch die halb schon zum Cirkus umgestaltete Reitbahn.

Es ist höchst peinlich, einen Menschen zu beobachten, der sich allein glaubt; ich hatte das noch

nie in meinem Leben gethan, und ich zitterte förmlich für ihn, daß er seine schwarzen Pläne durch irgend etwas verrathen könne. Aber Monologe giebt's Gott sei Dank nur auf der Bühne. Graf Parois ging lautlos, wenn auch in augenscheinlicher Erregung auf und ab. — Ich erwartete, daß nun etwa ein Stallknecht mit einem Pferde auftauchen werde, — mit einem Male aber erscheint wer? Willa im Hut und Mantel! Sehr empressirt eilte Parois ihr entgegen, fügte ihr erst die eine, dann die andere Hand, half ihr ablegen, sah nach der Uhr, machte ihr Elogen wegen ihrer Pünktlichkeit, und sie sprach wie immer, ohne Unterlaß, sodaß seine Worte nur wie Zwischenrufe wirkten. Sie schilderte die Schwierigkeiten, die sie gehabt habe, um dies Alles so zu fädeln, er könne sich nicht vorstellen, was für Umstände! Der Mama habe sie dieses, dem Papa jenes vorlügen müssen, zu Hause seien sie Alle außer sich gewesen, daß sie ihnen den versprochenen Abend wieder entzogen hätte! Sie habe so selten Urlaub, die Fürstin könne sich nicht von ihr trennen! Ihr Vetter habe sie durchaus nach

Hause bringen wollen, und dadurch habe sie auch noch Zeit verloren.

Parois drückte ihr nochmals seine Dankbarkeit aus und erkundigte sich mit drohend gehobenem Finger nach dem Vetter, Willa protestirte höchst geschmeichelt: O nein, der Vetter sei ganz unbedeutend, natürlich vernarrt, aber das sei sie ja gewöhnt!

„Wie weit gehen hier Vetterrechte?“ fragte er etwas unverschämt; kurz sie flirteten munter, als wären sie im Salon. Ihr Gespräch wurde sogar so unzweideutig, daß ich auf die Idee kam, es handle sich um ein frivoles Rendezvous dieser Beiden, als plötzlich oben in der Galerie, die einen Seitenflügel des Schlosses mit der Reitbahn verbindet, die Gestalt der Fürstin auftauchte, sie hatte von dort nur noch eine Treppe herunter zu steigen, um drunten in der Reitbahn zu sein.

Willa und Parois flogen auseinander, er hatte sich gerade an Willas Ohringen etwas zu schaffen gemacht, er begab sich nun zu einigen Apparaten, auf die ich erst in diesem Augenblicke aufmerksam wurde.

Mir schwindelte, die Haare sträubten sich mir, Parois beabsichtigte also, die Fürstin bei Magnesiumlicht zu photographiren, in allen möglichen Stellungen und Kostümen.

Rasch, aber wie mir schien, etwas scheu, trat die Fürstin auf die Beiden zu: „Da bin ich!“ sagte sie lachend. „Hoffentlich hat mich Keiner gesehen, wartet Ihr schon lange?“ Willa fügte ihr die Hände, Parois ebenfalls. „Aber wo sind die Pferde?“ fragte sie.

„Erst Kostümprobe, hatte ich gedacht; und wenn wir dann recht schöne Bilder haben, kommen die Aufnahmen zu Pferde.“

„Wer wird den Masceppa machen?“ fragte sie lustig, „nun zeigen Sie schnell die Kostüme, wir haben ja leider so wenig Zeit! Mein Gott, wie freue ich mich, wir werden einen reizenden Abend haben!“

Während Willa sich erkundigte, wie die Fürstin sich von uns Allen habe frei machen können und ob die Wellenberg nicht wieder „geflettet“ hätte — wir nennen sie nur noch „die Klette“, warf Parois ein,

wurden Zirkus-Kostüme ausgebreitet. Die Fürstin fand sie alle so entzückend, daß Parois ihr eins als das schönste bezeichnen mußte; sie verlangte aber, daß man in sämtlichen Kostümen von ihr Aufnahmen machte. Eins, weißer Atlas und ein Barett mit grauen Federn zog sie am meisten an. „Ich habe mir die Haare recht fest stecken lassen,“ sagte sie; Parois jedoch, welcher erklärte, zu Pferde müsse sich das aufgelöste Goldhaar am Ende noch besser machen, fing zu meinem Entsetzen an, ihr einige Nadeln herauszuziehen, ja, ich sah, daß er verstoßen, während Willa in den Kostümen kramte, eine Strähne des Haares nahm und sie küßte! Die Fürstin schlug die Augen zu ihm auf, mit einem Ausdruck von Rührung, der mir durch's Herz schnitt!

Willa remonstrirte gegen das lose Haar, wie solle sie es nachher wieder feststecken? Sie habe nicht frisiren gelernt und mit der Zingst sei nicht zu spaßen.

Parois bestand aber darauf: zu diesem weißen Kostüm mit Barett gehöre lang herabwallendes Haar,

so hätte er die Marietta gesehen. Die Fürstin, leichtsinnig wie immer, stimmte zu. Daß sie sehr stolz auf ihr Haar war, wußte ich längst, und ich merkte, daß sie darauf brannte, es ihm zu zeigen. Er schwur, daß er nie solche Farbe, solche Fülle bei dieser Seidenweichheit gesehen, und sie selber setzte hinzu: „Es reicht mir bis an die Kniee . . .“

„Godiva!“ sagte er und blickte sie an, „das wäre ein Bild, Hoheit nur in Ihre wunderbaren Haare gehüllt, zu Pferde, wie jene Sagenfürstin!“

„Leider ist das nicht mehr Mode,“ antwortete sie mit frivolem Lächeln, und er rief aus: „Gott sei Dank, denn wie sollten die Zuschauer solche überwältigende Schönheit ertragen!“

„Godiva hatte nur einen Zuschauer, und der erblindete,“ entgegnete sie fröhlich.

„Der Fürst ist wohl sehr stolz auf Eurer Hoheit Haar?“ fragte Parois darauf.

„Der Fürst?“ meinte sie verächtlich, „ich glaube, er weiß kaum, ob ich blond oder braun bin! Wir sind ja ein Muster-Ehepaar, nach zwölfjähriger Ehe

giebt's nur Bravheit und Korrektheit bei uns, Jeder thut seine Pflicht, für Anderes ist nie Zeit."

"Das ist doch unnatürlich," entgegnete er, "so viel Schönheit und Liebreiz."

Mir war das Blut in die Schläfen gestiegen, auch mir hatte sie öfters Aehnliches über ihre Ehe erzählt, aber diesem frechen, cynischen Menschen und vor Willa, — es war, um den Verstand zu verlieren!

Parois rühmte sich nun, er sei eine außerordentlich geschickte Jofe, sie wollte aber, Gott sei Dank, seine Hilfe doch nicht annehmen. Er citirte dann eine Schauspielerin, der er immer geholfen habe, und fing an, mit der Fürstin zu flüstern, nachdem er Willa gesagt, das dürfe sie nicht hören, das sei nur für verheirathete Leute. Die Fürstin brach dabei in wildes Gelächter aus, und auch Willa wollte es nun durchaus wissen, sie sei nicht mehr oder weniger unverheirathet, als Parois. Während man dann Sandalen und Schuhe ausuchte, bekam Willa ihren Willen und erfuhr es. Der Jubel ging von Neuem

los. Parois probirte der Fürstin die Fußbekleidungen an und schien sich, ich verstand die Worte nicht, in Schmeicheleien über den entzückenden Fuß der Fürstin zu ergehen, das merkte ich am Tone ihres halb verlegenen, halb glücklichen Lachens. Ich hatte den Eindruck, als ob Parois nun nur das eine Streben hätte, Willa zu entfernen; unglücklicherweise gingen sie jetzt alle Drei in das Ankleidezimmer unter meiner Tribüne, und fortan hörte ich nur noch die Stimmen unterschied auch einzelne Worte, aber nichts Zusammenhängendes mehr. Wie tückisch doch der Zufall spielt! Auf der anderen Seite waren mehrere solcher Cabinen; aber gerade in die unter mir gelegenen mußten sie gehen. Ich saß wie auf Kohlen, hörte das Geficher und dachte neben allem Anderen auch noch an den Leichtsin, den sie begingen, da keiner der beiden Zugänge verschlossen war, also jeden Augenblick irgend ein Sakai eintreten konnte, vielleicht mochte jetzt schon einer durch's Schlüßelloch gucken!

Plötzlich, nachdem der Graf dort schon eine Weile auf und ab gegangen, trat die Fürstin wieder

in den Mittelraum, das Barett auf dem aufgelösten Haupthaare, und in jenem kurzen, stark defolletirten Atlasröckchen — sie sah reizend aus.

„Bin ich schön?“ fragte sie mit ihrem Gemisch von Kindlichkeit und Selbstbewunderung. „Reiche ich an Ihre Marietta vom Zirkus Salomonsky heran? Könnte ich mir auch durch mein Aussehen mein Brot verdienen?“

Parois Antwort hörte ich nicht, er trat an den Apparat und meinte, erst werde er sie so photographiren — Willa möge unterdeß gehen und seinem Diener Bescheid sagen wegen des Pferdes. Die Fürstin wollte wissen, ob der Diener auch diskret sei.

„Ich büрге für ihn!“ erwiderte Parois, und Willa verließ die Reitbahn.

Hatte er den ganzen Mummenschanz dazu erdacht, um mit der Fürstin in diesem Aufzug allein zu sein?

Ich war verzweifelt, schon vorher hatte ich mich umgesehen, ob ich nicht etwas fände, um es diesem frechen Menschen an den Kopf zu werfen; ich hatte

im Hintergrunde der Tribüne einen Stapel Bretter bemerkt, jetzt stürzte ich darauf zu, ergriff das oberste Brett und schob es so weit vor, bis es mit Gepolster herabstürzte, in diesem Augenblick war es mir einerlei, was daraus würde, ein zweites, ein drittes Brett schob ich vor, und krachend polterten sie hinab ins Leere, es gab einen Heidenlärm. Die Fürstin rief ganz entsetzt aus: „Willa! Willa!“ und eiligst kam das Mädchen zurückgesprungen.

„Hier muß sich Jemand versteckt haben!“ rief außer sich die Fürstin und flüchtete sich, so viel Geistesgegenwart besaß sie doch noch, eiligst in das Ankleidezimmer, um das Kostüm wieder abzulegen.

Parois aber ist entschieden ein Feigling, er war mit einem Male verschwunden! Ich dachte zuerst, er habe Leute holen wollen, um meine Tribüne zu untersuchen, aber im nächsten Augenblick machte ich mir klar, daß er sich und die Fürstin nicht verrathen durfte, und daß ich durch seine Angst sicherer war, als durch den Schlüssel in meiner Tasche!

Willa erklärte, das Gepolster müsse von irgend

einem zusammengebrochenen Gerüst stammten, sie seien dumme Kinder, daß sie sich durch Hirngespinnste solch einen ruhigen Abend stören ließen. Sie bekämen so einen nicht leicht wieder, und Parois habe sich selbst Alles verdorben. Unterdeß mußte Willa Jose spielen. — Wie würde sie sich mit der Frisur abfinden? Schließlich traten Beide in den Bereich meines Auges zurück; die Fürstin lachte jetzt wieder, es klang aber etwas nervös, sie mußte doch sehr erschrocken sein.

Willa jedoch konnte ihren Aerger über das Fehlschlagen des so mühsam Eingeleiteten nicht verbergen und murrte leise vor sich hin, als die Fürstin sagte: „Morgen haben wir ja noch Zeit, ich werde es schon einrichten, jetzt trinken wie Drei gemüthlich in meinem Boudoir Thee, das ist doch auch wunderschön. Wenn wir Drei allein sind, ist es ja schon höchste Poesie!“

Ich persönlich möchte glauben, daß Parois die „Poesie zu Zweien“ vorzieht!

Die Fürstin und Willa verließen die Reitbahn, ohne auch nur daran zu denken, die Elektrizität ab-

zudrehen; ich war gespannt, ob der Graf sich noch einmal zeigen würde. Er kam nicht, statt seiner erschien ein Lakai, und plötzlich war ich wieder im Dunkeln, wie zu Beginn meines Abenteuers.

Dieses Mal hatte ich ein Unglück verhindern können, aber ich war nicht allgegenwärtig und hatte auch nicht überall einen Bretterstapel zur Verfügung.

Als ich mir nun mit meinem Wachszündhölzchen die Treppe hinableuchtete, fühlte ich mich so dumm und abgespannt, als hätte ich Meilen zurückgelegt. Ohne weitere Fährlichkeit gelangte ich in mein Zimmer und überlegte: Was war zu thun?

### XIII.

Als ich Frau Zingst Alles mittheilte, war ihr erstes Gefühl das des Triumphes. Sie hatte also Recht gehabt mit ihren Beobachtungen, Recht auch darin, daß sie mich auf diesen Ausguck hinauf spedirt hatte — weder sie noch Lieschen hätten ja der in französischer Sprache geführten Konversation folgen können! Das zweite Gefühl erst war das der Wuth und des Hasses gegen Parois und Willa, für die sie keine Worte fand, die stark genug gewesen wären; dann kam der Fürst daran, der nicht auf seine Frau aufpaßte.

Na, das fand ich nun etwas ungerecht. Eine Frau von zwanzig Jahren muß sich meist allein zu schützen wissen, und die Fürstin ist fast dreißig. Aber Frau Zingst mußte Sündenböcke haben, damit ihre

Fürstin vollkommen unschuldig und rein dastände. Natürlich verlangte sie, ich solle morgen gleich Alles dem Fürsten erzählen. Wie jedoch sollte ich ihn bei der Künstlichkeit des Hoflebens überhaupt sprechen? Er konnte wohl hin und wieder eine Gelegenheit herbeiführen, mit mir ein paar Worte zu wechseln, ich aber hatte gar keine Möglichkeit an ihn zu kommen.

Wir beriethen hin und her. Einen Brief durch die Post senden? Aber er öffnete seine Korrespondenz meist gemeinsam mit der Fürstin, und wenn die unseren Brief las! Sie brauchte ja nur die Handschrift zu erkennen, um den Brief sogar vor ihm zu lesen! Andererseits durften wir die Sache auch nicht auf die lange Bank schieben, die Entscheidung stand vor der Thür, das Prinzenpaar wollte in drei Tagen, am Morgen nach dem Feste, abreisen; Parois würde die paar Tage noch benützen und vielleicht das Mittel finden, dauernd in der Fürstin Nähe zu bleiben: dann aber war nichts mehr zu machen.

Ich sann noch hin und her, als es klingelte, es

war schon beinahe elf Uhr, die Poesie zu Dreien hatte ihr Ende schließlich auch erreichen müssen. Was sollte ich thun? War es noch möglich, direkt auf die Fürstin zu wirken? Nach dem, was ich gehört hatte, schien mir das fast ausgeschlossen.

Ich fand die Fürstin verstimmt, denn ihr Gemahl hatte sich zu den Dreien gesetzt, als er vom Klub zurückgekehrt, „weil mein Schwager es für seine Pflicht hielt, gleich zu Ina zu gehen, schlug wahrscheinlich dem Fürsten das Gewissen, und zur Unzeit fiel ihm ein, wie sehr er mich vernachlässigt; so kam er in mein Boudoir, störte die ganze Behaglichkeit der Theestunde und saß stumm da in seiner ganzen Länge und Breite, als ob das ein angenehmer Anblick wäre! Wie können Männer nur so arrogant sein, zu meinen, ihre Gesellschaft wäre an und für sich unterhaltend, wenn sie sich nicht angenehm zu machen suchen!“

Mir öffnete sich plötzlich ein kleiner Pfad: „Hoheit,“ sagte ich, „mir liegt's schon lange im Sinn, mir scheint, der Fürst ist eifersüchtig!“

Sie lachte höhnisch auf, es klang so häßlich, daß es mir wehe that, wenn es wohl auch nur ein Ausbruch ihrer nervösen Ueberreiztheit war. „Er und eifersüchtig? Auf wen denn?“ fragte sie herausfordernd.

Sie wollte den Namen hören, aber den Gefallen that ich ihr nicht. Ich wollte erst tastend erfahren, wie weit ich gehen könnte.

„Auf wen?“ fragte ich zurück. „Auf wen denn sonst, als auf die Prinzessin?“ Seitdem die Schwester da sei, habe die Fürstin ja für nichts Anderes mehr Zeit gehabt! Sie mache sich schön, arrangire Feste, spiele Theater, Alles für die Fremden, für den Fürsten habe sie das nie gethan, und Männer fühlen sich durch so etwas verletzt, stellen Vergleiche an!

„Vielleicht haben Sie Recht,“ meinte sie besänftigt und entzückt, daß ich auf falscher Fährte war.

Ich perorirte noch eine Weile weiter, während Frau Zingst in gewohnter Unbekümmertheit die Nachtoilette ihrer Herrin besorgte, natürlich paßte sie dabei mit allen Sinnen auf, wohin ich steuerte! Es gab

mir diese lebende Maschine doch einen großen Halt; ich spürte an der Atmosphäre des Zimmers, daß da eine treue Menschenseele zu mir hielt und für mich betete — so warf ich, indem ich mich nach einer gefallenen Nadel bückte, plötzlich hin: „Heut Abend mußte ich so lachen, der Adjutant Petras machte mir einen kurzen Besuch und theilte mir als großes Geheimniß mit, daß es in der Stadt heiße, Graf Parois und Willa gedächten sich zu heirathen, verheimlichen das aber noch vor den Herrschaften.“

Die Fürstin ward leichenblaß, und ich wandte mich ab, um sie nicht ansehen zu müssen.

„Es ist eigentlich eine recht passende Partie,“ fügte ich ein wenig spöttisch halblaut hinzu, wie für mich selbst.

„Was ist daran passend!“ brach sie heraus und schaute mich mit blißenden Augen an.

„Daß sie Beide nichts haben,“ lachte ich.

„Seien Sie nicht so frivol!“ rief sie aus. „Ich vertrage es nicht, wenn man an Menschen, die mir hoch stehen, so niedrige Maßstäbe anlegt. Sind Sie

dem noch nicht fertig?“ wandte sie sich ungeduldig an Frau Zingst. „Ich sinke um vor Müdigkeit!“

Sie stand auf und ging ohne „Gute Nacht“, ohne ein weiteres Wort in ihr Schlafzimmer. Frau Zingst folgte ihr, und ich zog mich zurück.

Der Stoß war in's Herz gegangen, ich war sehr erschrocken, daß es schon so schlimm mit ihr stand, allein jetzt mußte ich weiter.

Vorher überlegt hatte ich mir nichts, sondern war nur meiner Intuition gefolgt — ich mußte nun weiter.

Die Herrschaften waren alle schon zur Ruhe, ich mußte diesen günstigen Augenblick benützen, ein zweiter würde schwerlich kommen. Obwohl es schon elf Uhr war, ging ich nach dem Flügel, wo die Gastzimmer lagen, und ließ durch einen Lakaien, der im Vorzimmer auf einer Bank schlummerte, aber bei meinem Nahen durch das Rauschen meines Kleides aufgeschreckt wurde, den Kammerherrn Grafen Parois fragen, ob ich ihn einen Augenblick sprechen könne.

Der Graf war noch auf und trat höflichst her-

aus; aus dem Zimmer, dessen Thüre er offen ließ, drang dicker Tabaksqualm, und er fragte, ob er mich bitten dürfe, näher zu treten. Der Lakai stand verwundert im Hintergrund. Ich ersuchte den Grafen, sich lieber einen Augenblick mit mir in das gegenüberliegende Wartezimmer für Audienzen zu begeben, und drehte beim Eintreten die elektrischen Lampen an, so daß es tageshell wurde.

Nachdem ich ihn mit einer Handbewegung aufgefordert hatte, Platz zu nehmen, ging ich direkt auf's Ziel los.

„Durch einen Zufall war ich heute Abend in der Reitbahn.“ Kein Muskel seines Gesichtes zuckte, er ist der wahre Hofmann! „Und ich habe infolgedessen den Auftrag, Ihnen mitzutheilen, daß Sie noch heute Nacht Ragusa zu verlassen haben, um ein Uhr geht der Eypreßzug durch“ . . .

Ich sprach wie eine Sonnambule, der Zug war mir gerade zur rechten Zeit eingefallen.

„Von Wien aus werden Sie dem Fürstenpaare telegraphisch eine plausible Erklärung Ihres plötz-

lichen Verschwindens, Todesfall in der familie oder dergleichen, hersenden.“

Es war ein Augenblick, der mich lehrte, was ein Mensch fühlt, der sein Leben auf eine Karte gesetzt hat! Das Spiel, das ich spielte, war ja kaum weniger waghalsig. Wenn der Graf auf meine Sicherheit hereinfiel, gut! Wie aber, wenn er antwortete:

„Ich habe meine Befehle anderweitig entgegen zu nehmen!“

Bewahrte er sich seine Besinnung, dann blieb er. Ich siegte nur, wenn er in der Uebereilung handelte!

„Sie haben beinahe noch eine Stunde zum Packen,“ fuhr ich fort.

„Selbstverständlich habe ich hier den Befehlen Seiner Hoheit zu gehorchen,“ sagte er, „obgleich ich mir keines Versehens bewußt bin! Bei dem von Ihnen belauschten Rendezvous“ . . .

„— Ich pflege nicht zu lauschen,“ unterbrach ich ihn hochmüthig.

„Verzeihen Sie: Bei dem von Ihnen zufälligerweise beobachteten Rendezvous bin ich auch nur einem direkten Befehle Ihrer Hoheit nachgekommen.“

„Daran zweifle ich garnicht, Ihre Hoheit ist so kindlich, daß sie Alles nachspricht, was man ihr vorschpricht.“

„Gestatten Sie mir, darin anderer Meinung zu sein,“ fiel er mir in die Rede.

Doch ich sagte kurz: „Ihre Zeit drängt, Herr Graf — ich werde Ihnen durch meinen Diener einen Wagen bestellen lassen.“

„Bemühen Sie sich nicht, gnädige Frau! Ich wünsche mich nicht als Gefangener zu fühlen, mein eigener Diener reicht für meine Bedürfnisse aus.“

Er verbeugte sich leicht, und ohne ein weiteres Wort verließ er mit seiner frechen Tanzmeister-Sicherheit den Salon.

Mich überfiel ein so starkes Zittern, daß ich mit Mühe den Weg bis in mein Zimmer zurücklegte. Kaum hatte ich es erreicht, da klopfte schon Frau

Zingst; sie wollte mir danken, daß ich so muthig mit der Fürstin gesprochen. Als ich ihr aber sagte, was ich eben gethan, sank sie beinahe in den Boden. Sofort jedoch erwachte in ihr ein unbändiger Thatendrang, sie eilte davon, um das Lieschen zu wecken, die sollte zu der Frau des befreundeten Lafaien schleichen und diesen schleunigst in Civil nach dem Bahnhofe schicken, damit er Nachricht bringe, ob Graf Parois wirklich mit dem Expresszuge abreize oder nicht.

Ich war so angegriffen, daß ich zu Bette ging, nur um mich zu erwärmen; schließlich schlief ich dann ein, ehe ich Nachricht bekam. Frau Zingst weckte mich um halb zwei Uhr. „Parois ist abgedampft!“

Und nun?

Vor sechs Uhr Morgens war die unermüdliche Frau Zingst schon wieder an meinem Bette; sie hatte augenscheinlich garnicht geschlafen, sondern nur über Vorichtsmaßregeln nachgedacht, die etwa noch zu treffen waren. So war sie bei Nacht in des Grafen Zimmer gegangen, um nachzusehen, ob er vielleicht

Briefe zurückgelassen hatte, sie fand aber nichts, als einen Haufen verbrannter Papiere im Kamin, so dumm, einen Brief an die Fürstin, falls er einen solchen überhaupt geschrieben hätte, einfach auf dem Schreibtisch liegen zu lassen, war der Graf nicht! Den hatte er irgend einem Diener anvertraut, oder auch der Post. Und was Willa anlangte, so hatte Frau Zingst eruiert, daß keinerlei briefliche oder mündliche Benachrichtigung seitens des Grafen erfolgt war.

Mein eifertiges Handeln hatte so vielleicht wirklich Gutes geschaffen! Nun war nur noch Eins von Wichtigkeit, daß ich den Fürsten sprach! Aber wie das anstellen? Wir wußten es Beide nicht.

Ein paar unheimliche Stunden verstrichen. Um neun Uhr stürmte die Fürstin verstört in mein Zimmer: Es sei unbegreiflich und unfaslich, was aus dem Reitfest übermorgen werden sollte, alle Einladungen längst lancirt, aber ohne ihn vollkommen unmöglich. Nichts gehe, nichts klappe ohne ihn! Niemand könne es sich erklären, auch ihre Geschwister nicht! Es sei rein, als hätte er einen Anfall von Wahnsinn be-

kommen! Wenn er sich nur nicht ein Leides angethan hätte.

Als ich endlich ein Wort dazwischen werfen konnte, sagte ich, daß Ihre Hoheit mir gestern Andeutungen gemacht habe, nach denen ich das Eingetretene durchaus begreiflich finden müsse. Mit Feuer dürfe man nicht spielen, und als verständiger Mensch habe er absolut verschwinden müssen, sowie ihm klar geworden, daß er eine unerlaubte Leidenschaft hege!

Sie schlug sich vor den Kopf, „aber er darf mich doch nicht vor dem feste so im Stich lassen!“

Ich warf ein, für ihn habe augenblicklich nichts Wichtigkeit mehr, und das sei natürlich, er habe nur daran gedacht, sich zu retten!

Dann suchte ich der Fürstin langsam beizubringen, daß sie dem Fürsten den Grund von Parois' Abreise enthüllen müßte; das sei sie sich schuldig. In der That, die Rolle, die ich ihr ausmalte, schien ihr zu gefallen, sie ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab und rief aus: „Ja, ich bin dem Fürsten diese Er-

flärung schuldig, er hält mich für garnicht so gefährlich, wie ich bin!“

Soweit schien mir Alles im besten Geleise; die Fürstin mußte nur diese ersten Tage recht beschäftigt werden! Noth genug würde ihr ja das Fest machen, das ohne den Impresario gewiß recht kläglich ausfallen mußte, aber was lag daran?

Wenn ich nur den Fürsten sprechen könnte!

#### XIV.

Keine Möglichkeit, den Fürsten zu sehen! Aber wenigstens verrann Stunde auf Stunde, ohne daß mein Eingreifen herauszukommen schien!

Ich glaube nicht leicht an Glückszufälle; hier lagen die Dinge einfach so, daß es im Interesse aller Betheiligten war, zu schweigen. Selbst wenn Parois, was unwahrscheinlich genug war, erfahren sollte, daß ich eigenmächtig gehandelt, er konnte nicht mehr zurück, da er durch seine Abreise eingestanden, daß er sich eine Blöße gegeben! Wäre sein Gewissen rein gewesen, so hätte er meinen Worten nie die Bedeutung beimessen können.

Mir ist ganz jämmerlich zu Muth und garnicht, als ob ich einen ungeahnten Sieg errungen. Ein Sieg mit solchen unmoralischen Mitteln hat ja auch etwas Abstoßendes! Frau Zingst ist schon muthiger, aber ich komme mir wie ein halber Verbrecher vor!

Dabei geht es merkwürdig gut. Die Fürstin erzählte mir, wie schwer der Fürst habe glauben wollen (er ist doch ein recht ungeschickter Seelsorger!), daß Parois ihretwegen davongegangen sei.

Sie selber gefällt sich aber in dieser Rolle und sagte mir ein paar Mal: „Wenn Ina das wüßte! Sie bildet sich ein, daß er ohne sie nicht leben könne.“

Immer wieder kam sie darauf zurück: „Ja, das wäre wahre Liebe, die sich selbst vernichtete, lieber, als nur einen Schatten auf die Angebetete fallen zu lassen!“

Daraus ersah ich, daß die Fürstin dachte, er sei in Folge des gestörten Reitbahn-Rendezvous abgereist. Was sie denkt, ist mir jetzt gleichgiltig, die ganze Sache ist für sie nun abgethan. Schwester und Schwager sind auch fort, und in der Abspannung nach all den Festen findet sie es entzückend, daß wir wieder allein sind, und behauptet, jeder Besuch störe sie, und sie wundere sich nur, daß sie es selbst so lange ausgehalten habe.

Aber was machen wir jetzt, um sie zu beschäftigen, ehe ein neues Unheil kommt? Vielleicht amüsirt ihr Vetter Rudi, der von seiner Reise um die Welt, d. h. er hat in Afrika ein paar Löwen geschossen, hier durchkommt, sie mehr, als sie denkt. Sie beschreibt ihn mir als fade und „prinzlich“; er ist einige Jahre jünger als sie, und da sie ihn seit zehn Jahren nicht gesprochen, kann er sich ja seitdem zu einem Phönix entwickelt haben, wenn er auch mit siebzehn wirklich noch fade war.

Ich habe den Fürsten endlich gesprochen, es war zwar nur auf der Treppe, und fünf neugierige Lakaien und Kammerdiener erstarrten ob dieses Naturwunders, der Fürstin wird es auch gleich hinterbracht worden sein, obwohl ich ihm nichts Anderes sagen konnte, als in eindringlicher Kürze, daß ich ihn durchaus sprechen mußte. In seinem Lächeln lag die Ueberzeugung, daß ich mir eine Wichtigkeit gäbe, um mit ihm konferiren zu können. Aber das ist für den Augenblick höchst gleichgiltig, er erwiderte: „Morgen, wenn die Fürstin mit dem Prinzen in's

Theater geht, werde ich in die Bibliothek der Fürstin kommen."

Ich konnte nicht mehr fragen, zu welcher Stunde, denn er hatte sich bereits abgewandt — ich werde also während der ganzen Theaterzeit dort sitzen und warten!

Was ich von ihm fordern will, weiß ich ganz genau. Unter allen Umständen und so bald wie möglich muß Willa aus der Nähe der Fürstin entfernt werden, sie hat den verderblichsten Einfluß auf sie, die Reitbahn-Affaire ist dafür genügender Beweis — ohne sie hätte die Fürstin sich nie so weit vergessen können! Natürlich ist es äußerst peinlich, einem Gatten sagen zu müssen, Deine Frau wandelt auf gefährlichen Wegen! Ich denke auch den Hauptaccident auf Willas Schuld zu legen und über die Details fortzugleiten.

Meine Stellung kommt mir manchmal zu schwer, zu undankbar vor, und ich habe schon ernstlich daran gedacht, das Weite zu suchen, ehe das erste Jahr um ist. Trotz aller Mühe, die ich mir gebe, kann ich

den Eindruck nicht verwinden, den die grenzenlose Eitelkeit und Würdelosigkeit der Fürstin, besonders in der Reitbahn-Affaire auf mich gemacht hat; umsonst sage ich mir: sie hat sich verleiten lassen — aber eine Frau, die so tief sinken kann — nein, ich diene ihr nicht mehr mit Freude, ich sehe ihre guten Eigenschaften nicht mehr, Gott helfe mir, aber ich kann nicht anders! — —

Nie hab' ich etwas so Rührendes, so Ergreifendes erlebt! Er wollte es nicht glauben, er klammerte sich an jeden Strohhalme, er fragte immer wieder, bis ich ihm Alles, Alles mehrmals wiederholt hatte! Er sagte nicht, was er zu thun gedachte, er war einfach vernichtet; ich glaube, er wußte gar nicht, daß er irgend etwas thun oder sagen müßte! Nachdem er sich alle Umstände erfragt hatte und immer wieder darauf zurückgekommen war: Ob ich auch nichts übertrieben, ob Parois ihr wirklich die Nadeln aus dem Haar gezogen, ob ich es deutlich gesehen hätte, ging er fort.

Wie ein hilfloses Kind hatte er immer nur ge-

fragt: „Aber wie kann eine Frau so etwas gestatten?“ . . . Mir hat er kein Wort des Dankes oder der Anerkennung gesagt, und ich fand das so fein von ihm, er nahm es als etwas Selbstverständliches an, daß ich für die Fürstin durch's Feuer ginge! — „Morgen muß ich Sie weiter sprechen!“ waren seine letzten Worte. „Es ist, glaub' ich, Hofkonzert — suchen Sie von der Fürstin sich einladen zu lassen! Ich — ach nein, das würde sie doch merken — besser erst übermorgen, um dieselbe Zeit hier, das ist das Sicherste!“

Daß ich so direkt gegen Parois vorgegangen war, hat der Fürst höchst unvorsichtig gefunden: es wäre besser gewesen . . . „Was?“ fragte ich. „Etwa, daß es zum Aeußersten gekommen wäre?“ — O nein, aber vielleicht wäre es nicht dazu gekommen? . . .

Die Fürstin kam strahlend aus dem Theater zurück: Dem Prinzen Rudi habe sie bitteres Unrecht gethan, der arme Junge sei nur immer so genirt vor ihr gewesen, jetzt thäue er auf und habe ihr gestanden,

daß sie immer seine Flamme gewesen sei, ihm immer als etwas so Unerreichbares vorgeschwebt habe, daß er vor ihr nie ein Wort gefunden! „Und er hat feinen Geschmack und Kunstverständnis: Diese Zusammenstellung von Blaußblau, Dunkelgrün und leuchtendem Gelb in meiner Toilette ist ihm gleich aufgefallen, und er sagte mir: Höchster Farbensinn hat das erdacht, es ist direkt der Natur abgelauscht — unter blauem Himmel das herrliche Grün mit einer Fülle goldgelber Butterblumen! . . . Schön gesagt, nicht wahr? Er ist eine zarte, feine Seele! . . . Und er sagte noch etwas Reizendes: Ich, die hellblonde Fürstin dieses steinigen Landes, erinnere ihn an die Loreley-Sage — auf schwarzem Fels die lichte Fee! . . . Wenn ich nur wüßte, womit ich dem guten Jungen eine rechte Freude machen könnte? Wenn ich ihn frage, was ihm Spaß mache, Jagd, Theater oder Ball, antwortet er immer: Nur Deine Stimme hören, Henny! — Dort in der Familie nennen sie mich Henny, obgleich meine Mutter diese Abkürzung von Henriette schreck-

lich findet; sie klingt auch ein bisschen nach Hühnerhof — aber wenn Rudi so lispelnd Henny sagt, hat es doch etwas Rührendes! Ich lasse den Jungen auch noch lange nicht fort; es ist zu reizend, so ein Zwischending zwischen Bruder und Sohn zu haben; er geht mir gar nicht von der Schürze! Als ich sagte, daß ich ihm ein paar gleichaltrige, d. h. ganz junge Mädchen — einladen wolle, rief er aus: Um Gotteswillen! Ich finde Knospen so langweilig! — Und musikalisch ist er auch; Willas Musik hat ihn begeistert — wenn er mir auch zusüßterte: Ein einfaches englisches Lied aus der Kinderstube von mir vorgesungen, sei tausendmal schöner! . . . Das wird noch ein reizender Mensch, der Rudi! Er muß nur in die richtigen Hände kommen — ich werde ihm eine Frau aussuchen — schade, daß Willa nicht als ebenbürtig gilt!“

Als die Fürstin uns verlassen und zu Bette gegangen war, blickte ich Frau Zingst ganz verzweifelt an und sagte: „Nun geht es von Neuem an! Ich mag aber nicht immer mit Windmühlen kämpfen!“

Sie entgegnete: Dies schade nichts, denn er sei ein Prinz, und so bleibe es in der Familie — darüber brauche ich mir keine grauen Haare wachsen zu lassen! Wenn Rudi eher aufgetreten wäre, würde ich nicht einmal nöthig gehabt haben, mit dem Fürsten zu reden, denn Parois sei schon vergessen, wie ein Traum von voriger Woche, und in acht Tagen werde die Fürstin, wenn der Name Parois an ihr Ohr schläge, ihn fragend wiederholen und dann ausrufen: „Ach, dieser Günstling von Ina, dieser fade Mensch, der mich mit dem Reiterfest hineingelegt hat! . . . So recht was für Ina, hohl und blasirt, dem nichts heilig ist! Nein, dazu stehen wir doch zu hoch, um so Jemand in unserer Umgebung vertragen zu können!“

„Gesegnet sei Rudi!“ schloß Frau Zingst. „Der ist ein wahrer Retter in der Noth!“

Am nächsten Morgen war die Fürstin, um mit Rudi Arm in Arm durch die Straßen zu gehen, früher fertig, als gewöhnlich. Ich dachte an den Fürsten, ob er wohl geschlafen hätte, nach den grau-

samen Einblicken, die mein Bericht ihm eröffnet? Was würde er thun? — Ich versuchte, mich an seine Stelle zu setzen: Vor Allem müßte er offen mit der Fürstin reden, müßte überhaupt all dies Künstliche zwischen ihnen bei Seite schieben, müßte einmal versuchen, ihre Seele zu erfüllen, so daß kein Anderer mehr Platz darin hätte! Und dann müßte er ihre Umgebung aussuchen nach dem Gesichtspunkte edler Charaktere, nicht zufälliger Bequemlichkeiten und anderer Nebenumstände, wie Musikbegabung und dergleichen.

Wie ich so darüber nachdachte, schien mir, als sei ein Wendepunkt in dieser Ehe gekommen, und den Traum, den ich vor einigen Monaten hatte, daß es mir vielleicht gelingen könnte, diese beiden Menschen tief innerlich an einander zu fetten, so daß er immer ihrer sicher wäre, weil er den Schlüssel zu ihrer Seele in der seinigen trüge, dieser Traum schien mir vollkommen realisirbar! Und auch in mir schnellten die Federn wieder in die Höhe; ich fing an, die Fürstin zu entschuldigen: Das frivole und Leicht-

fertige hafte nicht an ihr, sondern sei nichts als äußerer Umhang! — Noch konnte der Fürst diese unstete Frauenseele beschwichtigen und beherrschen; nur mußte er jetzt, ehe ihr Gewissen ganz eingeschlummert war, fest und energisch vorgehen! Mich brauchte er ja dabei nicht zu verrathen, er konnte ja vorgeben, Alles von Parois selbst oder durch einen Diener erfahren zu haben — am besten wäre schon, er benützte dazu Willas Namen! —

Daß Rudi, ehe zwei Tage vergangen waren, in der Fürstin Meinung bis zum ersten aller Sterblichen heraufgerückt war, wunderte mich nicht mehr; ich nahm es aber nicht schwer, denn ich war voll von dem, was ich dem Fürsten am Abend vorstellen wollte, und glaubte, ein Radikalmittel gegen alle zukünftigen Schwierigkeiten gefunden zu haben. Wort für Wort überlegte ich mir in der Erwartung des Abends.

Beim Hofkonzert hatte ich den neuen Günstling genau beobachtet; ein wenig ausdrucksvolles Gesicht, an dem Alles in die Länge gezogen ist; kleine Augen

und ein stereotypes, süßsantes Lächeln — es muß ein hochmüthiger Patron sein! Sonst fiel mir an ihm hauptsächlich seine Kunst auf, sein Gähnen zu verbergen — er bekam nämlich bei der Musik, die er ja „adoriren“ soll, einen förmlichen Gähnkrampf; sowie aber die Fürstin ihn anredete, sprang er mit devotem Lächeln auf und rief aus: „Ganz charmant, besonders der letzte Satz! Hervorragend charmant!“

Na, ich theilte Frau Zingsts Meinung: Der schadet nichts, weil, oder obgleich er ein Prinz ist, und die Fürstin ihn einen „zu lieben Jungen“ nennt. Sie dichtet ihm alle Vorzüge an, obwohl die Handhaben, die er ihr dazu giebt, mehr als schwach sind. — Willa giebt vor, ihn anzubeten; als er sie einmal anredete, sah ich, daß sie die Augen ganz verzückt zu ihm aufschlug und durch beschleunigtes Athemholen ein ganz deutliches Herzklopfen markirte, zum Zeichen ihrer Glückseligkeit, daß er sie zu beachten geruht! Mir ist selten ein so keckes Anbieten vorgekommen, wie das von ihr im Salon der Fürstin vollführte; von den Andern schien Keiner das zu bemerken.

---

XV.

Endlich kam der Abend und die verabredete Stunde. Ich hatte mich so ganz mit dem Fürsten und seinem Leid beschäftigt, daß mir die Zeit förmlich lang geworden war, bis ich ihn wieder sprechen konnte, und ich hatte schon geraume Zeit gewartet, als ich seinen müden Schritt kommen hörte. Er begrüßte mich sehr freundlich, schien außerordentlich befriedigt und begann, als wir Platz genommen hatten: „Sie sind doch wie alle Frauen, Sie müssen immer übertreiben! Ich habe mir Alles, was Sie sagten, überlegt und zurechtgelegt — außer einer kindischen Spielerei liegt nichts vor, und so gut Sie es gemeint hatten, Ihr selbstständiges Vorgehen gegen Parois überschritt Ihre Kompetenzen! Es ist nur gut, daß es gerade Parois war, dem ich einen hohen Orden gegeben habe,

und den ich wissen lassen kann, Sie hätten meine Intentionen falsch verstanden! Sonst hätte es böse Folgen haben können! Nur nie Skandal!“

Anfangs war ich starr: er hatte mich desavouirt! Dann machte ich ihm klar — ich war ja so dumm, nicht gleich zu merken, daß die Sache für Alle, also auch für mich, hinfort als kindische Spielerei gelten sollte — wie viel Schreckliches hätte entstehen können, wenn der Ruf der Fürstin von der Gnade dieses Mannes abgehangen hätte! . . .

Er schüttelte den Kopf: Parois sei absolut un gefährlich. „Ein Graf, der etwas gegen eine regierende Fürstin sagt, macht sich schon bei seinen Standesgenossen unmöglich, und alle Höfe würden ihm verschlossen sein, sobald ich eine Silbe gegen ihn verlauten ließe! — Sie müssen nicht vergessen, daß nur die Macht Realität ist! Parois würde seine Hoffstellung, ohne die er nichts ist, niemals auf's Spiel setzen! Von der Seite ist man also sicher. So ein Kerl, wie jener Maler, vor dem Sie mich damals warnten, ist schon unangenehmer, da er nichts

zu verlieren hat, und die radikale Presse ihm immer offen stünde, wenn er etwas gegen unsereins in der Hand hätte! Viel Bedeutung zwar würde das auch nicht haben, aber es ist schließlich doch kein Vergnügen, zu wissen, daß alle lieben Vettern und Verwandten sich über einen so hämischen Angriff freuen!“

Ich konnte und wollte nichts hiergegen einwenden, so sprach ich wieder von Willa und ihrem schädlichen Einfluß. Er meinte, es sei unmöglich, sie jetzt zu entfernen, die Fürstin könne sie nicht entbehren. „Ehrlich gestanden,“ fuhr er fort, „hat es mich enttäuscht, daß es Ihnen nicht gelungen ist, sie auszustechen! Darauf hatte ich mit Bestimmtheit gerechnet. Sobald Willa in Ungnade sein wird, finde ich schon ein Mittel, sie zu entfernen, aber erst müssen Sie sie verdrängen; können Sie ihr denn nicht geschickt eine Falle stellen? Sehen Sie, das war Ihre Hauptaufgabe, das erwartete ich von Ihnen!“

„Ohne jede Stütze? Ohne eine Hoffstellung? Auf Kosten meiner Aufrichtigkeit und meines Ehrgefühls?“ warf ich ihm scharf entgegen.

„Nehmen Sie nur nicht gleich so große Worte in den Mund, gnädige Frau! Vorgestern haben Sie mich dadurch in's Bockshorn gejagt. Erst als ich allein war, machte ich mir klar, daß doch eigentlich nichts geschehen, und daß Parois vollkommen unschädlich ist.“

„Aber wenn er nun die Fürstin zu etwas Ehrlosem verleitet hätte? Man muß doch mit der menschlichen Leidenschaft rechnen!“

„Die schweigt, wo es sich um materielle Interessen handelt!“

„Sie halten also alle Menschen für käuflich?“ fragte ich empört.

„So ziemlich. Die Meisten für Geld, Orden oder Stellungen. — Einige für Liebenswürdigkeit!“

Ich stand auf, mir war, als müßte ich davongehen; er aber streckte lächelnd die Hand aus, wie um mich zu beschwichtigen: „Anwesende sind immer ausgenommen!“

Ich achtete nicht auf die Worte, sondern sagte erregt: „Glauben Eure Hoheit denn gar nicht an

das Ideale, giebt es für Sie nichts Ewiges? Ist es Ihnen gleichgiltig, was aus der fürstin Seele wird? Kommt es Ihnen nur darauf an, daß sie für hoch und rein gelte, nicht, daß sie es auch sei? Erkennen Sie eine Moral nicht an?"

„Meine Gnädigste,“ entgegnete er mit leisem Spott, „ich bin Politiker, nicht Religionsstifter oder Moralprofessor! Für mich kommt es ausschließlich auf das Faktische, nicht auf das Illusorische an!“

„Dann giebt es keine Verständigungsmöglichkeit zwischen Eurer Hoheit und mir!“ . . .

Er aber hielt daran fest, daß ich gescheidt genug sei, um seinen Standpunkt zu erfassen; in seinen Kreisen müsse eine andere Moral herrschen, und ich könnte meine Aufgaben nur erfüllen, wenn ich mich von seiner Lebensauffassung durchdringen ließe!

Es nützte mir nichts, daß ich ihm vorhielt, die Aufgabe, die er immer mir zuschieben wollte, sei ausschließlich die seine, und auf dem Throne so gut, wie in der Schmiede sei es des Gatten Pflicht, die Seele der Frau zu kennen und zu beherrschen! Er fand diese

Auseinandersetzung entschieden langweilig und sagte gedankenlos: „Ja, ja, aber Sie vergessen, wie beschäftigt ich bin! Mein ganzer Tag ist angefüllt von wirklich wichtigen Dingen, neben denen mir das, was Sie von mir verlangen, nebensächlich und kleinlich erscheint!“

Dann schloß er: „Verzeihen Sie — dafür habe ich eben meine Leute! Darum habe ich mich ja ernstlich bemüht, Sie hierher zu ziehen! Nun müssen Sie mir aber auch den Gefallen thun, das ganze Vertrauen der Fürstin wieder zu gewinnen, sie zu beherrschen!“

„Aber sie weiß, daß ich für nichts Unehrenhaftes zu haben bin, und versteckt sich vor mir!“

„Das ist's ja eben, was ich sage: Sie darf sich vor Ihnen nicht verstecken! Geben Sie ihr nach, loben Sie ihre Kindereien, übertrumpfen Sie sie, Sie sind ja auch noch jung, seien Sie keine strenge Gouvernante, denn das läßt sich eine erwachsene Frau und Fürstin mit Recht nicht gefallen, aber suchen Sie sie

in die Hand zu bekommen, wie Willa sie in der Hand hat!" — —

„Aber, Hoheit, mit welchen Mitteln beherrscht Willa sie! Mit unwürdigen, verderblichen, die die Fürstin herabziehen!“ . . .

„Legen Sie keine kleinbürgerlichen Maßstäbe an, es kommt nur darauf an, sie zu amüsiren, sie bei guter Laune zu erhalten . . .“

„Und ihre Seele wird klein dabei und gemein, alles Ewige wird mit Füßen getreten!“ warf ich empört ein.

Ungeduldig stand er auf. Mir fuhr es durch den Sinn, daß ich ihn jetzt stante pede um meine Entlassung ersuchen müßte; ich nahm mich jedoch zusammen, ich durfte keine Uebereilung begehen!

Beim Abschiede war er außerordentlich verbindlich — ich dachte dabei an sein Wort von vorhin: „die Meisten für Geld, Einige für Liebenswürdigkeit“ — und versicherte mich seines Vertrauens, und als ich es dann noch für meine Pflicht hielt, ihn auf Willas Flirtation mit Rudi aufmerksam zu machen,

meinte er obenhin, daß der Prinz schon zu viel gelebt habe, um leicht Feuer zu fangen — jedenfalls schiene ich immer froh zu sein, wenn ich auf Willa hacken könnte.

Das sollte ein Scherz sein, aber mir gefiel er nicht, und vollends, als er nun ein Etui aus der Tasche zog und sagte, er habe sich erlauben wollen . . . da fuhr ich wie gestochen zurück. Nein, solche Unfeinheit hätte ich ihm nicht zugetraut! Außer mir rief ich aus: „Eure Hoheit wollen mich belohnen für etwas, was ich nur von meinem Gewissen getrieben that.“ — Er unterbrach mich etwas hochmüthig: „Ich wollte mir nur erlauben, Ihnen eine kleine Erinnerung an die ersten Monate Ihres Hierseins zu überreichen!“ Damit verließ er das Zimmer.

Was hätte ich thun sollen? Es wäre zu taftlos gewesen, ihm das Etui mit der Brosche darin vor die Füße zu werfen! Des Nimbus aber, mit dem meine Augen ihn bisher umgeben hatten, hat er sich nun entkleidet! — Er glaubt, Menschenkenner zu sein, und meint, daß auch eine Frau meiner Art durch irgend etwas zu kaufen sei? . . .

Als ich nachher in meinem Zimmer über seine Art von Weltauffassung nachdachte, konnte ich die Thränen fast nicht zurückhalten. Gewiß, ich wurde auch seinem falschen Hochmuthē gerecht, er schämte sich, daß ich ihn, den Fürsten, neulich so bewegt gesehen hatte, und er wollte diesen Eindruck verwischen; aber was er von mir verlangte, ward dadurch nicht weniger monströs! Ich soll durch Schmeichelei die anderen Speichellecker bei der Fürstin ausstechen! Nein, das versuche ich nicht einmal! Schweigen habe ich gelernt, das ist aber auch das Aeußerste, zu dem ich mich verstehe! Außerdem wird eine Frau ihrer Art nie von Frauen, sondern nur von Männern beherrscht.

Rudi hat die Erlaubniß seiner Eltern zu einem längeren Aufenthalte hier eingeholt, und Alles schwimmt in Wonne. Willa arbeitet mit Hochdruck; sie ist Närrin genug, zu meinen, daß dieser fade Prinz sich dazu herablassen würde, sie zu heirathen. — Zur Zeit spricht man im Salon von nichts als glücklichen morganatischen Ehen! Der Fürstin ist Rudi ein treues Hündchen; ob er wirklich in sie vernarrt

ist oder es nur für Höflichkeit des Gastes hält, so zu thun, haben wir nicht ergründet. Für ihn wäre es entschieden besser und klüger gewesen, er hätte seinen Aufenthalt nicht verlängert; vierzehn Tage lang hält die Fürstin nicht aus, es geht schon jetzt bergab mit ihrer Begeisterung für ihn. Ich versuche auch schon Abwechslung und fing leise mit dem unglückseligen Findelhause an; aber sie erwiderte: Was würde es nützen, wenn man selbst ein paar hundert Kinder rettete? Rudi habe ihr von Tausenden erzählt, die in Indien an der Pest oder bei Ueberschwemmungen zu Grunde gingen! — Der Prinz hat das wahrscheinlich wie wir Alle, in irgend einer Zeitung gelesen, thut aber, als wäre es ein persönliches Erlebniß von ihm. — Bei derselben Gelegenheit meinte die Fürstin dann noch, daß für Arme der Tod das einzig Heilsame sei; wozu so ein paar hundert Tröpfe am Leben erhalten? Was das Dasein schön mache und Genuß bereite, sei Denen doch für immer versagt, Rudi habe darin so vernünftige, moderne Anschauungen . . .

Ich warf ein: was würden dann, wenn es nur noch genießende Leute gäbe, die Fürsten ohne Unterthanen machen? Schon um Spalier zu bilden und Hurrah zu schreien, müßte es etwas Plebs geben!

Das nahm aber die Fürstin übel. Sie warf mir vor, daß ich Alles auf die Spitze triebe. Ich hätte wohl einen unangenehmen Brief bekommen oder Kopfschmerz, daß ich so verstimmt sei?

Ich bin gar nicht verstimmt, ich ärgere mich nur über meine Kindischheit, wenn ich an alle meine Vorsätze in der Kirche zurückdenke, über mein tiefes Pflichtgefühl, mit dem ich mich nur lächerlich gemacht habe! Nie kann es die Pflicht eines Menschen sein, Mohren weiß zu waschen, und was ich unternommen, war wohl noch unsinniger!

---

## XVI.

Rudi ist abgereist, ohne Willas Schmachten zu erhören, vielleicht selbst, ohne es sich zu deuten, infolgedessen ist er einige Tage nachher auch schon wieder zu einem faden, nichts sagenden Jungen herabgesunken, und die Fürstin erzählt mit Vorliebe, wie absolut unbegabt für die Musik er sei, und citirt sein „hervorragend charmant, besonders der letzte Satz!“ bei jeder, auch der unpassendsten Gelegenheit, indem sie sich mit Willa vor Lachen ausschüttet.

Ich sitze etwas unbehaglich dabei, ich habe den wenigsten der Erlebnisse, die sie erwähnen, beigewohnt, kann auch nicht immer wieder über dasselbe lachen und billige es nicht, wenn man einen Witz todthet und mit oberflächlichem Spott über

einen Gast herfällt, der Einen eben erst verlassen hat. Die Fürstin nun ist viel zu intelligent, um diese lautlose Kritik, die ich ausübe, nicht zu fühlen; mein Schweigen reizt sie aber nur, immer noch unfeiner zu werden, und ich muß an das Wort des Fürsten denken, daß ich nicht Gouvernante spielen solle, das vertrage eine erwachsene Frau nicht!

Wo ist meine Frische und Erfindungsgabe hin, daß ich mir nichts ausdenken kann, womit ich das Heft wieder in die Hand bekäme? Mir ist zu Muth, als ob ich innerlich gelähmt wäre, und ich glaube gern, daß jedes Wort, das ich sage, schief herauskommt; in solchen unbehaglichen Stimmungen gedeiht nichts im Menschen, wie keine Pflanze unter'm Eisregen. Mir ist längst klar, daß ich der Fürstin überhaupt nur gefiel, so lange ich etwas Neues war; wie mir, so kommt sie Jedem entgegen, giebt sich ihm ganz hin, bis der Nächste auftaucht! — —

Gott sei Dank, kürzlich ist mir etwas eingefallen, was Anklang fand, da eine Hauptrolle dabei Willa zgedacht war: Zum Christfest soll bei der Fürstin

die ganze Weihnachtsgeschichte in lebenden Bildern mit Musik aufgeführt werden. Da die jungen Prinzen nicht zum Feste nach Hause kommen, sondern in Dresden bleiben, wäre die einfache Tannenbaumfeier etwas öde gewesen; nun träumt die Fürstin schon von einem wahren Oberammergau-Erfolg, es soll etwas einzig Schönes werden! Das erste Bild ist: Die Verkündigung Mariä — die Fürstin will natürlich selbst stehen, was der Fürst auch erlaubt hat; das letzte: die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande. Wir haben die Kostüme im Charakter der Zeit zu bestellen und einen Text, der einen Hauch jener Poesie hat, uns zu verschaffen, kurz, es ist eine fieberhafte Thätigkeit: Willa muß zu jedem Bilde die passende Musik aussuchen. Die Darstellung soll am ersten Feiertage und nur im engsten Hofkreise stattfinden, aber die lebenden Bilder werden photographirt und dann zum Besten eines Hospitals verkauft; so hat es für die Fürstin doch den Reiz, in's große Publikum gebracht zu werden!

Willa hatte gebeten, daß ihr ältester Bruder,

der zum Feste aus Paris herkommt, bei den Vorbereitungen helfen und eine Rolle übernehmen dürfe, er habe so viel künstlerische Anlage; — er ist Arzt, und die Fürstin hält augenscheinlich ihn, wie seine Schwester für ein Genie. Natürlich hat er bei seinen Examina alle Franzosen überflügelt, und seine Lehrer haben ihm erklärt, daß sie ihm nichts mehr zu lehren hätten: kurz, es ist wieder etwas nie Dagewesenes im Anzuge! — Frau Zingst nennt ihn einen Zigeuner und behauptet, was über seinen Lebenswandel von Paris hierher gedrungen sei, spreche nicht für ihn; das Schlimmste aber bleibe seine Schwester! — Nun, schlimmer als mit Parois und Ming wird es mit diesem Paul nicht werden; ich habe die besten Absichten, ihm freundlich entgegen zu kommen.

Heute fuhren in der frühe schon so viele Wagen in den Schloßhof, daß ich die Fürstin fragte, ob etwas Besonderes beim Fürsten vor sich gehe? „Es wird das neue Ministerium sein, das zur Eidesleistung kommt, ich empfangе es Nachmittags!“

Mir schien das höchst interessant, der erste

Ministerwechsel, den ich erlebte, und ich fragte nach Einzelheiten und wunderte mich über ihre Gleichgiltigkeit.

„Mein Gott, wenn Sie das elf Jahre durchgemacht hätten wie ich, würde es auf Sie auch keinen Eindruck mehr machen, ob nun — in's Deutsche übertragen — Meyer oder Müller, Schulze oder Schmidt obenan sitzt; für uns ist es doch immer dasselbe.“

Ich gestand, daß ich mir in meinem hinterpommerschen Landgehirn einen Ministerwechsel als etwas höchst Ergreifendes vorgestellt hatte. Ich wollte wenigstens wissen, warum er stattgefunden hätte; aber sie meinte, es wäre zu umständlich, das auseinanderzusehen, und Politif interessire sie wirklich nicht! A. hätte lange genug unter'm Tisch gefressen und wolle jetzt 'mal daran sitzen, und B. müsse nun mit ihm tauschen!

Der Fürst hält sie entschieden absichtlich ganz fern, und mir scheint das ganz unnatürlich; die wichtigsten Fragen beschäftigen ihn, und der Kopf

seiner Frau füllt sich unterdeß mit lauter Lappalien! Ich mußte an sein Wort von neulich denken: Dazu habe er keine Zeit, er habe wirklich viel zu thun! — Vielleicht kämpfte er gerade für ein großes Princip, als ich ihm mit Reitbahn und Flirtation in's Gehege kam? Und doch, kämpfte ich nicht auch um ein ewiges, ethisches Princip? . . .

Frau Zingst konnte mich über die politischen Verhältnisse auch nicht aufklären; sie liest nie eine hiesige Zeitung, verkehrt außerhalb des Schlosses mit wenigen Menschen und stellt jede allgemeine Frage tief unter die persönliche, d. h. unter Alles, was der Fürstin Wohl und Wehe betrifft; so wartete ich mit einer Art Spannung auf einen der Adjutanten bei der Theestunde. Mein specieller Freund erschien auch, und ich erlaubte mir, ihn nach der politischen Lage zu fragen. — Wenn man mehr als sechs Monate in einem Lande gelebt hat, ist das doch eine berechtigte Wißbegierde! — Er war sehr erschrocken, daß ich solch' Thema berührte, und blieb ganz zugeknöpft — ich merkte, daß man im Schloß von

allen Dingen, nur nicht von der laufenden Politik sprechen darf. „Der Fürst hätte sicherlich, wie immer, außerordentlich weise gehandelt; er, der Adjutant, sei nur Soldat und erlaube sich gar kein Urtheil u. s. w.“

Wie eigenthümlich! Es muß also irgend eine besondere Bewandniß mit diesem Ministerwechsel haben; und mit meinem gewöhnlichen Glück habe ich, die ich mich doch nur ganz oberflächlich über hiesige Zustände unterrichten wollte, mit meiner harmlosen Frage in ein Wespennest gestochen! — Zurück konnte ich nun nicht mehr, ich nahm also meine Zuflucht zu der „Schönheit“, die doch schon einmal, ehe sie Wittwe wurde, im normalen Leben gestanden hat und wenigstens begreifen sollte, daß ein vernünftiger Mensch wissen möchte, was in seiner nächsten Nähe vorgeht! Die „Schönheit“ aber faßte die Angelegenheit scheinbar ungefähr so wie die Fürstin auf. Es sei lange her, daß sie sich, ihres Mannes wegen, für Politik interessirt habe; er habe nicht zur republikanischen Partei gehört, deren Führer jetzt gerade zur Regierung berufen worden sei . . .

„Zur republikanischen?“ fragte ich erstaunt.  
„Aber wir leben doch hier in einer erblichen Monarchie?“

„Ja, aber die republikanische Strömung ist sehr stark, und wenn nicht die Angst wäre, daß Italien oder Oesterreich uns verschluckten, sobald wir eine Revolution machten, so würden wir wohl schon lange dem Beispiel Brasiliens gefolgt sein!“ — Dies sagte sie so, als ob sie mir einen Stuhl oder einen Bonbon anböte! . . .

„Weiß denn die Fürstin das?“ fragte ich außer mir.

„Wie sollte sie nicht? Sie ist ja selbst ganz republikanisch gesinnt und äußert immer, daß sie nicht begriffe, wie es noch Völker gäbe, die Fürsten duldeten!“ — mir fiel plötzlich ein, daß ich auch schon einmal etwas Aehnliches aus ihrem Munde gehört hatte. „Ihr wäre es ganz recht; ich glaube, sie lebte tausend Mal lieber in Wien oder in Rom oder in England — dem Ideallande des Sports — als gerade hier!“

„Aber Sie sind doch eine vernünftige Frau,“ erwiderte ich etwas lebhaft, „und sehen doch, wie weit dies Gerede der Fürstin von ihrem wirklichen Sinnen und Trachten entfernt ist! Sie können doch solch' ein tändelndes Wort nicht für eine Ueberzeugung nehmen? Gerade die Fürstin nützt alle ihre Prerogative bis zum Aeußersten aus und hat sich überhaupt noch nie klar gemacht, was es für sie heißen würde, wäre sie nicht eine Ausnahme, eine Herrin überall.“

„Vielleicht haben Sie Recht,“ meinte sie ausweichend.

Unter all' den Damen in der Umgebung der Fürstin herrscht eine solche unreife Kinderei, daß ich mich selbst nicht begreife, wie ich bis jetzt darüber im Unklaren bleiben konnte, Welch' eine Atmosphäre ungesundens Phrasenthums das Ganze ist!

Nun habe ich durch Fragen rechts und links und dadurch, daß ich meine Ohren recht aufsperrte, doch allerhand herausgekriegt. Der Fürstin ist ja immer auf irgend eine Art beizukommen; so erzählte sie, wie aufgelebt Willa sei, seitdem ihr Vater „uns

nicht mehr Opposition mache“; das arme Mädchen mit ihrer leidenschaftlichen Anhänglichkeit an Fürst und Fürstin hätte eine so schwierige Stellung gegenüber den ihren gehabt; sie hätte so viel Nächte durchweint (ich bin sicher, nicht eine Thräne!), weil ihr Vater den Hof angriffe! „Wie oft habe ich sie damit trösten müssen,“ setzte die Fürstin hinzu, „daß in großen Familien solche Konflikte nie zu vermeiden sind!“

Mir wurde jetzt Manches klar. Willa also stammte aus einer republikanisch gesinnten Familie und wurde darum immer mit so besonderer Auszeichnung behandelt — Fürsten achten ja nur, was sie fürchten! — Ihr Vater aber war froh, einen Spion bei Hofe zu haben, und der Fürst wahrscheinlich außerordentlich stolz, diese Brücke in's Oppositionslager geschlagen zu haben! Dabei durchschaut ein Fremder, wie ich, das so leicht: diese ganze Opposition, dies Spielen mit republikanischen Grundsätzen, ist Pose, um sich selbst im Werthe zu steigern!

Unterdessen habe ich diese neuen republikanischen

Minister bei einer Soirée gesehen — nein, so devot waren die royalistischen nicht! Sie erstarben bei jedem Wort der Herrschaften! Die Fürstin ist auch im höchsten Grade entzückt von der neuen Regierung; sie sagte mir, alle ihre Wünsche seien gleich erfüllt worden: eine Staatspension für eine arme, erblindete Bonne der Prinzen, die sie bisher aus ihrer eigenen Schatulle hätte zahlen müssen, eine Anstellung für Ming, den sie dadurch endlich los geworden sei, ein Avancement für den Bruder des Intendanten, Niederschlagung der Matusa-Angelegenheit — dies Alles hätte sie durch ein Lächeln erreicht, und ihr eigenes Budget sei nun so entlastet, daß sie dieser reizenden Schnur schwarzer Perlen, die Bonpère ihr schon so oft angeboten, wirklich näher treten könnte!

Frau Zingst hat sich, durch mein Interesse angeregt, in ihren Kreisen etwas umgethan und allgemein gehört, man billige den Schritt des Fürsten nicht, die Opposition zur Regierung zu berufen, denn die neuen Minister seien italienisch gesinnt und hätten nur den einen Gedanken: Anschluß an das Nachbar-

land! — Mir kommt das unwahrscheinlich vor; Jeder will doch Herr in seinem Hause bleiben, und so gut wie jetzt hätten sie's unter anderem Scepter nicht. Republik, ja, das ist gewiß der Traum Aller, weil Alle sich darunter etwas Anderes denken, aber sich in dem Einem gleichen: Jeder hält sich für den besten und einzig möglichen Präsidenten!

Wir arbeiten unterdeß möglichst eifrig an unserer Weihnachtsfeier. Die Rolle, die Willas Bruder spielen soll, wird, wie eine Reklame in der Zeitung, erst eine Weile durch einen großen, weißen Fleck gekennzeichnet — Jeder ist neugierig: Was wird denn dort auftauchen? — Willa spricht unaufhörlich von ihm, aber man ist ja gewohnt, daß sie sich nur in Superlativen bewegt: Man hat ihm von Ragusa aus schon die glänzendsten Anerbietungen gemacht, man will ihm ein Hospital erbauen, mit allen Chicanen der Neuzeit, aber er sagt, er könne nur in großen Verhältnissen, mit großen Männern der Wissenschaft, also nur in Paris leben; er hat seine Schwester auf's Bitterste getadelt, als sie in den Dienst der Fürstin

getreten ist; und so ist es ein unglaubliches Zugeständniß, das er macht, wenn er den Fuß in's Schloß setzt, — er, ein König der Wissenschaft, läßt sich dazu herab! Die Welt wird einst, wenn alle Fürsten Ragusas längst vergessen sind, noch von ihm wie von einem Humboldt reden!

Auch die Fürstin vertieft sich in diesen von Willa angeregten Gedanken; sie kann den Augenblick gar nicht erwarten, wo sie an den Quellen jener Wissenschaft trinken darf! Das Interessanteste ist ihr, daß er nicht nur an das zweite Gesicht glaubt, sondern es auch hat! Die Zukunft voranzusehen, das hat von Jugend an auch sie gereizt, und die hypnotische Kraft dieses Paul Varoszy hält ihre ganze Einbildungskraft gefangen. — Ich gehe, dem Rathe des Fürsten folgend, auf Alles ein; aber ich frage mich doch ärgerlich, wie es kommt, daß, was ich auch unternehme, gegen mich und für Willa ausschlägt? Ich habe mich doch früher nie für dumm oder ungeschickt gehalten, jetzt aber fange ich an, es zu thun!

---

## XVII.

Richtig, im ersten Gespräch der Fürstin mit Paul Varoszy hörte ich ihr beliebtes Wort, sie sei Republikanerin, und gleich darauf tönte auch die Phrase von der Thorheit der Völker, die durchaus noch Fürsten an ihrer Spitze dulden wollten, an mein Ohr. Es verfehlte, begleitet von ihrem holdseligsten Lächeln, durchaus nicht seine Wirkung auf den jungen Mann, obgleich er entschieden das Princip hat, durch Kontraste sich auszuzeichnen. Er sagt der Fürstin keine Schmeicheleien, sondern beinahe Grobheiten — wo werden wir damit hingerathen? Ich weiß nur Eins: was auch geschieht, nie mehr wende ich mich an den Fürsten!

Derweil ist Paul Varoszy zum Leibarzt der Fürstin ernannt, was sie als einen großen Triumph ansieht, denn — sie erzählte es uns ausführlich und ernsthaft — sie hatte mit Willa darum gewettet! Diese hatte nämlich behauptet, keine Macht der Welt würde Paul in Ragusa binden, und wenn man ihm den Thron anböte! Und trotzdem hat die Fürstin es durchgesetzt! Willa ist ganz geknickt, sich so in ihrem Bruder geirrt zu haben, sie hat sich aber schließlich damit getröstet, daß die Macht der Persönlichkeit ihrer Fürstin unberechenbar groß sei und eigentlich schon über der Welt stehe: die Individualität der Fürstin sei es, die ihn gefesselt habe; äußere Vortheile hätten das nie vermocht! — Ich denke, an seine äußeren Vortheile wird er dabei auch gedacht haben.

Nun sind wir also wieder so weit, wie schon oft, aber dieser Paul hat Vortheile durch seine Stellung voraus, die kein Anderer hatte! Natürlich hat er gleich entdeckt, daß die Fürstin bisher ärztlich in den schlechtesten Händen war; eine ganz moderne, neu

entdeckte Krankheit, mit einem siebenfüßigen griechischen Namen, etwas ganz Apartes, hat sie; es hat ihr nie etwas gefehlt, seitdem ich sie kenne, aber nun erfahre ich, daß sie in größter Gefahr stand, allmählich ihr Augenlicht einzubüßen, wenn Paul Varoszy nicht plötzlich aufgetreten wäre. Selbstverständlich wird er sie heilen, aber für's Erste darf sie weder schreiben noch lesen und muß eine gewisse Diät befolgen: ihr macht das die größte Freude, sie ist von früh bis spät mit ihrer Krankheit beschäftigt, beobachtet sich, besieht sich im Spiegel, notirt jedes Symptom, wie oft am Tage sie sich schwach fühlt, wie oft sie gähnt, wie oft sie genießt — es hat Alles die größte Bedeutung für diese unheimliche Krankheit, und wie Narren applaudiren wir, denn wenn wir es nicht thäten, würde sie uns überhaupt nicht mehr ansehen!

Ich habe mich in der Stadt umgeschaut, ob ich nicht irgend welchen Verkehr finden kann, aber meine Stellung ist eine zu unklare, die Gesellschaft scheint sich daran zu stoßen; auch habe ich nie die

Möglichkeit, Jemand bei mir zu sehen, weil die Fürstin immer bei mir ein- und ausgeht, und die Leute hier scheinen nicht einzuladen. Der Pastor ist verfehlt, Frau Hermann verreis — meine Nothlüge entsprach also der Wahrheit —, mir sind sozusagen Hände und Füße durch meine Stellung gebunden, und doch verlangt der Fürst von mir, daß ich selbstständig handle und vorgehe! Die Adjutanten sehe ich, aber nicht einmal deren Damen; die „Schönheit“ hat neben ihrem officiellen Verkehr ihre große Familie, in die sie mich aber nicht einführt — wahrscheinlich aus purer Bequemlichkeit; wo soll ich ein Ersatzheer sammeln, um die von Willa und Konforten belagerte Festung zu retten?

Frau Zingst ist fast ungenießbar verstimmt, seitdem Willas Bruder der Fürstin als Arzt aufoktrovirt ist, denn sie hält diese Ernennung für einen teuflischen Schachzug des Ministeriums, sie wittert den schwärzesten Verrath und wird mir nächstens die Freundschaft kündigen, weil ich ihr nicht Glauben schenke. Sie hat alle der Fürstin verschriebenen Medi-

cinen, deren sie habhaft werden konnte, ausgegossen, und je nach deren Farbe, durch Wasser, Thee oder Limonade ersetzt, so daß die Fürstin, wenn sie die vorzügliche Wirkung von drei Tropfen ihrer Medicin lobt, einfach in Selbsttäuschung befangen ist. Natürlich glaubt Frau Zingst so wenig als ich an diese Leberaffektion ihrer Herrin, die deren Augenlicht bedrohen soll, und manchmal fürchte ich, die Fürstin ist viel zu klug, um unseren Unglauben nicht zu merken. Sie betont uns gegenüber zu scharf, daß sie ihrem jungen Doktor Leben und Gesundheit verdanke — was mag sie ihm erst unter vier Augen sagen!

Meine Hauptsorge ist jetzt, so lächerlich es mir selber vorkommt, die Politik! Die Fürstin hat nämlich angefangen, sich dafür zu interessiren, sie sagt, daß erst Willas Bruder ihr die kolossale Wichtigkeit aller politischen Dinge klar gemacht habe. Jetzt erst versteht sie, wie von der Wahl eines Deputirten das Wohl und Wehe von Hunderttausenden abhänge, und wie das Wirken eines einzigen, wahrhaft freihheitlichen Politikers Ungezählten zu Gute käme. In-

folgedessen sei es auch ihre, der Fürstin, erste Pflicht, darin habe Willas Bruder absolut Recht, sich eingehend um die innere Politik ihres Landes zu kümmern. Glücklicherweise besitze sie gerade hierfür eine besondere Begabung, der „Doktor“ selber (anders wird Paul Daroszy nicht genannt) habe gestehen müssen, daß ihm noch nie ein so eminent politischer Kopf vorgekommen sei.

Ich muß dann beipflichten, thue es aber mit einem Scherz: Frauen seien überhaupt begabter als Männer, oder dergleichen. Als ob man diese Kenntniß leichter als irgend eine andere erwerben könnte!

Zu meiner Belehrung habe ich mich auf die gouvernementale und eine Oppositions-Zeitung abonniert, aber derweil sind mir beide böhmische Dörfer. Es ist schwieriger als man denkt, sich ohne Anleitung, ohne mündliche Belehrung, nur aus gedruckten Lügen, eine Einsicht in die Partei-Verhältnisse eines fremden Landes zu verschaffen! Manchmal kommt es mir vor, als wolle ich Sanskrit lernen,

und mit demselben praktischen Nutzen. Aber den Feind erkennen, das ist die Vorbedingung zu dessen Vernichtung. Und Paul Varoszy ist ein Feind des Fürsten, so viel ist sicher, und er bringt einen Zweiten in die Intimität der Fürstin, der mir garnicht gefällt, der plötzlich aufgetaucht ist und Aldoni heißt.

Irgend etwas bereitet sich vor, das Gefühl habe auch ich bereits. Hat Frau Zingst es mir durch ihren starren Glauben suggerirt? Uebrigens wird jetzt bei uns, nach neuer Schule, Alles durch Suggestion gemacht! So zum Beispiel dreht sich beim Vorspielen eines Chopin'schen Nocturno Willa um und sagt der Fürstin auf den Kopf zu, sie habe eben an Rudis „hervorragend charmant“ gedacht, natürlich trifft das immer zu und nachher heißt es, die Fürstin habe es Willa suggerirt! Und das wird als merkwürdiger Erfolg der Wissenschaft hingestellt, während es doch ganz klar ist, daß die Fürstin sich bereden läßt, Alles, was Willa ihr unterlegt, auch wirklich gedacht zu haben. Das war aber immer so, seitdem ich die Ehre habe, die Betreffenden zu kennen.

Meine Zeitungen bekämpfen sich wie die Streit-  
hähne wegen des Polizeipräsidenten. Das scheint eine  
höchst wichtige Stellung zu sein, eine politisch einfluß-  
reiche Persönlichkeit, und daß die Regierung Adloni  
dafür in Aussicht genommen, faßt man als eine  
direkte Herausforderung auf. Von der einen Seite  
behauptet man, wenn er ernannt werde, sei es mit  
der Sicherheit in Ragusa vorbei, — seine Gegner  
schildern ihn als einen Räuberhauptmann, und der  
Fürst könne dann nur seine Koffer packen, von der  
anderen Seite heißt es, daß das Ministerium,  
gelähmt und behindert, überhaupt nur eine Schein-  
regierung führe, solange Adloni jenes wichtige Amt  
nicht übernehme. Es stehen nämlich die Landtags-  
wahlen vor der Thüre, und bei diesen scheint es  
speziell auf eine aufmerksame Polizei anzukommen.  
Nach meinem oppositionellen Blatt zu urtheilen, wird  
die Regierungspartei in den Wahlen vernichtet  
werden. Dagegen schwört natürlich das Regierungs-  
blatt, daß überhaupt kein Kandidat der Oppositi-  
onspartei durchkommen werde, da diese durch ihre Sünden

sich selbst gerichtet habe. Jedenfalls wird ein scharfer Kampf entbrennen.

Wenn man das so liest, kann einem immer angst und bange werden. Frau Zingst sagt, sie sei froh, daß sie früher nie in eine Zeitung geguckt habe, sie würde sonst wohl schon unter der Erde sein! —

Die Komödie mit dem bedrohten Augenlicht ist vorbei, Sarah Bernhard hat ihre bevorstehende Ankunft ankündigen lassen, und solchen Kunstgenuß kann Willa sich doch nicht entgehen lassen. Der „Doktor“ steht auch so hoch und sicher in der Gunst, daß er seine Patientin nicht mehr unter Glas von der Welt abzuschließen braucht.

Wenn ich nur den Charakter dieses neuen Günstlings ergründen könnte! Ist er nur ein gewöhnlicher Genußmensch, wie das Gros, dem es allein darauf ankommt, daß er der Erste überall und mit möglichst großen Vortheilen ausgestattet werde, dann ist allerdings keine Gefahr vorhanden,

daß er irgendwie gegen die Dynastie intrigirt. Aber er könnte doch auch ein Fanatiker sein, der seine Prinzipien über das Persönliche stellt! Man hört doch von solchen, und wenn sie auch Ausnahmen sind, die zum Beispiel mir noch nie im Leben begegnet sind, so beweist das doch nicht, daß es deren überhaupt nicht giebt. Leicht wird es mir allerdings nicht, an Unpersönlichkeit in dieser Familie zu glauben; aber die Unpersönlichkeit wäre am Ende auch nicht groß, vielleicht glauben sie in ihrer Republik eine größere Rolle zu spielen.

In einer Beziehung muß ich dem System des Fürsten Gerechtigkeit widerfahren lassen: seine Frau wird bei der ewigen Auffrischung durch neue Menschen die ihre Laune aufnimmt und fallen läßt, außerordentlich jung und heiter erhalten. So wohl, so strahlend, so ganz von sich, und daher auch von der Welt entzückt, wie sie jetzt ist, sah ich sie noch nie, und ein Abglanz dieser Behaglichkeit fällt gewiß auch auf den Fürsten.

Die Fürstin wiederholt täglich, daß sie jetzt erst

die ganze Wichtigkeit ihrer Stellung erfaßt habe, daß sie jetzt erst einsehe, wie Großes sie wirken könne, wie gerade ihre besondere Begabung an dieser Stelle nothwendig, und wie sie berufen sei, nicht nur ihrem Volke, sondern der Menschheit die größten Dienste zu leisten. Manchmal muß ich mir fast die Zunge abbeißen, um nicht zu erwidern, daß die bloße Ueberzeugung ihres Könnens ihr noch nicht die Fähigkeit des Verstehens, geschweige denn die Kraft des Handelns gebe. Und sie merkt, daß ich Mißtrauen setze in ihre frisch entdeckte glänzende Befähigung, die Menschheit in neue Bahnen zu leiten, und überbietet sich in Selbstlob, entweder um mich zu überzeugen oder um mich zu reizen.

Was soll ich thun? Oft sage ich mir: Es ist vorbei zwischen uns Beiden und kann nie wieder werden! Sie verträgt nur blinde Bewunderung all und jeder Laune; ich faßte unser Verhältniß tiefer und höher, dachte an gegenseitige Veredelung. Ich kann nicht in ihrem Dienste bleiben, wenn ich ihr nicht nütze, das wäre mir gegen die Natur! Frau

Zingst sagt allerdings, schon dadurch, daß ich hier sei und nicht eine Andere, die an dieser wichtigen Stelle direkt schaden könnte, sei ich der Fürstin von Werth; außerdem würde ich wirkliche Ausschreitungen zu verhindern wissen. Aber zu welcher Existenz sehe ich mich verurtheilt; ich bin eigentlich nur ein höherer Spion oder Detektiv.

## XIX.

Die Fürstin kam heute ganz entzückt von ihrer Ausfahrt mit dem Fürsten zurück; man merke an Allem, daß ein anderer Geist durch die Stadt wehe, seitdem die Freisinnigen an der Regierung seien. Nie wäre das Herrscherpaar so begeistert begrüßt worden, nie hätte sie sich so wirklich populär gefühlt, wie jetzt. —

Mein Oppositionsblatt dagegen behauptete, die Regierung verstehe es meisterhaft, den Hof zu discreditiren und bei der Landtagseröffnung würde etwas ganz Besonderes geschehen. Zum Polizeipräsidenten ist wirklich dieser unheimliche Adloni ernannt, damit hat die Opposition die letzte Hoffnung auf eine fried-

liche Entwicklung des Landes verloren, das Regierungsblatt sagt, nun würde die Aktion gegen die Vaterlandsverrätther beginnen; die Parteien haben sich nämlich in den gegenseitigen Anklagen derart überboten, daß sie einander nur noch die furchtbarsten Verbrechen vorwerfen. Im Beginn war es nur Unfähigkeit und Leichtsinm, jetzt läßt Keiner mehr ein gutes Haar am Anderen.

Natürlich erwartete ich die Wahlstage in der Hauptstadt mit großer Spannung, ich ging sogar zu Fuß durch die Straßen, um unbeachtet Eindrücke zu sammeln. Zu meiner Ueberraschung merkte man aber nirgends eine besondere Erregung! Ist das Alles diesem Adoni zu verdanken, der die Zügel so stramm anzieht! Jedenfalls kam ich mit dem Gefühl eines starken Mißtrauens gegen meine Zeitung und alles Gedruckte nach Hause und nahm mir vor, mich weniger mit der hiesigen Politik zu beschäftigen. Aber hängt das noch von meinem Willen ab, seitdem die Fürstin darin lebt und webt?

Woher das Gefühl auf unserer Seite des Hauses

zuerst entstanden, daß für den Tag der Landtags-eröffnung etwas geplant sei, weiß ich nicht. Oft ist's, als ob gewisse Dinge in der Luft liegen, oder als ob im Menschen die Fähigkeit entsteht, etwas zu spüren, was durch die fünf Sinne nicht wahrnehmbar ist. Die Fürstin hatte allerdings verschiedene Andeutungen fallen lassen, aus ihnen mag Frau Zingst zuerst Verdacht geschöpft und Nachforschungen angestellt haben.

Meiner Natur nach nehme ich alle unterirdischen Nachrichtenquellen mit Vorsicht auf, und wenn Frau Zingst auch einmal, als es sich um die thörichte Verabredung mit Graf Parois handelte, Recht behalten hat, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie nicht hundertmal Unrecht haben könnte, trotz ihres wunderlichen Spürsinns, freilich kommt auch der Zufall dem Aufgeweckten oft zu Gute.

Anfangs stand nur das Eine fest, daß am Tage der Landtagseröffnung sich etwas ereignen sollte, und daß die Fürstin darum wußte, und es sie außerordentlich beschäftigte. Wie sollten wir aber erfahren,

was? Ich war diesmal unerbittlich und schlug alle angedeuteten zarten Mittel der Spionage rund aus. Die Fürstin hat mit Willa, deren Bruder und diesem Adloni Heimlichkeiten, und vor mir verstecken sie sich ebenso sehr, wie vor dem Fürsten. Darum brauchen sie aber nichts Wichtiges zu planen, die Geheimfrämerei ist meiner Herrin zum Bedürfniß geworden, und trotz aller meiner Vorsicht ist es doch so geworden, wie es nicht sein sollte, in ihren Augen bin ich, was den Kindern die Gouvernante! Etwas, was sie hinter meinem Rücken thun kann, und wäre es nur einen Brief abschicken, hat für sie einen besonderen Reiz. Ich kenne sie jetzt genug, um zu wissen, daß mein eigenes Verhalten fortan ganz gleichgiltig ist, sie legt es sich doch in ihrem Sinne aus. Sie hat sich diese Rolle ausgedacht und spielt sie, ob mein Benehmen dazu paßt oder nicht, bis sie sie ausgespielt hat. Die Intensität der Selbstsuggestion — diesmal ist es Einflüsterung ihrer Umgebung — ist so stark, daß keine greifbare Wirklichkeit dagegen aufkommt. Daß Einzige, wozu ich mich auf Frau Zingsts Bitten

verstand, war, daß ich mal wieder zur Schönheit pilgerte.

Die „Schönheit“ ist tief verbittert, man tritt sie überall mit Füßen, das wußten wir schon durch die Jungfern, und ich hatte den Vortheil, gerade in einer Stunde zu ihr zu kommen, wo sich so viel Gift gegen Willa in ihr angesammelt hatte, daß es überfließen mußte. Sie fing schon an zu weinen, als ich sie nur fragte, wie es ihr ginge? Sie weinte so hübsch und elegant, daß man ihr gut sein mußte; auch was sie sagte, war in graziöser Form. Seit sieben Jahren habe sie mit der Fürstin Freud und Leid getheilt, nie ein anderes Interesse als das ihrer Herrin gehabt, nie ihre Stellung zum Besten der Ihren ausgebeutet, und ohne daß sie sich das Geringste vorzuwerfen habe, sei sie plötzlich in Ungnade gefallen. Wenn sie nur wüßte, was man ihr vorwürfe, so könnte sie sich vertheidigen, aber das Ungreifbare der Anklagen vereitle alle ihre Versuche, dieser Zustand sei unhaltbar. „Willas einziger Wunsch ist ja auch, daß ich meine Entlassung erbitte, damit

sie den Posten mit einer ihrer Kreaturen besetzen kann — aber dazu lasse ich mich nicht treiben, den Triumph gönne ich ihr nicht!“

Wie verschieden die Dinge doch sind, in die Jeder seine Eigenliebe setzt. Fortschicken will die „Schönheit“ sich lassen, aber nicht ihre Entlassung einreichen.

Nachdem sie sich etwas Luft gemacht hatte, fragte ich sie, worin die Verfolgungen bestünden, denen sie ausgesetzt sei. „In lauter Kleinigkeiten, welche aber im Laufe eines Tages eine solche Summe ergeben, daß ich überwältigt bin! Sehen Sie, gnädige Frau, als Sie zuerst kamen, galten wir der Fürstin auch nichts, sie hatte keine Zeit für uns, entließ uns schon, ehe wir Guten Morgen gesagt hatten, den ganzen Tag brachte sie bei Ihnen zu! Keine Toilette wurde bestellt ohne Ihren Rath, alles Geschäftliche ging durch Sie, wenn die Fürstin sich mal dazu herbeiließ, überhaupt mit uns zu reden, war es nur, Ihr Lob zu singen und uns zu sagen, daß sie zum ersten Mal Jemand gefunden habe, der sie verstünde,

und zum ersten Mal erfahre, was es heiße, gut bedient zu sein.

Aber Sie, gnädige Frau, haben diese Zuneigung der Fürstin nicht ausgebeutet, Sie dachten an das Wohl Ihrer Herrin, Willa dagegen und ihr Bruder suchen die Fürstin ganz zu isoliren. Willa war ihr ja immer lieber als ich, sie ist auch begabter, aber seit sie einmal durch Sie gespürt hat, daß die Fürstin selbst eine Willa fallen lassen könnte, verfolgt sie einen Zweck, und der ist, die Fürstin so in der Hand zu haben, daß sie sie aus Angst in ihrer Nähe behält.“

Ich gab vor, diesen Plan nicht recht zu verstehen, und die „Schönheit“ fuhr fort:

„Sie entsinnen sich doch des Grafen Parois? Damals trieb Willa die Fürstin immer weiter und weiter, nur um sie zu kompromittiren und ihr dann sagen zu können: „Fortan darfst Du nur thun, was ich will, sonst verrathe ich Dich!“

Mir schien dies gar zu spitzfindig, die „Schönheit“ bestand aber darauf, daß Willa damals, als ich sie

in der Gunst der Fürstin verdrängt hatte, es offen ausgesprochen habe, zum zweiten Male solle ihr das nicht geschehen, sie sei jetzt gewitzigt.

Ich warf ein, daß ich damals keine Ahnung davon gehabt, Jemand zu verdrängen, mir habe sogar nichts ferner gelegen als das. Die „Schönheit“ lebt aber zu lange bei Hofe, um solchen Gesichtspunkt zu begreifen, und findet es selbstverständlich, daß Jedermann immer daran liegt, den Anderen zu verdrängen. Sie that jedoch aus Höflichkeit so, als glaube sie mir, und fing nun von Neuem an, ihr schweres Herz auszuschütten.

„Für gestern Abend war Theater auf dem Programm, mir hatte die Fürstin am Vormittag gesagt: „Sie brauchen nicht mitzukommen, Sie sehen so blaß aus, es wird Ihnen zu viel!“ Natürlich verstand ich den Wink und küßte ihr schweigend die Hand. Eine Stunde später stürzt Willa aufgeregt in mein Zimmer: ob ich garnicht mehr Dienst thun wolle, ihr falle es nicht ein, in's Theater zu gehen, ihre Mutter habe Empfangsabend, sie sei nicht meine

Dienerin und so weiter. Infolgedessen mache ich Abends Toilette und erwarte die Fürstin von acht Uhr ab im Vorzimmer. Um neun Uhr kommt sie lachend mit Willa aus dem Boudoir; sie runzelt die Stirn und behauptet, selber mir doch Bescheid gesagt zu haben. Und als ich mich auf Willa beziehe, leugnet diese ihre eigenen Worte ab, und schließlich heißt es, es sei kein Platz für mich im Coupé, — ob ich meinen eigenen Wagen bestellt hätte?

Vor allen Leuten wollte ich mich nicht lächerlich machen, so ließ ich anspannen und fuhr ihnen nach ins Theater . . . Aber wie wurde ich empfangen! Willa stand nicht einmal auf, ich mußte hinten in der Loge sitzen, und während der ganzen Vorstellung flüsterte sie ostentativ mit der Fürstin.“

Ich drückte der „Schönheit“ mein Bedauern über diese Behandlung aus, wenn ich auch nicht gerade billigen konnte, daß sie der Fürstin gegen deren Wunsch in's Theater gefolgt war. Ihr Herz war so voll, daß sie weiter erzählen mußte.

„Das Schlimmste kommt noch! Zum heutigen Hofkonzert hatte ich die Einladungen genau nach den Listen geschrieben. Willa forderte sie mir ab, denn sie habe noch besondere Befehle der Fürstin auszuführen. Was thut sie aber? Sie hat nur die Einladungen für ihre Freunde abgeschickt, die anderen unterschlagen. — Jetzt kann ich mir auch erklären, warum mich gestern schon zwei Damen der Opposition so steif grüßten! Dabei hat der Fürst mir schon vor Jahren die eine große Regel eingeschärft: Gesellschaftlich muß man immer doppelt höflich sein gegen die Leute, die nicht an der Regierung sind. Aber Willa verfolgt eigene Zwecke!“

Nun waren wir auf dem Terrain, auf dem ich sie haben wollte! Einen Augenblick zögerte sie, dann brach auch das heraus:

„Willa hat der Fürstin eingeredet, ich beschütze die Opposition, ja, ich sei einer ihrer Spione! Was ich auch sage und thue, immer tauschen sie Blicke aus oder nicken sich verständnißvoll zu — es ist mir, als ob ich den ganzen Tag auf Glatteis ginge!“

Ich fragte, ob sie auch gehört habe, daß es bei der Landtagseröffnung heiß hergehen solle?

Nein, davon wußte sie nichts, man spreche nur viel darüber, daß die Fürstin diesmal ihren Gemahl begleiten wolle. Ueber diese Absicht werde viel geredet, sie aber glaube, daß Willa der Fürstin eingeredet habe, es drohe dem Fürsten ein Attentat, und sie allein könne durch ihre Popularität ihn schützen. Natürlich bestehe die Gefahr eines Attentats nur in Willas Phantasie, das Volk sei friedlich, und wenn sie auch Adloni nicht über den Weg traue, geschehen werde nichts!

Schließlich fragte ich sie, ob sie den Fürsten nicht auf die Lage der Dinge aufmerksam machen könnte? Bei diesem Vorschlag fiel sie aber beinahe in Ohnmacht: Die leiseste Andeutung, die einer Kritik der Fürstin gleichkäme, würde sie ihre Stellung kost en! . . .

Obwohl die „Schönheit“ nur das merkt, was sie persönlich trifft, so ist ihre Hilfe doch nicht von der Hand zu weisen, und wir gelobten uns gegenseitig, unsere Augen offen zu halten.

Als ich aus ihrem Zimmer trat und die halbdunkle Treppe hinabstieg, sah ich Jemand eine Etage höher vorbeihuschen und sich an die Wand drücken; augenscheinlich beobachtete man mich von oben. Ich hatte Lust, plötzlich Kehrt zu machen und den Jemand zu stellen; aber es hätte keinen rechten Sinn gehabt, so ging ich weiter, als hätte ich nichts gemerkt.

---

XX.

In meinem Zimmer stand Frau Zingst mit dem Gesichtsausdruck, den ich nun schon kenne: ich wußte gleich, sie würde mit eiskalten Fingern meine Hände ergreifen und mir irgend etwas Schreckliches mittheilen.

Richtig, so geschah es auch! Sie war in einer solchen Erregung, daß sie kaum sprechen konnte und nur flüsterte: „Jetzt weiß ich Alles, ich zeige es Ihnen nachher!“

Ich konnte zuerst nicht anders, als mich dagegen auflehnen: „Liebste Frau Zingst, Sie sind ja außer sich, regen Sie sich doch nicht auf!“

Mir kam plötzlich eine Geschichte in den Sinn, wo eine an Verfolgungswahnsinn leidende Frau die heillofeste Verwirrung anrichtet, weil man ihre Krankheit nicht bei Zeiten erkannt hatte. Vielleicht war

die unglückliche Frau Zingst auf dem Wege, irrsinnig zu werden, und ich hatte meinen klaren Blick verloren und ihre Hallucinationen schon seit Wochen für Wirklichkeit genommen, jetzt aber brach der helle Wahnsinn aus!

Sie antwortete mir nicht, warf nur den Kopf zurück, legte den Finger auf den Mund und zog mich in den Korridor. Nachdem sie mir noch einmal ein Zeichen des Schweigens gemacht hatte, ging sie leise voran, und ich gehorsam hinterdrein. Die Leutetreppe hinauf ging's unter's Dach — die Gegend war mir seit jener Ming'schen Affaire in der Bodenkammer mit Oberlicht nicht ganz geheuer; aber wir stiegen noch höher, auf einer leiterartigen Treppe, durch Kammern und Verschläge — man konnte Studien darüber machen, in wieviel Jahrhunderten das Schloß erbaut, wie oft neue Theile angefügt worden waren.

Schon wollte die Expedition mir lächerlich vorkommen, obgleich mir bei jedem Blick auf Frau Zingst die Geschichte vom Verfolgungswahnsinn wieder durch den Kopf fuhr und ich mich gar nicht weiter

gewundert haben würde, wenn sie mich plötzlich in eine Versenkung gestoßen hätte. Aber statt dessen zog sie nun ihre Schuhe aus — ich dachte an die Splitter des rauhen Fußbodens und an meine dünnen Strümpfe, aber Reden war verboten, und ich folgte ihrem Beispiel, da ich Stimmen vernahm: Es handelte sich augenscheinlich wieder darum, Jemand zu belauschen. Als nun Frau Zingsts Finger wie Klammern meine Hand fest umschlossen, wurde mir klar, daß ich in diesem dunklen Bodenverschlag allein mit einer Irrsinnigen war! . . .

Sie duckte sich und legte sich schließlich platt auf die Erde, der Raum zwang mich, dasselbe zu thun; wir befanden uns dicht neben und über einem Oberlichtfenster, das zu dem früheren Ming'schen Atelier gehörte. Wie hatte Frau Zingst nur die Möglichkeit ausfindig gemacht, über diese Luke zu gelangen, so, daß man hineinschauen konnte? Ich bewunderte die rührende Hingabe dieser Frau, die Alles möglich machte!

Mich vorzubeugen wagte ich nicht, — wenn

man nun drunten im Zimmer unsere Anwesenheit bemerkte an den Schatten, die wir warfen? — Ich vernahm jetzt deutlich Willas Stimme, sie klang aber unnatürlich eintönig, wie aus dem Schlaf. Plötzlich jedoch rief sie laut, so daß mich ein wahrer Schauer erfaßte: „Sie horcht, sie horcht, ich fühle deutlich ihre Nähe, die Verrätherin ist uns nahe! Sie hinterbringt Alles dem Fürsten, sie hat ihn Dir abspenstig gemacht! Schon als Du in Dresden weiltest, suchte sie Dich fern zu halten, sie hat uns auch später in der Reitbahn belauscht, sie ist vom Fürsten bezahlt, um Dich auf Schritt und Tritt zu verfolgen!“ . . .

Mir drehte sich Alles vor den Augen. Als ich wieder zu mir kam, sprach dieselbe Stimme unter mir weiter. Frau Zingst beobachtete mich entsetzt, sie sah, daß ich einen Anfall von Schwindel hatte, aber ein lautes Wort hätte uns verrathen. Uebrigens empfand sie augenscheinlich mehr Aerger als Mitleid; sie verstand ja nicht, was man drunten in französischer Sprache verhandelte, allein, daß es höchst wichtig war, ahnte sie, und nun sah sie mir an, daß ich

nicht im Stande war, dem Gespräch zu folgen! Wichtiges mußte es sein, denn Leute, die sich so verstecken, haben keine guten Absichten!

Verstellte sich Willa, als ob sie aus magnetischem Schlaf spräche? Hatte sie vorher wirklich Geräusch vernommen und glaubte mich in der Nähe, oder war es ein zufälliges Zusammentreffen? Vielleicht hatte sie mich vorhin auf der Treppe beobachtet und verwendete diesen Eindruck jetzt in ihrer sogenannten Hypnose?

Ich versuchte hinunter zu blicken und bemerkte erst jetzt, daß das Fenster aus Milchglas damals, in Ming' goldenen Tagen so eilig und ungeschickt eingefügt worden war, daß im Holzrahmen ein breiter Spalt war, durch den man bequem hinabsehen konnte. Frau Zingst ahnte natürlich nicht, daß ich das erst jetzt bemerkte, ihr selbst entging ja nie etwas! — Die Kammer drunten war durch blaue Vorhänge unter dem Oberlicht ziemlich verdunkelt, und das Auge mußte sich erst an diese Dämmerung gewöhnen. Auch dann aber war nicht viel zu sehen; der hyp-

notischen Sitzung wohnten außer der Fürstin auch der Doktor und Adloni bei, und Willa, die jetzt vor der Fürstin auf den Knien lag, eröffnete dieser: Paul habe ihr im magnetischen Schlafe, wo sie willenlos in seiner Hand sei, das entlockt, was sie lange gewußt, aber der Fürstin nie habe eingestehen wollen — die Wellenberg sei wirklich im Solde des Fürsten und eine Verrätherin!

Alsdann wurden durch Willa als Medium die Geister nach den Einzelheiten befragt. — Mich erfaßte ein solcher Ekel, daß ich, trotz aller Zeichen Frau Zingsts, die Kraft fand, meinen Posten zu verlassen und zu dem Platz zurückzuzurückziehen, wo wir unsere Schuhe gelassen hatten.

Schon auf der Treppe sagte ich Frau Zingst: das ginge mir über den Spaß! — Ich citirte ihr das Sprichwort vom Lauscher an der Wand. — Sie begriff mich gar nicht; es handelte sich doch nicht um uns, erwiderte sie verblüfft, sondern einzig darum, die Fürstin zu retten!

Und nun erzählte sie mir, sie habe seit Wochen

das verstörte Aussehen ihrer Herrin beobachtet, und einmal habe die Fürstin ihr anvertraut, daß dem Fürsten ein Attentat drohe — Adloni habe es eben noch abgewendet! Ein andermal habe sie fallen lassen: Es sei wunderbar, was für Fähigkeiten in ihr schlummerten, ihr falle es wie Binsen von den Augen! — Gestern Abend aber habe sie ihr gerathen, den Geisterseher von Schiller zu lesen! Aus all' diesem habe Frau Zingst die Gewißheit erlangt, daß Willa sich jetzt darin gefalle, unterstützt durch die beiden Herren, Spiritismus mit der Fürstin zu treiben.

„Wozu?“ fragte ich.

„Wahrscheinlich, um sie in ein politisches Komplot zu verwickeln,“ entgegnete sie. „Dort in der Bodenkammer halten sie sich für sicher — die Fürstin geht vor Aller Augen in des Fürsten Zimmer, von dort giebt's eine Verbindung nach oben, und die Anderen haben Schleichwege, direkt von außen, über die Ballsaal-Tribüne . . .“

Diese Frau wußte doch wirklich Alles auszufundschaffen! . . .

Was war aber der Zweck dieser Zusammenkünfte? Galt es nicht nur, einen neuen Zeitvertreib zu schaffen, war es nicht nur eine reine Kinderei? — Heute hatten die Leute daran gearbeitet, die Fürstin gegen den Fürsten aufzubringen. Aber wie ich mir die Sache nachher überlegte, mußte ich über das Mittel lachen, das sie anwendeten: Eifersucht! Es schien mir so seelenroh! Mich würde die Fürstin freilich hinfort mit unversöhnlichem Haß verfolgen, aber ihr Gemahl würde ihr nur interessanter werden! Wenn sie sich auch gern so stellte, als sei seine Neigung ihr gleichgiltig, und wenn sie auch nichts that, um sie zu verdienen und zu bewahren, so konnte eine Natur wie die ihre doch nicht vertragen, daß seine Neigung einer Anderen zu Theil wurde. Möchte sie selbst seine Liebe auch verschmähen, sie blieb doch ihr Eigenthum, das Niemand antasten durfte; was sie nicht genießen wollte, sollte darum doch keine Andere genießen!

Ich hatte das bestimmte Vorgefühl, daß die Intriganten einen falschen Weg betreten hätten; um so

überraschter war ich, als die Fürstin plötzlich in mein Zimmer trat. Freilich, interessant bin ich ihr jetzt wieder, wenn auch verhaßt!

Sie war übertrieben freundlich gegen mich, sah sich jedoch immer scheu um; Willa wird ihr eingeschärft haben, mich nichts merken zu lassen, hat ihr aber wohl zugleich angedeutet, daß der Fürst mich auf meinem Zimmer besuche — es giebt ja keinen Unsinn, den man ihr nicht einreden kann!

Schließlich warf sie sich auf meine Chaiselongue, und ich dachte unvermittelt an meinen ersten Abend in Ragusa, wo sie daselbe gethan und mich mit ihrer Anmuth bezaubert hatte. Ein Weh, wie um einen verlorenen Freund, durchzitterte mich; ich hätte so gern einmal frei und offen wie einst mit ihr geredet, und ehe ich wußte, was ich that, kniete ich vor ihr nieder, ergriff ihre Hand, sah ihr tief in die Augen und sagte: „Hoheit, meine geliebte, kleine Fürstin, können Sie denn gar kein Vertrauen mehr zu mir haben?“

„Wie meinen Sie das?“ entgegnete sie kalt und richtete sich auf, um mich von sich zu entfernen.

Ich war zu weit gegangen, um zurück zu können: „Hoheit! Es war doch einmal so ganz anders zwischen uns!“

„Anders?“ wiederholte sie. „Ich habe mich nicht verändert!“ Dann setzte sie, mit diesem entsetzlichen Instinkt des schuldigen Menschen, der die gegen ihn gerichtete Waffe schnell umdreht, noch hinzu: „Sie scheinen ein schlechtes Gewissen zu haben? Ich bin gegen Sie dieselbe geblieben, vom ersten Tage an! Haben Sie sich über irgend etwas zu beklagen?“

„Ueber nichts Faktisches — wie sollte ich das wagen! — aber über Seelisches!“ . . .

Meine Lage war sehr peinlich, ich hatte mich aber freiwillig hinein begeben; es geschah mir, was Jemandem geschieht, der einem tosenden Bache ein Lied vorsingen will — er wird überdröhnt, ohne verstanden zu werden.

„Wer über den Anderen klagt, hat stets selbst das Bewußtsein einer Schuld!“ sagte sie wie drohend, stand auf und warf die Thüre zu.

Ja, das war sie, so, wie ich sie jetzt kannte,

ohne Sinn für Gerechtigkeit, keinem Herzen zugänglich! Ich war eine Närrin gewesen, zu glauben, durch direkte Einwirkung ließe sich noch etwas erreichen! Alles in mir empörte sich gegen die Rolle, zu der ich verurtheilt worden. Das naive Wort Frau Zingsis: es komme doch nicht auf uns an, tönte mir noch im Ohr. Das ist gewiß eine schöne, ihr natürliche Auffassung, die einzige, die ihr Leben adeln kann, aber ich bin keine Höflingsnatur. Für mich ist bei der Geburt ein Mensch so viel werth wie der andere, und im Laufe des Lebens entscheidet über seinen Werth die moralische Höhe, die er erreicht, nicht die sociale Staffel, die er erklimmen hat!

Ich muß mir meine Lage noch einen Augenblick überdenken; Willa hat, was ja nicht weiter schwer war, in Erfahrung gebracht, daß ich verschiedentlich heimlich mit dem Fürsten gesprochen habe, Parois wird ihr mein damaliges Eingreifen natürlich mittlerweile auch mitgetheilt haben, und sie zieht daraus Schlüsse, welche die Fürstin wahrscheinlich mehr gegen mich, als gegen den Fürsten aufgestachelt haben. Sie

will sich rächen und hat die Macht dazu. Wie soll ich mich schützen? Verlasse ich jetzt den Hof, dann heißt es, ich sei fortgejagt, und ich trage für's Leben den Makel an mir! Bleibe ich, dann wird mir eine Hölle bereitet, und Gott weiß, wie es endet! Der Fürst läßt mich augenblicklich fallen, sowie er sieht, daß ich seinen Zwecken nicht mehr entspreche; was kümmert ihn die Ehre oder das Leben einer Frau, die ihm nicht schaden kann! Er ist ja, nach seinen eignen Worten, nur Politiker!

Der Schwindel, der mich unter'm Schieferdach erfaßt hatte, wollte mich wieder befallen; ich fühlte mich wie ein Bauer im Schachspiel, der bis zum Rand des Brettes geschoben, dort verschwindet, um der Königin, die er durch seinen mühseligen Weg erkämpft hat, Platz zu machen.

Ist es denn wirklich wahr, daß im Politiker, wie im Naturmenschen, nur der Egoismus sprechen darf? Ist die höchste Staatskunst wieder so weit gekommen, wie der primitive Instinkt des Thieres, der jede Schwäche des Nächsten zum eignen Vortheil

ausbeutet? Sind denn die Offenbarungen des Christenthums spurlos an der Menschheit vorüber gegangen, dienen sie nur zur Erbauung für müßige Stunden, nicht zur Triebfeder des Handelns für die Herrschenden?

Frau Zingst stöberte mich aus meinem Sinnen auf mit der Frage, was ich zu thun gedächte? Ich sah sie verstört an: „Thun? Nichts! Was sollte ich denn noch thun? Sie begriff mich nicht; hatte sie mich nicht unter's Dach geführt, damit ich mich mit eigenen Augen von der Gefahr überzeugen sollte? Sie setzte mir auseinander, daß es sich augenscheinlich um ein politisches Komplot handle; man habe sich der Fürstin bemächtigt, um den Fürsten sicher zu treffen. Die Fürstin sei gegen ihn aufgebracht und im Stande, gegen ihn zu agiren! — Dazu brauchte man nicht Frau Zingsts Scharfsinn, um das zu sehen! Aber mit einem Male war mir, als reiche mein Auge weiter als das der Betreffenden, als müßten die, welche Böses wollten, doch Gutes schaffen, als sei ich jetzt der Erfüllung meines Lieblingstraumes,

fürst und fürstin einander feelisch unlöslich zu verbinden, näher gerückt als je! Wenn sie gegen ihn aufgebracht war, so entsprang dies Gefühl doch nur verkannter Liebe — vielleicht hatte hier, wie so oft, ein Gran Eifersucht mehr vermocht, als seine stille Treue und Güte?

Meine Muthlosigkeit wich bei diesen Gedanken; aber auf Frau Zingsts Vorschlag, daß ich täglich von dem so beschwerlich zu erreichenden Versteck aus die Spiritisten belauschen sollte, konnte ich nicht eingehen. Vergebens stellte sie mir vor, daß ihr die Sprachkenntniß mangle, ich blieb unerbittlich — alles Andere wollte ich ihr zu Gefallen thun, barfuß durch die Straßen pilgern, wenn das nützen könnte, aber lauschen? Nein! Und wußten wir denn nicht schon genug? — Sie meinte, wir wüßten eigentlich noch nichts, nicht das Faktische, das die Verbrecher planten — eine andere Benennung, als Verbrecher kennt Frau Zingst für diese Leute nicht, und sie hat mit der Bezeichnung eigentlich auch Recht, denn Seelenmord vernichtet eben so sicher, nur langsamer

und qualvoller, als der Todtschlag des Strafgesetzbuches! Nur werden die Mörder an Geist und Herz nie in Ketten gelegt und mit feinem Kainszeichen gestempelt!

Eins sehe ich klar: ich fange an, mit der Welt, wie sie ist, ganz entsetzlich unzufrieden zu werden, und das ist ein schlimmes Zeichen, nicht für die Welt, sondern für mich!

---

## XXI.

Auf welche Art mögen die Leute arbeiten? Durch Klopfsgeister, durch den Psychographen oder durch simulirten, hypnotischen oder magnetischen Schlaf? — Ich bin entsetzlich unbewandert in diesen Dingen, und wenn auch die energische Frau Zingst sich gleich Alles verschafft hat, was darüber im Buchhandel zu haben ist, so neige ich doch zu der Ansicht, daß Willa viel zu bequem ist, um sich große Umstände zu machen; sie wird als sprechendes Medium alle an sie gerichteten Fragen beantworten und das prophezeien, was die Fürstin thun soll!

Ich möchte gerne die „Schönheit“ in's Geheimniß ziehen, aber Frau Zingst will davon nichts hören, sie glaubt nicht an ihre Verschwiegenheit und

hält es für nöthig, die Verbrecher in flagranti zu ertappen; jedesmal, wenn diese Sitzungen stattfinden, weiß sie es, und die verblendete Fürstin ahnt nicht, daß ein guter Engel über sie wacht. Frau Zingst ist in einer Ueberregung, die kein lebendes Wesen lange ertragen kann, sie zittert um jede Stunde, in der sie ihre Herrin in den Händen jener Menschen weiß; sie war schon oft drauf und dran, zum Fürsten zu stürmen, um ihn mit Gewalt in die Bodenkammer zu zerren. Aber er würde sie eher als irrsinnig einsperren lassen, als auf ihre abenteuerlichen Ideen eingehen — das weiß sie, ohne daß ich es ihr sage.

Nein, es muß uns ein äußerer Zufall helfen, den werden wir dann schon zu benützen wissen!

Der Zufall ist nun wirklich gekommen, aber es ist wohl schon mehr als Zufall. — Gott weiß, wie es enden wird! . . .

Die Fürstin hatte bei ihrer Morgentoilette, der ich übrigens schon lange nicht mehr beiwohnen darf, Frau Zingst allerhand mitgetheilt: Der Fürst sei ihr unbegreiflich, er traue diesem Ministerium immer noch

nicht, er würde noch erleben, wozu die Anderen fähig seien, und schließlich müsse sie eingreifen, um den Thron für ihren Sohn zu retten! . . .

„Das bedeutet nichts Gutes!“ setzte Frau Zingst hinzu.

Mir fiel das Geschwätz mit Frau Hermann ein, wie die Fürstin sich einst so begeistert ausgemalt hatte, was sie anstellen wollte, wenn sie je an ihres Mannes Treue zweifelte! — Damals hätte ich wahrhaftig nicht gedacht, daß ich die unschuldige Veranlassung solcher Gefühle werden sollte!

Kaum hatte Frau Zingst, die mehr als je einer Unke glich, mich verlassen, als mein Diener hastig eintrat: Ob ich angeben könnte, wo die Fürstin sei?

Ich meinte: „Wahrscheinlich beim Fürsten.“ — „Nein,“ entgegnete er, „gerade der Fürst sucht sie; es sei eine Menschenansammlung im Hofe!“

„Was?“ fragte ich verblüfft.

„Herr Kammerdiener Leuthold nennt es eine Demonstration,“ antwortete er im Herausgehen.

Eine Menschenansammlung im Hofe! Ich

schaute unwillkürlich aus meinem Fenster. Hier war aber nichts Besonderes zu sehen, höchstens standen einige Polizisten mehr hinter den Bäumen. Die Menschen hatten sich natürlich auf dem vorderen Hofe an der Straße zusammengerottet.

Die Fürstin saß wohl am Geistertisch; diese Störung schienen die geheimnißvollen Wesen nicht vorhergesagt zu haben, sonst hätten sie wohl ihre Maßnahmen getroffen!

Ich suchte Frau Zingst vergebens in ihrem Zimmer, sie stand schon im Treppenflur und musterte, von außen ungesehen, mit ihren scharfen Augen, die Menschenmasse. Als sie mich bemerkte, zuckte sie die Achseln und meinte: „Dies ist keine von der Polizei bezahlte Demonstration, ich erkenne manche der Herren! Jetzt ist der Augenblick gekommen, jetzt weiß ich, was ich zu thun habe — ich schließe alle Ausgänge des Bodens ab, jetzt sind sie gefangen!“

Ich mußte über ihre politische Begabung — jeden Umstand zu ihren Zwecken auszunutzen — lachen, wenn mir auch sonst nicht spaßig zu Muth war.

Die Leute auf dem Hofe sahen so friedlich aus, als wenn sie sich versammelt hätten, um das Herrscherpaar ausfahren zu sehen. Als ich sie noch verstohlen beobachtete, tauchte am Ende des Korridors Leuthold, des Fürsten Kammerdiener, auf. Ich entfernte mich nicht, um zu erfahren, was er bei uns suchte.

„Es ist strenger Befehl, sich nicht am Fenster zu zeigen,“ meldete er.

„Leuthold,“ entgegnete ich lächelnd, „so gescheut sind die Leute im Schloß wohl von selbst, sich jetzt nicht am Fenster zu zeigen.“

„Das kann man nicht wissen, Frauenzimmer sind neugierig,“ erwiderte er lachend etwas impertinent, „und hier geht allerhand vor sich.“

Augenscheinlich wollte er das nicht auf mich beziehen, so fragte ich ihn, was denn eigentlich los sei, was die Leute wollten?

„Es ist eine Massenpetition, die sie persönlich abgeben wollen; sie verlangen Absetzung des Polizeipräsidenten.“

„So so! Und hat der Fürst sie empfangen?“

„Natürlich nicht! Er empfängt nur nach gewährter Audienz, entweder jeden Einzelnen besonders oder Alle in Gegenwart des Ministers.“

„Muß das so sein?“ fragte ich weiter.

„So machen wir's immer,“ antwortete er mit Selbstironie. „Auch voriges Jahr, als die italienische Fahne verbrannt worden war . . .“

„Also Derartiges ist schon öfter vorgekommen?“

„Ganz so schlimm war's wohl noch nie — der Adloni ist aber auch ein Schurke!“

Er wollte die Treppen hinauf zur Hofdame, ich sagte ihm aber, ich könnte den Befehl ausrichten, da ich doch zu ihr ginge.

Die „Schönheit“ stand hinter einer Plüschgardine versteckt und beobachtete die Vorgänge auf dem Hofe; sie war sehr erregt: „Ich habe meinen Bruder erkannt,“ sagte sie, „ich konnte es mir ja denken, daß er dabei sein würde, so viel Rücksicht auf meine Stellung hätte er aber nehmen müssen, sich hier nicht zu zeigen!“

Also die „Schönheit“ hatte auch politische Sym-

pathien! Ich drückte ihr meine Verwunderung darüber aus, da brach sie los: Seitdem Willa sich derart benähme und die Fürstin sich von ihr abgewandt hätte, thäte sie sich auch keinen Zwang mehr an; die Ihren wüßten, daß man die Royalisten im Schloß verleumde, und daß die Fürstin diesen Adloni beschütze, nur weil er Willa den Hof mache.

Dies war mir eine neue Ueberraschung! In ihrer Erregung gestand aber Frau Mysoti noch mehr: Daß sie um diese Demonstration gewußt und sogar gerathen habe, sie zu einer Zeit zu unternehmen, wo der Polizeipräsident in Sicherheit sei. Ich fragte: „Wie in Sicherheit?“ Sie kniff die Lippen zusammen und entgegnete: Sie wüßte mehr, als sie sagen könnte!

Die Menschenmasse vermehrte sich unter unseren Augen reißend schnell; jetzt waren es gewiß schon fünfhundert! Singen nicht alle Revolutionen so an? In Berichten, die ich von Volksbewegungen gelesen, hatten die, welche sich mitten darunter befanden, sie Anfangs nur für harmlose, kindische Demonstrationen angesehen. Warum schritt die Polizei nicht ein?

Hatte sie nicht zuvor von der Absicht der Demonstranten Kenntniß gehabt, und ließ sie diese Bewegung nicht absichtlich anwachsen, um die Gegner in den Augen des Fürsten zu verdächtigen und dann vernichten zu können?

Diese Frage ging der „Schönheit“ in der augenblicklichen Erregung über die Fassungskraft. Sie stammelte: „Aber das wäre ja infam gehandelt!“

„Haben Sie nie von agents provocateurs gehört?“ fuhr ich fort. Sie nickte. Wir sahen schweigend eine Weile heraus — immer hinter der dicken Gardine versteckt.

Mir war dies unthätige Zuschauen aber gegen die Natur, ich mußte auf die Straße, um zu sehen, ob ich dort nicht etwas Genaueres erfahren könnte. Da mich kein Mensch kennt, riskirte ich ja nichts. Die „Schönheit“ beschwor mich, nicht so etwas Gewagtes zu unternehmen; schließlich borgte sie mir aber noch Hut und Jacke, weil ich von ihrem Zimmer aus leichter ungesehen in's Freie gelangen konnte, als wenn ich erst in meine Gemächer zurückkehrte.

Es ging ganz leicht; durch die Küche kam ich in eine Seitenstraße . . .

Unterhalb des Schlosses standen jetzt schon zwei Schwadronen Reiterei und warteten auf den Befehl, den Schloßhof zu säubern. Mir wurde bang zu Muth, mich überrieselte es, als jagten sie schon heran und ritten mich nieder! Sie standen in so breiten Reihen, daß sie die Straßen füllten und sie reinfegen konnten; ein Entrinnen war nicht möglich; ich entfloß förmlich vor ihnen. Die Ahnung von dem furchtbaren Ernst einer solchen Bewegung drang mir durch Mark und Bein — es war doch nicht möglich, daß eine Laune, eine Spielerei der Fürstin so entsetzliche Folgen haben könnte? — Ich kam mir plötzlich schuldig vor, weil ich den Fürsten nicht benachrichtigt, sondern an mein eigenes gekränktes Selbstgefühl gedacht hatte, anstatt Alles einzusetzen, um Unheil zu verhüten! Es handelte sich ja nicht um die Person der Fürstin allein, sondern um Hunderte, vielleicht Tausende, die indirekt von diesem Unfuge abhängen, und die mit Leib und Leben zahlen

mußten, was die Fürstin verschuldet hatte! Ich be-  
saß keine Einsicht in die Parteiströmungen, die hier  
gewirkt, ich fühlte nur Eins: Diese Menschen-  
menge war wie ein Pulverfaß, das durch einen  
einigen Funken explodiren kann; die Leute, die den  
Stein vielleicht freventlich in's Rollen gebracht, konnten  
selbst nicht wissen, wohin er raste! Gewiß, es waren  
größtentheils Neugierige, welche die Menge mit jeder  
Minute vermehren, aber in jeder Menschenan-  
sammlung greift das Gefühl der Feindschaft gegen  
Polizei und Militär so schnell um sich!

Ich drängte mich zwischen die Leute und fragte,  
so gut ich es mit meiner mangelhaften Sprachkennt-  
niß konnte, warum sie eigentlich dort stünden? —  
— Einer meinte, man habe auf's Volk geschossen,  
ein Anderer, es brenne wohl im Schloß, ein Dritter,  
der etwas angetrunken schien, sagte, man habe ihm  
zwei Kronen gegeben, um dort zu stehen und etwas  
zu rufen — er wisse aber nicht mehr, was!

Warum ließ man diese Lawine anwachsen? Wer  
konnte ein Interesse daran haben? Vor einer halben

Stunde waren es fünfhundert Menschen gewesen, jetzt waren es vielleicht fünftausend! Warum war die Polizei nicht eingeschritten, als es noch Zeit gewesen? Jetzt brauchte man natürlich schon ein Truppenaufgebot, aber warum war auch das nicht verwendet, obgleich es bereit stand und schon verhöhnt wurde!

Ich suchte aus dem Menschenschwall wieder herauszukommen und ging rasch durch abgelegene Straßen weiter; mir war, als müßte ich Jemand finden, der mir Bescheid sagen könnte, oder als würde mir die schnelle Bewegung eine Einsicht bringen. Hatte ich nicht viele der Elemente in der Hand, war ich wirklich nicht im Stande, mir die fehlenden dazu zu denken?

Aber mich erdrückte das Gefühl, es könnte sich das Schicksal der Fürstin in diesem Augenblicke entscheiden. So kehrte ich mit dem Entschluß um, jede Rücksicht auf mich selbst bei Seite zu setzen und der Fürstin in diesen Stunden eine aufopfernde Dienerin zu sein, selbst wenn ich dabei zu Grunde

gehen sollte. Mir zog es sogar durch's Gemüth, daß Aufopferung eine Art Süßigkeit habe, die sie, die oberflächliche, weltlich gesinnte Frau, nie würde verstehen können. Das nennt man Fanatismus — ich schäme mich fast vor mir selbst — aber das waren die Gefühle, die mich zurücktrieben!

Als ich mich von der Gartenseite dem Schlosse näherte, bemerkte ich, daß die Polizistenkette weiter hinausgeschoben, und alle Straßen auch dort militärisch besetzt waren. Heraus war ich gekommen, aber nun schien es schwer, wieder hinein zu gelangen; der Befehl lautete, Niemand durchzulassen.

Ich versuchte es an verschiedenen Straßen, schließlich parlamentirte ich mit einem Offizier, aber vergebens. Plötzlich, nachdem ich halb gedankenlos ein paar Mal durch das gegenüberliegende Gartengitter geschaut, rief mir von dort eine bekannte Stimme zu: „Nun! Haben Sie etwa auch demonstrieren wollen?“

Es war der Fürst; ich hatte merkwürdiges Glück gehabt, daß er gerade in jenem abgelegensten Theile

seines Gartens spazieren ging, und gerade in diesem Augenblick, wo ich ihn überall eher als hier vermuthet hätte!

Die Gartenpforte war verschlossen, und er machte natürlich auch nicht einmal den Versuch, sie mir zu öffnen; aber ich konnte doch nun in die neben dem Garten laufende Straße einbiegen und in's Schloß gehen.

Auf dem Antlitz des Fürsten hatte keine Sorge, sondern eine wohlwollende Heiterkeit gelegen, die mich verblüffte. War das nur eine Maske, oder hielt er die Lage für ganz vergnüglich? Ich kämpfte noch einmal mit mir selbst — sollte ich jetzt eilenden Schrittes versuchen, seiner habhaft zu werden, sollte ich ihm sagen, soviel ich wußte, und was ich fürchtete, auch wenn er mich wieder verspotten sollte? — Während ich noch so überlegte, war ich am Schloß angelangt und sah, daß er innerhalb der Mauer denselben Weg zurückgelegt hatte, wie ich außerhalb, und mich augenscheinlich zu sprechen wünschte.

Auch hier war eine Gitterpforte; ich trat dicht an sie heran.

„Wie sind Sie nur herausgekommen?“ fragte er. „Ich hatte Befehl gegeben, Niemand und nichts heraus und hinein zu lassen, denn — Sie wissen es wohl noch nicht? — die Fürstin ist nirgends zu finden.“

Mir wich alles Blut aus dem Gesicht, so daß er hinzusetzte: „Erschrecken Sie nur nicht so sehr, sie muß im Schloß versteckt sein!“

Ich warf ein, daß ja auch ich trotz seiner Befehle hinausgekommen — er fuhr fort: „Wäre nicht um zwei Uhr die Landtagseröffnung, zu der sie auch angesagt ist, thäte ich, als merkte ich die Kinderei garnicht — aber sie muß um zwei Uhr mit mir fahren, ich habe meine Gründe — Sie müssen sie mir zur Stelle schaffen!“

„Ich? Ich habe gar keinen Einfluß!“ Und nun sagte ich ihm, was ich von den spiritistischen Sitzungen wußte — er nahm es sehr leicht! „Das ist jetzt Mode, das geschieht an allen Höfen!“ . . .

Auch als ich ihm von ihrer künstlich aufgestachelten Eifersucht sprach, blieb er ruhig und unerschüttert: „Ich kenne die Fürstin besser, als Sie es thun, da ist nichts zu befürchten, sie läßt es nie zum Aeußersten kommen, sie ist keine heroische Natur, sie kapitulirt!“

Diesem sichern Lächeln gegenüber war mir, als wate ich durch tiefen Sand, so unmöglich schien mir ein Vorwärtskommen; alle meine Befürchtungen brandeten umsonst gegen den Felsen seines Hochmuthes.

Plötzlich nannte ich Aldoni — ich begreife noch immer nicht, daß ich nicht damit angefangen, aber er hatte ja vorgegeben, von Allem unterrichtet zu sein, ich mußte voraussetzen, er wisse auch, wer zu den Spiritisten-Sitzungen zugezogen würde!

Jedenfalls, sowie ich den Namen genannt, änderte sich das Bild! Seine Züge wurden gespannt, sein Blick scharf, er war ein Anderer! Es war, als ob ein schlaffer Ballon plötzlich straff gefüllt aufsteigt.

„Was? Aldoni im Schloß, die Fürstin mischt sich in Politik?“ Nicht um Geisterspuk, Seelenleben, Liebestränke handelte es sich, sondern um reale, greif-

bare Wirklichkeit, um Parteileben? Seine Kreise wollte man zu stören wagen? Ja, nun war er wach, nun redete ich nicht umsonst, nun hörte er gespannt auf jedes Wort — wahrscheinlich hatte ich unwissentlich ihm einen fehlenden Ring in der Kette in die Hand gespielt!

Als er sich eilenden Schrittes durch seinen kleinen Privateingang in's Schloß begab, da wußte ich, daß jetzt etwas geschehen würde, daß ich den Finger endlich in die Wunde gelegt hatte.

Frau Zingst erwartete mich oben an der Treppe, sie hatte natürlich vom Fenster aus meine Unterhaltung mit dem Fürsten beobachtet und mißbilligte sie im höchsten Grade. Wir hätten Beide mehrere Mal gelächelt, wie das möglich sei, in einem solchen Augenblick, wo die Fürstin entweder ihren Verstand verloren haben mußte, oder hypnotisirt in den Händen der Verbrecher sich befände! Sie hatte die Dachkammer nicht verlassen, obgleich ihr der gewohnte Ausgang durch des Fürsten Toilettenzimmer ja offen stand, nur die Anderen waren durch die Absperrung

(und Frau Zingst's frühzeitiges Zuriegeln aller Ausgänge) gefangen. Natürlich, so meinte Frau Zingst, ließen sie das Pfand, das sie an der Fürstin besaßen, nicht aus der Hand. Ich wandte ein, daß es vielleicht auch ihr Edelmuth wäre, der sie abhielte, im Augenblick der Gefahr die Freunde zu verlassen. Davon wollte aber Frau Zingst nicht viel wissen, denn eine andere Gefahr, als die der Entdeckung, und für den Polizeipräsidenten die der Lächerlichkeit gäbe es nicht.

Die Unordnung auf der Straße erklärte sich mir nur dadurch, daß der Polizei die einheitliche Leitung fehlte; man suchte den Polizeipräsidenten überall und hinterbrachte uns sogar Gerüchte, welche die Stadt durchschwirren sollten, von einem ihm widerfahrenen Unglück.

Ich wußte gleich, daß der Fürst diese Umstände benützen würde, um ihn seines Amtes zu entsetzen.

Ein Chef der Polizei, der in solchem Augenblicke nicht auf dem Posten, überhaupt nicht zu finden ist! Den Petitionen gegen Aldoni hatte der

fürst kein Gehör gegeben, aber er ergriff froh die erste Gelegenheit, den von der Gegenpartei gehaßten Mann zu entfernen. Er that es jedoch aus eigener Machtvollkommenheit, im Sinne der Regierung. — Wie ich daran den Politiker erkannte!

Kaum hatte ich mir das klar gemacht, als ich erfuhr, daß endlich der Befehl zur Säuberung des Schloßplatzes gegeben sei, man hatte angefangen, Reden zu halten, Lärm zu machen, und die Parteien begannen, sich untereinander thätlich anzugreifen. Natürlich gab's nun kein Zögern mehr.

Was jetzt aber geschah, wer die Schuld daran trug, kann ich mir nicht erklären, jedenfalls war es ein gräßlicher Augenblick! — Die Reiterei ist von der Straßenseite angerückt und hat die Menschenmenge gegen das Schloß gedrängt, wo den Flüchtenden nur ein schmaler Ausweg bleibt, anstatt umgekehrt vorzugehen!

Ungezählte konnten nur durch die Thüren und Fenster unseres Erdgeschosses, die theils eingedrückt, theils von einigen Dienern mit großer Geistesgegen-

wart aufgerissen wurden, sich retten. Einige der schreienden, geängstigten Menschen schossen in ihrer Angst mit Taschenrevolvern um sich — man spricht von mehreren verletzten Soldaten und Pferden! Gesehen habe ich nichts, wir oben hatten uns Alle auf Befehl, sowie die Kavallerie heranrückte, in die hinteren Räume geflüchtet . . . nach wenigen Minuten herrschte auf dem großen Hofe Todtenstille — alle Ausgänge waren besetzt, jede Spur des eben Stattgefundenen beseitigt — die Verwundeten sollten in die nächsten Häuser geschleppt sein.

Wie mag die Fürstin sich dort oben den tosenden Lärm, das Pferdegetrappel und die folgende Stille erklärt haben? Sie hat gewiß schon von der Heldenrolle einer Marie Antoinette geträumt!

Die ganze Sache hatte nicht einmal drei Stunden gedauert. Um Mittag wußten wir schon, daß der Fürst die Minister habe rufen lassen und über das widersinnig ausgeführte Einschreiten des Militärs empört gewesen sei.

---

## XXII.

Wie Gerüchte entstehen, die der Wahrheit recht nahe kommen, ohne daß die Eingeweiheten sich auch nur durch eine Silbe verrathen haben, dafür hat mir noch nie Jemand den Nachweis liefern können! Auch für folgendes fehlt mir jede Erklärung: Um ein Uhr wurden Extrablätter ausgegeben und zu Tausenden auf der Straße gekauft, in denen das barbarische Vorgehen gegen die Volksmassen gebrandmarkt, dem Fürsten die alleinige Verantwortung dafür zugeschoben und zugleich — fett gedruckt! — enthüllt wurde, daß er die edle Fürstin gefangen halte, da sie auf Seite des Volkes für Recht und Gerechtigkeit kämpfen wollte! Jeder könne sich davon schon um zwei Uhr überzeugen, wo der

Fürst allein, ohne die im Programm angekündigte Begleitung der Fürstin, zur Landtagseröffnung fahren würde!

Wir bekamen das Blatt gleich nach seinem Erscheinen durch den Lafai Peters. Ich suchte den Fürsten auf, er las es zweimal durch und erklärte es für ganz unwichtig. Trotzdem schlug ich ihm vor, es auf die Fürstin wirken zu lassen. Er meinte aber, es würde ihr nur den Gedanken eingeben, daß sie wirklich gefangen sei. „Sie will augenscheinlich warten, bis ich fortgegangen bin, um dann durch den einzig möglichen Ausgang, durch meine Zimmer, die Spiritistenversammlung in Sicherheit zu bringen — weiter denkt sie nicht, sie sieht immer nur Eines zur Zeit. Ich habe aber einen Plan,“ — er hielt an und musterte mich einen Augenblick scharf, dann setzte er mit Betonung hinzu: „Da sie nicht kommt, müssen wir sie ersetzen.“

Es las wohl in meinem Blick, daß ich ihn nicht verstand, darum fuhr er fort: „Ich kann und will mich nicht in die lächerliche Lage begeben, die

Fürstin aus der Dachkammer herunter zu holen — auch wünsche ich nicht zu sehen, wer dort mit ihr ist — es giebt Dinge, die mit meiner Stellung unvereinbar sind. Ich kann und will von dieser ganzen Kinderei nichts wissen — für mich ist die Fürstin in keiner Weise in die heutige Demonstration verwickelt gewesen. Um zwei Uhr werde ich mit ihr, wie es vorgesehen ist, zur Landtagseröffnung fahren, mit ihr — verstehen Sie mich, oder mit einer Dame, die in meinen Augen die Fürstin ist und ihre stumme Rolle auf dieser Fahrt durchführen kann! . . . Auf gewisse Angriffe antwortet man nicht durch Reden, sondern durch Thaten.“

Verstanden hatte ich ihn jetzt, aber einen Augenblick war mir, als umspüle mir kaltes Wasser die Windungen des Gehirns, und mir zitterten die Kniee, doch mein Gefühl maßloser Bewunderung vor diesem findigen Diplomaten war noch größer, als die Angst vor der schweren Rolle, die er mir zugebracht hatte. Viel Zeit blieb mir nicht, ich stürzte zu Frau Zingst, die meine Mittheilung entsetzt auf-

nahm: „Das verzeiht sie Ihnen nie,“ stieß sie hervor.

„Es hat ihr noch nie Jemand einen so großen Dienst geleistet! Ist sie klug und gut, dankt sie es mir einmal, ist sie weder gut noch klug, dann schadet es auch nicht, dann will ich gar keinen Dank von ihr!“

Frau Zingst wiederholte nur: „Das verzeiht sie nie, das sieht sie für eine Schmach an, die Sie ihr anthun.“ Sie selber sträubt sich nämlich, die Nothwendigkeit dieser Komödie anzuerkennen, und versuchte durch Lärm und Gepolter unterm Dach, durch ein lautes Gespräch mit Lieschen die Fürstin von der Wichtigkeit ihres Erscheinens zu überzeugen.

Aber nichts rührte sich, die Fürstin glaubte wohl, endlich eine Gelegenheit zu haben, sich blutig am Fürsten zu rächen; vielleicht auch, daß die Spießgesellen sie nicht frei geben wollten! Wir hatten nur kostbare Zeit verloren! So einfach, wie der Fürst es sich gedacht, war es doch nicht, bei helllichem Tage sich für die Fürstin auszugeben! Es mußte mit Schminke und Stift nachgeholfen werden — gut, daß

die Kammerfrauen durch das viele Theaterspielen des letzten Jahres Gewandtheit darin hatten. In Gestalt glichen wir einander, Haartracht und -farbe (natürlich setzte ich eine Perrücke auf) und die Toilette thun viel, um Aehnlichkeit zu schaffen; der Sicherheit wegen band ich noch zwei Schleier vor's Gesicht. Ich wußte, daß auf dem ganzen Wege zum Landtagsgebäude Soldaten Spalier bildeten, mich also Niemand aus der Nähe betrachten konnte; auch auf die Deckung des Sonnenschirms rechnete ich. Im Sitzungs-saale ist es recht dunkel; die gefährlichen Augenblicke waren beim Ein- und Aussteigen, sowie beim Erscheinen vor der „Schönheit“, die uns, freilich in einem anderen Wagen, begleiten sollte und während der Verlesung der Thronrede dicht hinter mir stehen mußte! Vor den Herren des Fürsten fürchtete ich mich weniger, da sie immer alle ihre Aufmerksamkeit auf ihn zu richten pflegten. Gut, daß die „Schönheit“ schon lange in Ungnade war, sie erwartete also keine Anrede von Seiten der Fürstin, sonst hätte die Stimme mich verrathen . . .

Ich stand fertig da, als der Fürst in das Toilettezimmer hineinrief: der Wagen sei vorgefahren. Als ich ihm entgegentrat, musterte er mich einen Augenblick verstohlen und nickte dann kaum merklich mit dem Kopf. Während ich vor ihm die Treppe hinunterging, bemerkte er wohl meine bebende Angst, denn er sagte leise: „Alles ausgezeichnet, bitte, nur mehr Ruhe!“

Haltung und Gangart der Fürstin sind nicht schwer nachzuahmen, das lange, schwere Kleid half mit — beim Einsteigen lief Alles glatt ab; Niemand dachte auch nur daran, irgend einen forschenden Blick auf mich zu werfen. Das gab mir Muth; ich grüßte und winkte allen Kindern vom Wagen aus zu, wie ich unzählige Male gesehen, daß sie es zu thun pflegt . . .

Ich kann mir heute kaum zurückrufen, was ich in jenen dreiviertel Stunden durchgemacht habe — länger dauerte die ganze Schaustellung nicht. Ich that Alles mechanisch, wie eine Schlafwandlerin; alle meine Fähigkeiten waren darauf gerichtet, die Rolle

gut zu spielen, so daß mir die Möglichkeit, mich selbst zu beobachten, dabei ganz verloren ging.

Es geschah nichts Besonderes; Alles verlief programmäßig, und der Fürst war entschieden zufrieden, daß es so gut überstanden wurde. Nach der großen Erregung, die in der Stadt herrschte, würden einige unangenehme Zwischenfälle mich nicht weiter Wunder genommen haben.

Unterwegs wechselte der Fürst kein Wort mit mir, er pflegt bei solchen feierlichen Ausfahrten sich nicht mit der Fürstin zu unterhalten, weil die hinter ihnen sitzenden Diener jedes Wort verstehen würden.

Wir trennten uns im oberen Vorzimmer, und ich eilte in das Toilettezimmer der Fürstin, wo Frau Zingst mich erwartete. Würde ich der Fürstin entgegen treten? Würde sie, abergläubisch, wie sie ist, an Spuß glauben? Was war in meiner Abwesenheit geschehen? . . .

Frau Zingst zog mich mit einer bezeichnenden Handbewegung gleich durch's Toilettezimmer weiter, bis in meine Gemächer. Die Fürstin war also

drunten, Frau Zingst hatte sie vielleicht gesprochen — nun sollte sich Alles entscheiden!

„Sie muß Mittel und Wege gefunden haben, von oben Alles zu sehen, aber die Wirkung war anders, als die Verbrecher berechnet hatten — kaum waren Sie mit dem Fürsten fort, so stürzte sie fassungslos in ihr Schlafzimmer, schloß sich ein, warf sich auf's Bett — ich habe es durch's Schlüsselloch gesehen! Sie schluchzte laut, sie biß in ihr kleines Kopfkissen, einmal schlug sie sogar mit der Faust an die Wand — es muß ihr aber sehr weh gethan haben, denn sie sog nachher an der Hand . . .“

„Und die Anderen?“ fragte ich.

Frau Zingst wußte nichts Genaueres, nur, daß sie Alle durch des Fürsten Toilettezimmer heruntergekommen, und die Herren irgendwie aus dem Schloß gekommen seien. — Willa habe zwei Mal versucht, zur Fürstin einzudringen, ihr sei aber nicht geöffnet worden — die schlaue Frau Zingst hatte der Sicherheit wegen schon vor einigen Stunden die Thür zwischen Schlaf- und Toilettezimmer von außen zu-

geschlossen und den Schlüssel abgezogen — sie konnte auf alle Fälle hinein, und damit auch der Fürst, ohne daß der Schlosser erst herauf zu kommen brauchte. Wie immer, hatte Frau Zingst alle Möglichkeiten vorher bedacht! . . .

Ich zog mich aus, verwischte alle Spuren meiner Schaustellung, und setzte mich dann an meinen Schreibtisch und überdachte, was nun wohl geschehen werde.

Würde sie jetzt mit ausgebreiteten Armen in mein Zimmer treten und sagen: „Ich danke Dir?“ — Es giebt eine Frauengröße, der das entsprechen würde! — Aber nein, nein, ich darf nicht wieder idealisiren, darf mir kein Phantasiebild schaffen, ich kenne sie ja jetzt, — diese Größe liegt nicht in ihr! Zwischen uns ist es für dieses Leben vorbei! Es kann zwischen ihr und dem Fürsten gut werden, besser als je — ihre weltliche Stellung hängt ja von ihm ab; mir aber, mir wird sie nie verzeihen! Es schadet nichts, habe ich doch meine Pflicht erfüllt!

---

### XXIII.

Bitter bin ich nicht, ich kann sogar lachen, denn ich habe ja gesiegt! Freilich, mein Sieg gleicht äußerlich einem Mißerfolge, weil ich das Feld räume und heute noch Ragusa verlasse! Am liebsten möchte ich nach Amerika gehen, wo es keine Fürsten und keine Kasten geben soll, und der Arbeiter mehr gilt, als der Nichtsthuer — wenn ich es nur recht glauben könnte?

Die Fürstin will mich nicht mehr sehen, und der Fürst bestärkt sie in ihrer Meinung, daß ich sobald wie möglich das Schloß verlassen müßte. Sie setzte der Kammerfrau heute früh, während der Toilette — der üblichen Zeit für ihre Vertrauens-

ergüsse — auseinander, warum sie es nicht mehr dulden würde, daß Leute sich zwischen sie und den Fürsten drängten, wie ich es gethan hätte! Es sei doch schließlich auch auf dem Throne keine Schande, in glücklicher Ehe zu leben und sich über alle Maßen zu lieben! Die Wellenberg hätte nie zugeben wollen, daß sie, die Fürstin, ihren Mann wirklich liebe, sondern immer behauptet, in den höchsten Kreisen gäbe es keine wahren Empfindungen! Vom Tage meiner Ankunft an hätte ich Alles gethan, was die Gatten entzweien und sich gegenseitig verleiden konnte! Die Fürstin entsänne sich noch unserer ersten Unterhaltung im Rokokozimmer, bei der ich mir gleich eine wegwerfende Aeußerung über den Fürsten erlaubt hätte, weil er seiner Gemahlin nicht größeren Luxus gestatten wolle! Als ob er in dieser Frage, wie in allen, nicht das Richtige träfe! Ich aber hätte sie, von der ersten Stunde an, bei jeder Gelegenheit gegen den Fürsten aufgehetzt, jedem seiner Befehle falsche Motive untergelegt und sie dadurch so namenlos unglücklich gemacht, wie sie nie vorher gewesen

und nie wieder zu werden hoffe! Und Alles nur aus Lust am Intriguiren und aus Eifersucht, weil ich selbst in ihn vernarrt sei! Alles Andere würde sie noch eher ertragen haben, selbst meine unleidliche Ueberhebung, mit der ich immer Alles hätte besser wissen wollen; eine Natur ihrer Art ließe sich aber überhaupt nicht beeinflussen, geschweige denn beherrschen! Ferner hätte ich sie so oft gekränkt mit meiner lächerlichen Prahlerei, daß ich das besondere Vertrauen des Fürsten genösse! Bei Lichte besehen löste sich dies Vertrauen in ein paar höfliche Worte auf, die er manchmal mit mir gewechselt; wirklich vornehme Leute verkehrten nun einmal freundlich mit ihren Untergebenen, darin läge noch kein Vertrauensbeweis! Hätte sie ihrem Gemahl auch nur ein einziges Mal wiederholt, welche Urtheile ich mir über ihn erlaubt, zum Beispiel über seinen Entschluß, die Prinzen so früh aus dem Elternhause zu entfernen, so würde er mich auch nicht einen Tag in ihrem Dienste geduldet haben! . . .

Nur Willa hätte mich von Anfang an als

doppelzüngig und falsch erkannt — wer aber selbst so aufrichtig und wahr wäre wie die Fürstin, sträubte sich dagegen, Andere für falsch zu halten! Jetzt wäre sie aber zur Einsicht gelangt, daß ich ein weiblicher Tartuffe sei! . . .

Sie bedauerte es jedoch nicht, mich so lange idealisirt zu haben, denn es machte ihrem eigenen Herzen alle Ehre! Besser betrogen werden, als betrügen! . . .

Die Fürstin hat Frau Zingst aber noch mehr anvertraut, nämlich daß, wie sie es immer vorhergesehen, Willas Bruder das beengende Leben in Ragusa nicht vertragen könne; sie habe ihm darum zu seiner großen Freude ein dreijähriges Reisestipendium ausgewirkt. Am glücklichsten darüber sei Willa, da ihr Bruder sie so beherrscht habe, daß ihre eigene Individualität beinahe zu Grunde gegangen wäre! Uebrigens habe auch in seinem Urtheil über Willa der Fürst das Richtige getroffen: „Es sei höchste Zeit, daß das Mädchen heirathe!“

„Und denken Sie nur,“ beendete die Fürstin

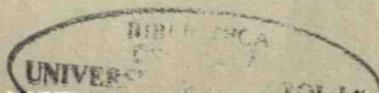
ihren Erguß, „welch' Unsinn in der Stadt verbreitet war — es ist sicher eine Erfindung der Wellenberg: Adonis heimliche Besuche im Schloß sollten mit politischen Intriguen in Verbindung stehen!! Der arme Mensch ist in Willa verliebt und wollte ihr Jawort erringen!“

Als Frau Zingst mir dies Alles treulich wiederholte, mußte ich immer an ihre einstige Aeußerung denken: „Viele sind hier gekommen und gegangen, aber Glück hat es Keiner gebracht!“

Ich gedachte natürlich abzureisen, ohne mich von der Fürstin zu verabschieden, aber mir ward noch eine Ueberraschung zu Theil. In der letzten Stunde kam sie in ihrem langen, granatfarbenen Plüschkleide plötzlich in mein Zimmer, um mir zu sagen, wie innig sie bedauere, daß meines Kindes Gesundheit mich zwänge (ich dachte an die sonst üblichen Masern, nun wußte ich doch, was mich zwang!), sie zu verlassen . . . Sie habe sich gerade so gut mit mir eingelebt, und nichts sei ihr und dem Fürsten schmerzlicher, als alte Freunde zu verlieren!

Sie hoffe nur, daß wir uns bald wiedersehen würden, und daß ich einer glücklichen Zukunft entgegengehe! . . .

Schweigend fügte ich ihr die Hand, und sie umarmte mich, wie an meinem ersten Abende in Ragusa . . .



Verlag von Emil Strauß in Bonn.

Von

**Dito und Idem** (Carmen Sylva u. Mite Kremnitz)

erschieden nachstehende Werke:

- Aus zwei Welten.** Roman. 7. Aufl. Geheftet Mk. 2.—,  
gebunden Mk. 3.20
- Astra.** Roman. 6. Aufl. Geh. Mk. 2.—, gebd. Mk. 3.20
- Feldpost.** Roman. 3. Aufl. Geh. Mk. 6.—, gebd. Mk. 7.—
- Anna Boleyn.** Hist. Trauerspiel. Geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—
- In der Irre.** Novellen. 5. Aufl. Geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.20
- Rache und andere Novellen.** 5. Auflage. Geh. Mk. 2.—,  
gebunden Mk. 3.20

Von **Mite Kremnitz** erschienen nachstehende Werke:

- Nadu. Fürst Demeter.** Zwei Romane aus der rumänischen  
Gesellschaft. 2. Ausgabe. Geheftet Mk. 2.—.
- Ausgewanderte.** Roman in 2 Bänden. Geheftet Mk. 8.—,  
gebunden Mk. 9.50

—————  
Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender, Breslau.

Von **Mite Kremnitz** erschienen nachstehende Werke:

- Carmen Sylva.** Ein Lebensbild. 1 Portrait. Geh. 60 Pf.
- Clina. Zwischen Kirche und Pastorat.** Novellen.  
Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—
- Sein Brief.** Novelle. Schmal 8°. Geh. 75 Pf., gebd. Mk. 1.—
- Herr Baby.** Eine Kindergeschichte, Schmal 8°.  
Geheftet 75 Pf., gebunden Mk. 1.—

—————  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

# Röntgenstrahlen. Das Amselneft.

Novellen von Dagobert von Gerhardt-Amynstor.

144 Seiten Oktav. Preis broschirt Mk. 2.—; fein gebunden Mk. 3.—.

Ein Hauch von Bornehmtheit und dabei von ungekünstelter Einfachheit, zu welcher eine erfreuliche Klarheit in der Zeichnung der äußeren Umrisse der Gestalten wie ihres Innenlebens kommt, macht Gerhardt-Amynstors Novellen jedem, der für das Komplizirte, Problematische, räthselhaft Verschwommene vieler modernen Erzeugnisse kein Organ hat, besonders lieb. Mit feinem Empfinden erzählt der Verfasser ein unter geistig und seelisch hoch gearteten Leuten sich abspielendes Eifersuchtsdrama, in welchem er Röntgens Entdeckung in origineller Weise mitspielen läßt. Der Ausgang ist ein den Charakteren der drei Hauptpersonen entsprechend befriedigender. Die kleine Erzählung „Das Amselneft“ ist ein in weichen, warmen Farben gemaltes, elegisch ausklingendes Idyll, das man im Innersten bewegt, von süßer Wehmuth erfüllt, liest.

# Erzählungen aus dem Orient.

Von Fanita Meindl.

184 Seiten Oktav. Preis broschirt Mk. 1.50; fein gebunden Mk. 2.50.

Die modernen Verkehrsverhältnisse haben den Orient uns in nicht geahnter Weise nahe gerückt, und es fehlt auch wahrlich nicht an Reisewerken, die uns Länder und Völker, Natur und die Menschen eingehend geschildert haben. Und doch ist und bleibt diese Welt, die der genügsame Oberflächliche so gut zu kennen glaubt, für den tiefer Blickenden so wunderbar fremd, räthselvoll und gerade deshalb so anziehend. Das empfindet man, wenn man die orientalischen Erzählungen der Fanita Meindl liest; hier werden wir nicht mit äußeren mehr oder minder scharfen Beobachtungen flüchtiger Reisetage abgespelst, hier spricht eine durch langjährigen Aufenthalt in der Welt des Orients heimisch gewordene Persönlichkeit zu uns, die tiefe Blicke in das innerste Wesen der Menschen dort gethan hat, die das verborgene Räuberwerk der Triebe, aus denen die uns verblüffenden, erschreckenden, anziehenden und abstößenden Handlungen hervorgehen, kennt, welche die wahren Motive, über welche der Abendländer sich so häufig bei der Beurtheilung der Thaten täuscht, durchschaut und die das Erkannte und Geschaute, die Menschen und die wunderbare Natur in der künstlerischen Form fesselnder Erzählungen von ebenso hohem ethnographischen wie psychologischen Interesse wiederzugeben weiß.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes.

# Charheiten der Halbgötter.

Historisch-humoristischer Roman von Maurus Jokai.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

264 Seiten Oktav. Preis broschirt Mk. 2.50; fein gebunden Mk. 3.50.

Daß kein Held groß ist vor seinem Kammerdiener, ist eine bekannte Wahrheit. Aber auch vor dem satirischen Spötter, dem verkleinernden Parodisten büßt der Held seine Größe ein; obivohl freilich zugleich schon in dem satirischen Angriff allein gemeinhin eine Anerkennung der Größe des gewählten Opfers liegt. Die Respektlosigkeit, mit der witzige Spötter uns olympische Götter mit lächerlichen menschlichen Gebrechen und Schwächen und die Heroen im Schlafrocke vorführen, kann, wenn sie nicht moralischem Nihilismus entspringt, sondern der Ausfluß einer heiteren Stimmung, einer geistvollen Laune ist, die das Große gern einmal zum Spielball ihrer krausen Einfälle macht, ohne doch ihm im Grunde feindlich gesinnt zu sein, von höchst ergößlicher Wirkung sein. Das ist auch mit Jokais originellem, in allen Farben seines reichen, phantastevollen Geistes und seines Humors spielendem historisch-humoristischem Roman der Fall; der mit glänzenden Schilderungen aus dem alten Rom zur Zeit des Julius Cäsar beginnt, wobei die hervorragendsten Persönlichkeiten jener Epoche nicht im Glanze ihrer unsterblichen Thaten, sondern im trüben Lichte ihrer Alltäglichkeit erscheinen, dann, die epische Form mit der dramatischen vertauschend, ein historisches Lustspiel von überwältigender Lustigkeit bietet, und schließlich, die biographische Form wieder aufnehmend, hauptsächlich die Schicksale der beiden Cato, sowie Ciceros und Clodius' erzählt, deren Leben in einer schauerlichen Tragödie endet.

# Ein Gespenst.

Roman von Gregor Samarow.

224 Seiten Oktav. Preis broschirt Mk. 3.—; fein gebunden Mk. 4.—.

Eine schuldbeladene Vergangenheit wirft ihre Schatten auf die Gegenwart und die Zukunft eines Lebens, das, unter der zur Verzweiflung führenden Folter der Drohungen und Erpressungen eines schurkischen Mitwissers jenes Geheimnisses sich windend, der Vernichtung preisgegeben scheint. Mit der bei dem Verfasser bekannten, wohlthuend berührenden sprachlichen Eleganz und packenden Darstellung ist diese an aufregenden, effektvollen Situationen reiche Handlung erzählt; die Machinationen erfinderischen und gewissenlosen Verbrecherthums sind ebenso fesselnd und spannend, wie die Qualen und Leiden des verfolgten Opfers überzeugend und ergreifend dargestellt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes.